Digitized by Google

P. o. germ Pasqué
1047 rt/(2

GES
FRE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Goldengel von Köln.

Eine Erzählung

aus

französischer Zeit, mit einem Prolog: Anno 1784,

von

Ernst Pasqué.

Zweiter Band.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Berlin, 1867.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

PRAESENTIS

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Fünftes Capitel.

Zwei Gauner — der kölnischen Kirmes Ende.

Der durchdringende mahnende Blick des ehemaligen Criminalbeamten hatte die beiden Gauner, nachdem sie die eigenthümliche Mittheilung des Nachtwächters Krakopp vernommen, von ihrem Platze verscheucht und auf's Geradewohl durchstreiften sie lachend und plaudernd den weitläufigen Garten, die bunte zahlreiche Menge, stets nach allen Seiten die Blicke werfend und spähend, ob sich nicht irgend eine Gelegenheit darbiete zu sicherer und lohnender Ausübung ihres Gewerbes. Durch den genossenen guten Wein ziemlich aufgeregt, fühlten sie sich zu den keckſten Streichen gestimmt, und vollführt mußte etwas werden — und sollte es auch an Hals und Kragen gehen.

„Hast Du gehört, Matheis, was der Rothnasige erzählte von dem Schatz in der Sternengasse?" So flüsterte der Schwarzkopf mit dem starken Backenbarte seinem kleineren Kameraden zu.

„Gehört und gemerkt habe ich es mir, Schimon. Wir

Digitized by Google

wollen's dem Afrom baldoveren und zu Dritt' den Coup machen. Der Deutzer kennt die Gelegenheit."

„Haſt Du denn auch das ſchöne Mädchen bemerkt mit den goldblonden Haaren?"

„Ei freilich! auch die Andere in dem großgeblümten ſeidenen Kleide, das gewiß noch von ihrer Urgroßmutter herrührt."

„Ein goldenes Kreuz hing an einem dünnen Bändchen ihr um den Hals; das könnte ich brauchen."

„Der ſilberbeſchlagene Meerſchaumkopf des Alten, der uns ſo ſcharf anblickte, wäre mir lieber."

„Wollen wir einen Verſuch machen, die Stücke zu fangen?"

„Warum nicht! — Doch ſtill, Schimon! — Sieh Dir mal die Jacke an, die dort hinter dem Stuhle des dicken Bauern hängt. Es ſcheint etwas Schweres darinnen zu ſein; bis faſt auf den Boden zieht es die Taſche herab."

„Goddam! die wollen wir handeln!"

„Paß auf, Engländer! Ich werfe einen Stein unter den Tiſch und den Bauern zwiſchen die Füße. Wenn ſie dann verwundert ſich bücken, um nachzuſchauen, fängſt Du die Jacke."

„Voran, Fetzer!"

Es geſchah, ſo wie Der mit der aufgeſtülpten Naſe geſagt.

Digitized by Google

Im folgenden Augenblick flog ein ziemlich schwerer Stein unter den Tisch, an dem der Eigenthümer der anscheinend so reich gespickten Jacke mit seiner zahlreichen Sippschaft saß, und den Leuten ziemlich unsanft wider und über die Füße. Alle bückten sich erstaunt, um zu schauen, was es sei. Auch der kleine Spitzbube blickte recht erstaunt unter den Tisch, während zur selben Zeit und schnell wie der Wind, die gedachte Jacke von der Stuhllehne auf den Arm des schwarzhaarigen Gauners wanderte. Noch hatten die Leute die Köpfe nicht wieder erhoben, als die beiden Spitzbuben mit ihrer Beute schon weit waren.

„Alle Teufel, die ist schwer! Ein Säckchen ist drinnen!" jauchzte der Engländer nach einer Weile förmlich auf.

„So halte doch! Was brauchen wir uns weiter zu geniren?" rief Fetzer dem immer noch rasch Forteilenden zu. „Hier haben wir wohl nichts mehr zu befürchten. Laß sehen, was wir erbeutet."

Dabei hatte er hastig in die Tasche der gestohlenen Jacke gegriffen und zog nun in der That ein sorgfältig zugebundenes Säckchen hervor, das allerdings ziemlich schwer und mit Geldstücken gefüllt schien.

„Donner und Wetter, wenn es Brabänter wären!"

„Oder Fünflivrethaler! Hundert Stück müssen zum mindesten darinnen sein!"

Digitized by Google

Also flüsterten die beiden Diebe froh erregt, während Fetzer mit Hast den Strick, der das Säckchen umschnürt hielt, zu lösen versuchte.

„Sous! — Es sind dicke Sous!" rief er enttäuscht, doch mit komischem Entsetzen, da aus dem Säckchen wirklich große dicke Kupfersous zum Vorschein kamen.

„Wir sind angeführt, schändlich bestohlen!"

„Pfui Teufel! der Kerl muß Bettelvogt sein."

„Er hat gewiß auf der Margriethen-Treppe gesessen. Einen ganzen Sack Kupfer mit sich herum zu schleppen, auf die Kirmes mitzunehmen! Es ist schändlich, polizeiwidrig! — Da! — da nimm den Sack, ich schenke ihn Dir!"

„Ich danke! Du hast den Handel gemacht, das Geld ist rechtmäßig Dein."

„Meine Taschen sind zu nobel dazu; sie sträuben sich, zwanzig Pfund schmieriges Kupfer aufzunehmen. Weißt Du was, Engländer? Stelle den Sack seinem Eigenthümer wieder zu, vielleicht giebt er Dir dann ein Fettmännchen als Trinkgeld und Finderlohn."

„Was fangen wir nun mit dem kostbaren Gut an?"

„Dort steht ein sorgfältig zugedeckter Korb; die Frau, der er wohl gehören mag, kehrt uns den Rücken. Machen wir die Arme glücklich und praktiziren wir ihr den Sack in den Korb. Wird sie später als Diebin arretirt, so hat sie doch auch etwas für ihr Geld."

Digitized by Google

So scherzte der Kleine und hatte sich zu gleicher Zeit an den Korb herangeschlichen, in den er den Sack mit den Sousstücken gleiten lassen wollte.

Doch plötzlich hielt er inne und wandte seinem Kameraden ein überraschtes Gesicht zu. Der zugedeckte Korb hatte sich schwer angefühlt, er mußte eigenthümlichen, vielleicht werthvollen Inhalt haben.

Die drollig erstaunte Miene Fetzers hatte sich noch nicht verändert, als er schon wieder neben dem Engländer stand, doch mit dem Sack und dem verdeckten Korbe, und beide Männer eilten den nahen Rebengängen des Wingerts zu.

„Alle Teufel, was mag in dem Korbe sein? Er ist außergewöhnlich schwer. Zum wenigsten enthält er ein paar fette Schinken."

„Oder einen silbernen Kaffeetopf, den die Mafrau wohl nur zum Staat mitgebracht, denn die Weiber tranken ihren Schlaberjucks aus irdenen Töpfen."

„Herrgott, wenn wir diesmal etwas Rechtes erwischt hätten!"

In der That, die Spitzbuben hatten etwas Rechtes, etwas ganz Außerordentliches erwischt und gestohlen, das spürten sie urplötzlich und zu ihrem größten Erstaunen und Schrecken, denn in dem Korbe ließ sich die Stimme eines kleinen, wohl kaum ein paar Wochen alten Kindes hören, das bis jetzt geschlafen haben mochte und

Digitized by Google

durch die Bewegung, in die der Korb geſetzt worden, erwacht war.

Es kreiſchte ſo jämmerlich unter dem weißen Tuche hervor, daß die beiden Gauner in ihrer Flucht wie gebannt innehielten und ſich mit Geſichtern anſchauten, deren ſtarres Erſtaunen in eine unbändige Heiterkeit überging und ſich endlich in einem lauten, dröhnenden Lachen Luft machte.

Flugs ſetzte Fetzer den inhaltreichen Korb nieder und wäre gern mit ſeinem ſauberen Kameraden davon geeilt, wenn er nur vor Lachen gekonnt hätte — denn ein entſetzliches Weibergekreiſch hatte ſich und ziemlich in der Nähe erhoben. Es war die Mutter, die ihren geſtohlenen Säugling ſuchte, nach ihm rief und ſich wohl nicht beruhigen wollte, trotzdem man ihr gewiß ſagte, daß es nur ein Scherz ſei, man ihr das Kind ganz ſicher zurückbringen würde, da man noch nie von Spitzbuben gehört, welche Kinder in ſo unreifem Alter raubten.

Der Engländer hatte ſich auf die Erde geworfen und wand ſich förmlich vor Lachen, während Fetzer den Sack mit Sous in den Korb und neben dem ſchreienden Kinde ausgeleert, wobei er doch vorſorglich eine ziemliche Partie der dicken Kupfermünzen in ſeine eigene Taſche ſteckte. Dann warf er die geſtohlene Jacke oben drauf und nun war es höchſte Zeit an Flucht zu denken, denn die Gefahr wurde größer, der Tumult kam ſtets näher.

Digitized by Google

Fetzer riß endlich seinen Kameraden vom Boden empor und zog ihn gewaltsam mit sich fort, tiefer in die weitläufigen, sich labyrinthisch durchkreuzenden Rebengänge hinein. In diesen verschwanden die beiden Gauner denn auch bald, während das Geschrei der suchenden Mutter und ihrer helfernden Gesellschaft sich immer mehr dem Orte näherte, wo man den Korb mit seinem lebendigen Inhalt und dem ihm gewordenen Zuwachs finden mußte.

„Das nenne ich ein Abenteuer! So etwas ist einem ehrlichen Spitzbuben noch nicht passirt!" lachte Fetzer endlich auf, als er sich in Sicherheit glauben konnte, da das Geschrei der Suchenden nur verworren an sein Ohr tönte. Lachend setzte er sich auf eine Rasenerhöhung, mit einem Tuche den Schweiß sich abtrocknend, der zwischen seinen spärlichen Haaren hervordrang.

Der Engländer hatte noch nicht aufgehört zu lachen; endlich aber sprudelte er hervor: „Und Du dachtest an ein paar fette Schinken! Haha!"

„Was wird die Mutter sagen, wenn sie ihren Säugling findet und in dicke Sous gebettet?"

„An Spitzbuben wird sie dabei nicht denken."

„An ein Wunder wird sie glauben! — Sie muß ihr Kind für ein — Dukatenmännchen halten!"

„Wenn aber der wirkliche Vater — nicht des Kindes, doch der Sous — dazu kommt, sein Geld und seine

Jacke findet! — Das kann ein schönes Durcheinander, eine prächtige Schlägerei werden."

„Das könnte uns auf die Strümpfe bringen, wenn es so recht drunter und drüber ginge."

„Alle Teufel! Hörst Du den Spektakel dort von jener Seite?"

„Es ist richtig! Das ist der dicke Sousmann, der seinen Sack und seine Jacke sucht. Während die beiden Parteien aneinander gerathen — und das wird geschehen — wollen wir uns an die kölnischen Honoratioren machen. Doch keine Zeit ist zu verlieren. Auf und fort!"

So sprach der Kleine hastig und eilte schon durch die Nebengänge dem andern Theile des mit Gästen gefüllten Gartens zu.

Der Engländer folgte ihm. „Wie meinst Du, daß wir es anstellen sollen, Matheis?" fragte er im Gehen.

„Ganz einfach, Schimon! Ich werde bei einem der Mädchen, wo möglich bei der hübschen Blonden, dem Goldengelchen, etwas unverschämt. Das wird die Augen Aller auf mich ziehen. In diesem Augenblicke erregst Du an einer andern Stelle einen Tumult, wirfst einige der Herren widereinander, oder meinetwegen die Tonne mit dem krummen Fiedler um, und dann — an's Werk! Du kannst Dir das goldene Kreuzchen der großgeblümten Seidenjuffer holen; ich muß den Meerschaumkopf des Alten mit dem bösen Blick haben. Alles Weitere findet sich."

Digitized by Google

„Wir haben ja heute Unglück genug gehabt, und da wäre es denn doch nicht mehr als recht und billig, wenn —"

„Still! — Da sind sie! — Siehst Du dort, wie sie tanzen? Ma foi, den Küßchestanz! — Alle Teufel, der kommt mir just gelegen; da bin ich mit dabei! — Komm Engländer — Juchhei! — es lebe die Weyerstraßenkirmes!"

Damit hatte der lustig angeregte Fetzer den letzten Zwischenraum durchschritten, der ihn noch von den Tanzenden trennte und seinem Kameraden noch einen bedeutsamen Wink gebend, trat er dicht an den Kreis heran. Der Engländer blieb zurück, mit den Augen stets dem Thun des Kleinen folgend, doch auch zugleich nach einer Gelegenheit spähend, um ihn zur rechten Zeit zu unterstützen.

Just hatte Mademoiselle Billchen den jungen Göbbels in die Mitte des Kreises geführt, da drängte sich Fetzer rasch vor und zu dessen alleinstehender Tänzerin. In dem Augenblick, als Billchen den Kuß Heinrichs empfangen sollte, umfaßte der Bandit mit frechen Händen die Taille Goldengels und drückte seine unreinen Lippen auf den weißen Hals des Mädchens. Doch sie berührten diesen kaum, denn Goldengel, von dem rohen Angriff erschrocken, hatte sich plötzlich gewendet, und in die rothunterlaufenen blitzenden Augen des Frechen

Digitized by Google

ſchauend, ſtieß ſie zugleich den lauten, entſetzlich klingenden Schrei aus, der den Mund des jungen Göbbels ſo gewaltſam von ſeinem küſſenswerthen Ziele, dem er ſchon ſo nahe geweſen, und zum größten Leidweſen Billchens entfernte.

In der folgenden Secunde ſchon ſtand der junge Mann neben Goldengel und ſein ſchwerer Fauſtſchlag traf den Frechen, der ſich ſo beleidigende Ungebühr erlaubt. Doch dieſer dachte an keinen Ringkampf, ſondern überließ das Paar ſeinem Schickſal, und ſein verbrecheriſches Ziel weiter verfolgend, verſuchte er vor allen Dingen die entſtandene Verwirrung nach Kräften zu vergrößern.

Faſt zugleich hatte der Engländer die Tonne, auf welcher der kleine Fiedler ſtand und geigte, umgeworfen und den Betrunkenen ſpielend, ließ er ſich dann mit aller Kraft wider ein paar der dort weilenden Herren fallen.

Im Augenblick war der Tumult allgemein.

Die Tonne mit dem Geiger war mitten in eine Gruppe gefallen, welche in einem etwas aufgeregten Zuſtande die „Sibbeſprüng" tanzten. Ein Paar war dabei höchſt unſanft und unter entſetzlichem Geſchrei wider ein anderes geſtoßen worden, und während die rollende Tonne noch weiteres Unheil anrichtete, der kleine Geiger jämmerlich ſchrie und wie beſeſſen um ſich ſchlug, fingen

Digitized by Google

die Aneinandergerathenen, Männer und Weiber an, sich unbarmherzig mit Fäusten und Nägeln zu bearbeiten, ihren Kampf mit stets stärker werdendem Geschrei und Gekreisch unterstützend und begleitend.

In unserer Hauptgruppe hatte der Tumult auch sofort ganz außergewöhnliche Wirkungen hervorgebracht. Der lange Herr Tillmanns war — er wußte nicht wie, noch durch wen — mit einer solchen Vehemenz wider die nicht minder lange Mafrau Ophoven, welche in der Nähe des Kaffeetisches stand, geflogen, hatte dieser dabei so höchst unsanft auf die Hühneraugen getreten, daß die würdige Dame nicht allein ein wahrhaft mörderisches Geschrei erhoben, sondern im Verein mit ihrem gewiß unfreiwilligen Angreifer wider den Kaffeetisch fiel, wodurch die allerentsetzlichsten Verheerungen angerichtet wurden. Beide waren nämlich nicht nur wider, sondern zur größten Hälfte auf besagten Tisch gefallen, welcher nur aus leichtem Schragwerk bestehend, solchen furchtbaren Doppelstoß nicht auszuhalten im Stande war. Seine gekreuzten schwachen Beine knickten zusammen und so fiel er dem, sammt Kannen, Kaffee, Milch und Zucker, Stüttchen und Kirmeswerk und obendrein noch der Mafrau Ophoven und dem sehr ehrenwerthen Herrn Tillmanns um und zu Boden, unter dem entsetzlichsten Angstgekreisch der noch an seinen gastlichen Ufern weilenden Kaffeetrinkerinnen.

Digitized by Google

Zur selben Zeit hatte der alte Herr Göbbels auch eine höchst unsanfte Karambolage erlebt, die ihm seine silberbeschlagene Meerschaumpfeife förmlich aus dem Munde gerissen. Auch Juffer Billchen fühlte einen scharfen, schneidenden Schmerz an ihrem Halse. Doch als sie in dem allgemeinen Tumult laut aufschreiend die Hand an die schmerzende Stelle brachte, fand sie nicht das mindeste, nicht einmal mehr das schmale Seidenbändchen. Es war mit sammt dem Kreuzchen verschwunden, spurlos verschwunden — wie die prächtige Meerschaumpfeife, nach welcher der ehemalige kurkölnische Gewaltrichter fluchend und suchend umhertappte.

Dies Alles und noch vieles Andere — wie die verschiedenartigsten Aufschreie anzukündigen schienen — geschah fast in einem und demselben Augenblicke. Doch dauerte der Tumult, die Verwirrung glücklicher Weise nicht allzulange, denn als die Urheber des ganzen Auftrittes ihr Ziel und wohl noch mehr erreicht, verschwanden sie wohlweislich aus der Nähe des Schauplatzes ihrer unsauberen Heldenthaten, sich anderwärts hinwendend, wo es, ebenfalls durch sie angeregt, noch lustiger, das heißt noch heißer und tumultuarischer herging.

Mit dem Verschwinden der Ursache hörten auch die Wirkungen auf, und langsam kehrte die Ruhe wieder in den Kreis unserer Bekannten zurück.

Am andern Ende des Platzes aber, dort wo die

Digitized by Google

beiden mit Beute beladenen Gauner hineilten, war eine ernſtliche Prügelei entſtanden, welche großartige Dimenſionen anzunehmen drohte.

Der Eigenthümer der geſtohlenen Jacke mit den dicken Sous hatte den Raub bald geſpürt und mit ſeiner ganzen Geſellſchaft, aus Leuten der unteren Klaſſe beſtehend, laut ſcheltend und fluchend ſich auf die Suche nach ſeinen koſtbaren kupfernen Schätzen gemacht. Daß die nach ihrem Säugling ſchreiende Mutter, mit ihrer nicht weniger Lärm machenden Sippſchaft, die Aufmerkſamkeit der zuerſt Beſtohlenen erregen mußten, konnte nicht ausbleiben. Letztere ſtießen denn auch juſt auf die Weibergruppe, als die glückliche Mutter endlich nicht allein ihren Sprößling wiedergefunden, ſondern auch ſtaunend das Wunder entdeckt hatte, welches ſich während der Zeit mit dem Kinde begeben, und das dieſes, wie der Gauner richtig bemerkt, zu einem wirklichen, wenn auch nur kupfernen Dukatenmännchen ſtempeln mußte.

Kaum aber hatte der vierſchrötige Bauer, dem die Sous gehörten, Geld und Jacke erkannt, als der Spektakel losging. Die Weiber wehrten ſich tapfer mit den Mäulern, mußten aber endlich doch auch die Hände und beſonders die Nägel zu Hülfe nehmen, denn die Gegenpartei war durch den genoſſenen Wein, wie durch den erduldeten Diebſtahl ungewöhnlich aufgeregt. So ent-

Digitized by Google

ſtand denn eine recht anſtändige Schlägerei, die ſich immer mehr ausbreitete, da jede Partei ſofort Succurs erhielt. Bekannte und Wildfremde nahmen Theil daran, denn eine ſolche Prügelei gehörte ja mit zu den Vergnügungen einer kölniſchen Kirmes und dieſe wäre, ohne eine ſolche, ja höchſt unvollſtändig geweſen.

Laſſen wir die Leutchen bei ihrem etwas fühlbaren Amüſement und kehren wir zu unſeren Bekannten zurück.

Welch ein Bild troſtloſer, doch auch urkomiſcher Verwirrung boten die Tiſche, die Geſellſchaft der ſehr ehrbaren kölniſchen Bürger und Bürgerinnen dar!

Da war vor allen Dingen bei dem Haupttiſche etwas Merkwürdiges zu ſchauen.

Auf dem Boden lag Mafrau Ophoven in gänzlich derangirter und verdorbener Toilette und ſcheinbar beſinnungslos, ohnmächtig, und unter ihrer gewiß nicht ſanften Laſt verſuchte keuchend der ſehr lange und ſehr ehrenwerthe Herr Tillmanns ſich hervorzuarbeiten, was ihm indeſſen nicht recht gelingen wollte, ſintemalen ihm zur Zeit noch keine erſprießliche Hülfe werden konnte, da ein Jeder noch immer mit ſich ſelbſt zu thun und zu ſchaffen hatte. Beide, Herr Tillmanns und die ohnmächtige Mafrau Ophoven, waren dazu noch über und über mit Kaffee und dicker Sahne begoſſen, wodurch ihr Ausſehen durchaus nicht mitleidenswerther wurde, und rings um ſie her lagen, gleich wie um ein Opferlamm

Digitized by Google

gestreute Blumen, die porzellanernen Ruinen des kostbaren Kaffeegeschirres, so wie die zu Flächen zusammengequetschten Berge von Backwerk und Kirmesplatz. Und nun noch die vor dem umgestürzten Tische stehenden, jämmerlich lamentirenden, alle Heiligen und Schutzpatroninnen, sammt den vierzehn Nothhelfern anrufenden, ihre Hände über den Köpfen zusammenschlagenden, doch keineswegs zu etwas Anderm, Nützlicherm gebrauchen wollenden Mafrauen und Mijuffern, Gevatterinnen und Frau Möhnen! Es war ein wahrhaft bejammernswerther Anblick, zum Weinen — doch auch schier zum Todtlachen.

Letzteres versuchten denn auch einige der älteren — und sogar der jüngeren Herren zu thun, die sich von ihrem ersten Schrecken erholt und entweder nichts Besonderes erlebt, noch welcherlei besondere Tröstungen zu besorgen hatten. Diese ergötzten sich laut und ungenirt an dem Unfall des Kaffeetisches und der beiden würdigen Mitglieder ihrer Gesellschaft, bis sie sich endlich zu helfen anschickten, wodurch denn auch diese Scene, und zum Glück für ihre Hauptacteurs, bald eine andere Gestalt erhielt.

Einige der älteren Herren aber, die, welche mitten im Gefecht gewesen, suchten ihre etwas derangirten Toiletten so gut als möglich wieder zu ordnen, oder auch — nach sonderbarer Weise abhanden gekommenen Gegenständen. Da fehlte dem Einen die silberne Schnupftabaksdose, dem Andern ein echt ostindisches Foulard,

Digitized by Google

dem Herrn Göbbels vor allen Dingen die koſtbare, ſchwer mit Silber beſchlagene Meerſchaumpfeife.

„Diebe waren es, Hallunken, welche die Verwirrung angerichtet und uns beſtohlen! Aus meiner Taſche — nein, aus meinen Händen, von meinem Munde weg, haben ſie mir die koſtbare Pfeife — und ſo ſchön angeraucht! — geriſſen! O — h! wenn ich nur noch kurkölniſcher Gewaltrichter wäre!“

Alſo brummte und fluchte der alte Göbbels in ſeinem gewaltigen und gerechten Ingrimm.

Von den jüngern Leuten ſaßen gar viele und paarweiſe ſtille und abſeits auf Bänken und Raſenhügeln des Gartens, als ob nichts Unangenehmes vorgefallen wäre. Im Gegentheil! ihre frohen und lächelnden Mienen kündeten ſattſam, daß ſie durchaus nicht unzufrieden mit der Unterbrechung geweſen, ſo wie die trauliche und theilweiſe recht animirte Unterhaltung der einzelnen Pärchen, daß dieſe die koſtbare Zeit recht gut zu benutzen verſtanden hatten. —

Nachdem Heinrich Göbbels durch einen derben Schlag den frechen Burſchen verſcheucht, hatte er das Mädchen, welches vor Schrecken einer Ohnmacht nahe geweſen, zu einem Sitze geführt, der dem immer größer werdenden Tumult ziemlich fern lag. Hier löſte ſich der Schrecken Goldengels in lindernde Thränen auf, welche die Aufregung des jungen Mannes nicht wenig vermehrten. Er

Digitized by Google

faßte die hübsche kleine Hand seiner Gefährtin, sprach ihr Trost zu, sagte ihr, wie er den Frechen gern noch derber gezüchtigt und daß er freudig sein Leben hingeben würde, wenn es zu ihrer Vertheidigung nothwendig wäre. Doch das junge Mädchen achtete dieser Betheuerungen kaum, welche immer erregter, feuriger wurden. Zu tief hatte sie das Erlebte ergriffen, die Berührung des Schändlichen ihr Inneres empört. Noch immer stand das freche Antlitz des Burschen vor ihrer Seele, noch immer wähnte sie seine blitzenden Augen, welche die eines Verbrechers sein mußten, zu schauen und unwillkürlich schauderte sie. So blieben denn die Worte Heinrichs anfänglich ohne Wirkung, bis endlich doch die Aufregung sich legte, die Ruhe ihr langsam wiederkehrte und ihr Ohr empfänglicher machte für das, was der junge Mann aus tiefstem, so sehr bewegten Herzen ihr zuflüsterte.

Den noch immer thränenumflorten Blick wandte sie zu ihm hin und mit ihren schönen Augen ihn gar herzlich anschauend, erwiderte sie den Druck, den ihre Hand empfand, und nur ihrem Herzen folgend sprach sie:

„Dank — Heinrich, daß Sie mir beigesprungen, mich von dem entsetzlichen Menschen befreit! Wer weiß, was ich ohne Sie noch zu erdulden gehabt hätte."

Der junge Göbbels war bei diesen, zwar nur leise geflüsterten, doch von so sprechenden Blicken begleiteten

Digitized by Google

Worten merklich, doch freudig zusammengefahren. Hatte Goldengel ihn doch seit langer Zeit wieder zum erstenmal bei seinem Vornamen genannt. Und wie klang ihm dieser jetzt aus ihrem Munde entgegen, so traulich, so glückverheißend!

„Ach, Angela!“ rief er in seiner Herzensfreude, indem er ihre Hand festhielt und ihr in das Auge zu schauen versuchte; „wenn Sie wüßten, wie glücklich Sie mich jetzt gemacht! Warum ich, die alte gute Tante Göbbels, Sie so oft und vergebens gebeten, mich doch wie in unserer schönen Jugendzeit — Heinrich zu nennen, Sie haben es jetzt und freiwillig gethan. Seien Sie mir doch auch wieder so gut — wie damals, wo wir uns harmlos und heiter zusammen freuten und uns die Zukunft so schön ausmalten.“

„Wenn auch jene schönen Tage vorüber sind,“ entgegnete Goldengel mit einem innigen Blick, „so sind Sie mir doch geblieben, was Sie mir damals waren — ein Freund, ein Bruder! Das haben Sie mir jetzt gezeigt, und deßhalb will ich Sie auch wieder wie früher — Heinrich nennen, doch nur in der Stille und wenn wir bei der Tante Göbbels sind.“

„Nun ist der Bann gelöst, der mich seit langer Zeit so bang gefangen hielt und — so unglücklich machte!“ jauchzte der junge Mann förmlich auf, indem er die Hand des jungen Mädchens auf's Neue und kräftig

Digitized by Google

drückte. „Jetzt dünkt mir's wieder wie vor Jahren, wo wir so glücklich, so innig befreundet waren. Ach, wie wird die gute Alte sich erst freuen, und wie froh werden wir wieder in ihrem stillen Stübchen sein! Wie hätte ich mir dies Glück heute denken und träumen können! Sie waren immer so fremd, so gemessen gegen mich, seit ich von der Universität nach Köln zurückgekehrt. Ich sah Sie wohl noch wie früher bei der Tante und freundlich mit mir verkehren, aber es war nicht mehr wie ehedem — während ich so gern mich noch inniger an Sie, an meine holde, liebe Jugendgespielin, mein herziges Goldengelchen angeschlossen hätte!"

Also jubelte der junge Mann, der plötzlich ein ganz Anderer geworden zu sein schien, in einem Athem fort und weder an den Ort denkend, wo er sich befand, noch an die in ihrer Nähe Weilenden, welche sie sehen und wohl auch hören konnten. Auch Angela schien in ihrem stillen Glücke alles um sich her zu vergessen. Schon wollte sie die aus dem Herzen ihres Begleiters kommenden freudeathmenden Wörte mit gleichen erwidern, als plötzlich eine schrille Stimme ertönte, die da ziemlich laut rief:

„Da ist sie, Vater!" und leise fügte es hinzu: „und Herr Göbbels ist bei ihr."

Es war Billchen, welche ihren Tänzer und die Schwester, die beide verschwunden schienen, mit steigender Ungeduld gesucht und endlich auch glücklich gefunden.

Digitized by Google

Ihre Seidenrobe trug noch einige Spuren von den unfreiwilligen Berührungen, die sie in dem Tumult erduldet, und ihr Hals zeigte einige schmale rothunterlaufene Stellen, von dem Seidenbändchen herrührend, das ihr sammt dem kleinen Kreuzchen so gewaltsam abgerissen worden war. Doch auch ihre Mienen verhehlten schlecht den Aerger, den sie über das abhanden gekommene Schmuckstück und den Kuß des jungen Mannes empfand. Nachdem der besorgte Vater sie so gut als möglich getröstet, hatte er sich mit ihr auf die Suche nach seinem andern Kinde gemacht und solches denn auch endlich mit Billchens Hülfe gefunden.

Beide näherten sich mit den verschiedensten Gefühlen dem jungen Paare, welches bei dem Rufe erschrocken aufgeflogen war. Goldengel eilte auf den Vater zu und ihm um den Hals fallend, erzählte sie mit raschen, doch warmen Worten, wie Herr Göbbels sie noch zur rechten Zeit vor einer weitern Berührung des abscheulichen Menschen geschützt und daß er deßhalb nicht allein ihren, sondern auch des Vaters Dank verdient.

Der alte Herr von Molenaar schritt sofort auf den jungen Mann zu, den er als Knaben wohl gekannt hatte, der ihm aber seit einer Reihe von Jahren aus dem Gesichte gekommen war. Er befreite ihn just aus einer ziemlich peinlichen Unterredung mit Billchen, denn diese war sogleich auf ihn zugeeilt und hatte ihm ziemlich

Digitized by Google

pikirt zu verſtehen gegeben, daß er ſeine Tänzerin in recht kritiſchem Augenblicke im Stich gelaſſen und daß die frechen Diebe ihr Band und Kreuz mit Gewalt vom Halſe geriſſen.

Noch entſchuldigte ſich Göbbels recht verlegen, als der Vater auf ihn zutrat und ihm mit Herzlichkeit die Hand drückte, dankte, daß er ſein armes Kind ſo erfolgreich beſchützt. Noch manches Wort über frühere Zeit ſprach er in freundlichſter, wohlwollendſter Weiſe mit dem jungen Manne, der darob hoch erfreut ſchien, dann kehrten alle Vier zur Geſellſchaft, die ſich mittlerweile wieder zuſammengefunden und von ihrem gehabten Schrecken erholt hatte, zurück.

Mafrau Ophoven hatte die Spuren von Kaffee und Sahne an ihrem ehrwürdigen Brautkleide nicht vollſtändig vertilgen können und ihre gute Laune war dahin. Auch munterte das viele koſtbare Backwerk, das theure porzellanerne Kaffeegeſchirr, das da zertreten und zerbrochen am Boden lag, durchaus nicht auf zu neuer Luſt, und ſo wurde denn der Reſt des Maiweins mit Hülfe der kaffeeloſen Frauen viel ernſter und raſcher getrunken denn früher, bis endlich die Dämmerung an den Aufbruch und an's Heimgehen mahnte.

Die große Prügelei am andern Ende, am Eingang des Gartens, war auch längſt zu Ende gegangen, doch nicht ohne eine hübſche Anzahl blutiger Köpfe und allerlei

Digitized by Google

Verluſte veranlaßt zu haben, und als unſere große und bunte Geſellſchaft den Garten durchſchritt, war die Ordnung wieder vollſtändig hergeſtellt. Man tanzte, ſang und lachte, aß und trank wieder wie früher, als ob nichts vorgefallen, und durch die einzelnen Gruppen ſchritt ſtolzen Hauptes der Pantaleonsbauer Pitt Ojömmich, die Herrſchaften zum Ausgang geleitend.

Da zogen ſie dahin und heimwärts, die ehrſamen Familienhäupter, Arm in Arm, und umgeben, gefolgt von ihren männlichen und weiblichen Sprößlingen und Mägden, welche wieder die Arme vollgepackt hatten mit Körben und Körbchen, die traurigen Reſte des Kirmeskaffees bergend. Einzelne junge Pärchen, welche über die Verlobung hinaus waren, gingen ebenfalls Arm in Arm, während andere jüngere Leute entweder truppweiſe hinter den Hauptgruppen herſchritten und ſich dann noch den Mädchen zu nähern ſuchten, was auch meiſtens ganz vortrefflich und in anſtandsvollſter Weiſe gelang.

Der lange Herr Tillmanns hatte ſich an Herrn von Molenaar und ſeine beiden Töchter angeſchloſſen und durch allerlei luſtige Erzählungen ſuchte er dieſe zu erheitern. Dies ſchien ihm auch ſo ziemlich bei dem Vater und Goldengel zu gelingen, wenn das ſtille Lächeln des Letztern nämlich durch die Späße des luſtigen Junggeſellen hervorgerufen wurde. Billchen aber blieb zer-

Digitized by Google

ſtreut und ließ ihre Blicke oftmals nach rückwärts ſchweifen, allwo der junge Göbbels in der Geſellſchaft von Mafrau Ophoven und deren Töchtern, zu welchen er ſich auf einen ſprechenden Blick ſeines ſehr brummigen Herrn Vaters begeben, ſtill und wortkarg dahinſchritt.

Warum war Herr Tillmanns nicht bei ſeiner ſo ſehr für ihn paſſenden Tänzerin, Mafrau Ophoven, und der junge Mann dafür nicht bei ihr? So dachte Billchen recht ärgerlich.

In der Geſellſchaft der Frau Ophoven wurde ein bekanntes Thema in allen Variationen abgehandelt. Da hieß es:

„Eine ſchlimme, gottloſe Welt, die von heut zu Tage!“

„Zu unſerer Zeit war es anders, da wäre ſo etwas nicht paſſirt. Man prügelte ſich wohl auch auf den Kirmeſſen — aber wo wir uns aufhielten —“

„Und Spitzbuben gab es wohl auch, aber ſie ſtahlen mit anſtändigeren Manieren und ſchmiſſen dabei die Tiſche nicht um.“

„Wenn ich noch Gewaltrichter wäre!“ brummte der alte Herr Göbbels abermals und ingrimmig in ſeinen Bart, indem ſeine Hand Bewegungen machte, als ob ſie die koſtbare Meerſchaumpfeife in den Mund ſtecken wollte. „Die Galgenvögel, die mir meinen Meerſchaum geſtohlen, wären mir nicht ſo leichten Kaufs davonge-

Digitized by Google

kommen. Aber wartet, Ihr Hallunken! Ich habe Euch geſehen, erkannt; Ihr ſeid mir noch lange nicht am Schmitz-Backes vorbei!"

Dabei unterſtützte er ſeinen merklich ſchwankenden Collegen, den ehemaligen Weyerſtraßen-Schultheiß Biermanns, welcher mit Göbbels Hülfe denn auch endlich glücklich die Schwelle des Wingerts überſchritt.

Ob der junge Göbbels gleicher Meinung mit ſeinem Herrn Vater geweſen, dürfte zu bezweifeln ſein. Die Spitzbuben hatten ihm, wenn auch unwiſſentlich, einen köſtlichen, ſeligen Augenblick bereitet und Hundert gegen Eins dürfte zu wetten ſein, daß Goldengel genau dieſelben Gedanken in ihrem hübſchen Köpfchen herumwarf.

In den Kirmesſtraßen aber, deren die Heimkehrenden noch manche zu paſſiren hatten, herrſchte überall lautes, luſtiges Leben. Muſik und Tanz, Geſang und Späße, leibliche Genüſſe der verſchiedenſten Art — auch Püffe und Schläge — fehlten nirgends.

Vor dem Konterfei mit dem „Brabänter" wurden alle Paſſanten, welche neumodiſche Hüte trugen, auf das ergötzlichſte verhöhnt, während dem zaubernden „Zachäus" von den Vorüberwandelnden Füſſ' und Fettmännchen, dicke franzöſiſche Sous, in den weiten offenen Mund geworfen wurden, worauf ſich jedesmal die langen Rockſchöße des Zauberers flatternd hoben und unter dem tollſten Jubel, den allerderbſten, die franzöſiſche Finanz-

Digitized by Google

wirthſchaft geißelnden Späßen der zahlreichen Zuſchauer kleine Papierſtreifen in Form von Aſſignaten oder wirkliche dieſer werthloſen Scheine niederflatterten, um welche ſich dann die hoffnungsvolle Jugend der Weyerſtraße riß und ſchlug.

Zwei Perſonen ſchienen ſich ganz beſonders an den etwas derben Kunſtſtückchen des Zauberers zu erfreuen. Der Eine war ein ſchwarzlockiger Geſelle, der Andere ein kleiner Kerl mit einer wahren Mohrennaſe, welcher eine gewaltige und reich mit Silber beſchlagene Meerſchaumpfeife im Munde hielt und mit einer Behaglichkeit, einer Würde dampfte, als ob er der däfftigſte Hausbeſitzer der Kirmes — oder gar ein ehemaliger kurkölniſcher Gewaltrichter geweſen, was aber durchaus und nicht im allerentfernteſten der Fall war, wie der Leſer gar wohl wiſſen wird. Beide warfen nach und nach eine ziemliche Anzahl dicker Sousſtücke in den Schlund des Zachäus, deſſen Eigenſchaft als Aſſignatenfabrikant unter unbändigem Lachen ſtets von neuem erprobend.

Wenn der Eigenthümer der gewiſſen geſtohlenen Jacke jetzt gekommen wäre und ſeine armen Sous erkannt hätte? — oder Herr Göbbels erſt?!

Doch der Trubel war zu groß. Das wogte auf und ab unter lauten ſcherzhaften Reden, fröhlichem Lachen, in die unzähligen, lärmvoll tönenden Wirthshäuſer hinein und wieder heraus, und wer weiß, ob der

Digitized by Google

ehemalige geſtrenge Herr Gewaltrichter, ſelbſt wenn er mit ſeiner Heerpfanne gekommen wäre, die beiden Gaudiebe und ſeinen ſchönen Meerſchaum gefangen und wieder erlangt haben würde.

All dies luſtige Leben und Treiben dauerte fort den Abend, die Nacht hindurch, und ſo drei volle Tage lang, um den folgenden Sonntag in einer andern Pfarre, einem andern Theile der heiligen Stadt wieder auf's Neue zu beginnen. Und ſo ging es von einem Sonntag zum andern, den ganzen Sommer, bis ſpät in den Herbſt hinein, wo etwa die große „Baien-Kirmes" den Schluß dieſer heitern Volksfeſte bildete.

Das waren die „kölſche Kirmeſen," welche der wackere Kölner de Noel, ein echter Sohn ſeiner heitern, lebensluſtigen Vaterſtadt, vor etwa ſechszig Jahren in dem Liede:

„Alaaf de kölſche Kirmeſen,
Do geiht et löſtig zu!
Su'n es gein Gottsdrag wick und breit,
Gein Kirmes bey ov noh!" —

ſo vortrefflich beſungen — von denen wir aus einer der früheſten in dieſen drei Capiteln einzelne Momente, ſo weit unſere Erzählung es geſtattete, zu ſchildern verſuchten. Und wie das prächtige, allbekannte und beliebte Volkslied heute noch in Köln geſungen wird, ſo finden

Digitized by Google

auch heute noch die „kölsche Kirmesen“ und fast in derselben althergebrachten Weise statt. All die Pracht: der Glanz der Sterne, Kronen und Bilder, die derbe Lustigkeit, der schlagende Witz und Humor, sammt den verschiedenen leiblichen Genüssen, selbst die Prügeleien nicht ausgenommen, sind heute noch alldorten anzutreffen, wovon sich Jedermänniglich „baußen Köln“, der etwa Lust darnach verspüren sollte, zur Genüge überzeugen kann.

So ist es — und so wird es bleiben und deßhalb:

„Alaaf de kölsche Kirmesen!“

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

In einer Deutzer Diebsherberge.

Zur selben Zeit — und schon seit einer Reihe von Jahren, etwa nach Beginn der französischen Revolution — wurden die schönen Rheinlande von einer Plage heimgesucht, die wie ein schreckliches Gespenst die friedliebenden und ruhigen Bürger und Landbewohner erschreckte und bedrohte, Einzelnen plötzlich in ihrer ganzen Furchtbarkeit erschien und auf die Verhältnisse der Betroffenen vernichtend wirkte, wenn diesen selbst nicht gar das Leben kostete. Das Entsetzlichste dieser Plage war, daß Niemand sich sicher vor ihr fühlte, daß sie zu jeder Stunde, in jeder Nacht eine jede Familie mit ihren Schrecken und unsäglichen Gräueln heimsuchen konnte.

Menschen, die außer dem Gesetz standen und handelten, hatten sich in verbrecherischer Absicht zusammengethan und gegen das Eigenthum ihrer Mitbürger verschworen. Sie konnten dies um so leichter und sicherer, als die öffentlichen Zustände und Verhältnisse allerwärts durch den Krieg gelockert und in einer fortdauernden

Digitized by Google

Reorganiſation begriffen waren. Wohlorganiſirte Banden gab es, deren Mitglieder: Angeber, Stehler und Hehler weit umher im Lande verbreitet und anſäßig waren, während ein Chef ſie nach Willkür, nach Bedürfniß zuſammenrief, die gewagteſten Unternehmungen und Raubzüge ordnete und leitete. Es dünkt uns heute unglaublich, ſchier märchenhaft, wenn wir erfahren, wie ſolche große Züge ausgeführt wurden, in faſt militairiſcher Ordnung, die Anführer zu Pferde kommandirend, der eine Theil der Bande unter lautem Jubel, Geſang und Geſchrei, Piſtolen- und Gewehrfeuer die Häuſer ſtürmend, als ob es feindliche Feſtungen ſeien, plündernd, ſengend und brennend und auch mordend, indeſſen Andere mit höhnendem Drohen die ganze Bevölkerung des Ortes, den ſie heimgeſucht, in Angſt und Schrecken ſetzen, zum geringſten Widerſtande unfähig machen, oder ſich auch tapfer und meiſtens auch erfolgreich mit einer Uebermacht herumſchlagen.

In den obern Rheingegenden und beſonders im Gebiete der Nahe, des Hunsrückens, war es Johannes Bückler, vom Volke „Schinderhannes“ genannt, während er ſelbſt ſich den weit romantiſcheren Namen „Johannes durch den Wald“ beigelegt, der mit ſeiner bunten zuſammengewürfelten Bande, aus allerlei Geſindel, Bauern, Köhlern, abgedankten Soldaten und Spielleuten beſtehend, das Eigenthum der Städter und Dörfler ſchädigte und

Digitized by Google

dabei manchen luſtigen Streich vollführte, was ihm einen ebenſo gefährlichen als volksthümlichen Ruf verſchaffte. Doch waren ſeine Diebſtähle nur unbedeutende Spielereien gegen die Verbrechen der niederrheiniſchen Räuber. Konnte doch der berüchtigte und entſetzliche Heckmann, als er 1802 gefangen nach Köln gebracht wurde, den Gaffern zurufen: „Seht mich nur an, ich bin der wahre Schinderhannes!“

Und ſonderbar! während Bückler es hauptſächlich auf die Juden abgeſehen hatte, gegen dieſe förmlichen Krieg führte, die armen Hebräer ohne Gnade und Barmherzigkeit plünderte und ſchindete, beſtanden die Banden in Brabant und am Niederrhein meiſtens nur aus Juden, wie auch ihre Hauptanführer, die berüchtigteſten und entſetzlichſten Menſchen ihrer Zeit — ich nenne nur Piccard und die beiden Bosbeck — ſich zu gleichem Glauben bekannten.

Auch Köln und ſeine Umgegend wurde zu jener Zeit von einer gefährlichen Bande heimgeſucht, die ihren Sitz theils in Neuß und Crefeld, dann wieder in Deutz und Neuwied hatte und an dieſen Orten, in der umliegenden Gegend, unzählige und ſchreckliche Räubereien beging.

Der Verlauf unſerer Erzählung nöthigt uns nun über eine ſolche verbrecheriſche That, einen derartigen Raubzug, Näheres mitzutheilen, wie wir auch bereits

Digitized by Google

ſchon einige der Hauptperſonen dieſer letztgenannten Bande namhaft machen und dem Leſer handelnd vorführen mußten. —

Abermals befinden wir uns in Deutz und in der mittleren Stube des Hauſes des Juden Afrom Meyer, der in dem Orte indeſſen nur unter dem Namen Afrom bekannt war. Trotzdem es draußen noch heller Tag iſt, muß die kohlende Oellampe das vollſtändig dunkle Gemach erhellen und ihr trübes Licht zeigt uns eine Anzahl Männer, die um den plumpen Tiſch gelagert, ſich die Zeit mit Plaudern und Trinken vertreiben. In der Ecke und wider die Wand gelehnt, ſitzt der uns ſchon bekannte Wirth und neben ihm, die Rücken dem Innern der Stube zugekehrt, weilen die beiden Gauner, die wir im vorigen Capitel bei ihrer ſauberen Arbeit geſehen. Ihnen gegenüber ſitzen und lungern andere Männer, die ſämmtlich ihre hebräiſche Abſtammung nicht verläugnen können. Es ſind wahre Galgenphyſiognomien, mehr oder minder roh und wild, oder verſchmitzt dreinſchauend. Alle ſcheinen mit Aufmerkſamkeit den Mittheilungen des Spitzbuben mit der Mohrennaſe, Mathias Weber, „Fetzer“ genannt, zu lauſchen und zugleich die verſchiedenen werthvollen Gegenſtände mit prüfenden Kennermienen zu betrachten, die nach und nach aus den Säcken der beiden Diebe zum Vorſchein gekommen.

Da waren einige ſilberne Tabaksdoſen und Schnallen,

Digitized by Google

ein paar Ringe, ein kleines Goldkreuzchen an einem schmalen Seidenbändchen, Schnupftücher, einige Brillenfutterale mit und ohne Inhalt, auch eine dicke Uhr in doppeltem Gehäuse von Tomback mit gewaltigen Berlocken und noch Anderes zu schauen, während die prächtige Meerschaumpfeife mit ihrem blanken Silberbeschlag des ehemaligen Gewaltrichters dampfend in dem Munde des Kleinen hing. Laut und heftig wurde über das Gestohlene debattirt, der Werth festgestellt, gehandelt und geschachert, und dazwischen erzählte Fetzer lachend und auf das Drolligste ausgeschmückt, die auf der Kirmes erlebten vielen Abenteuer.

„Aber der allerschönste Spaß passirte uns zuletzt," sprach er nun, indem er eine Anzahl Silbermünzen einsteckte und dagegen einem der Männer die zwei silbernen Dosen und noch Anderes hinschob. „Ein solches Abenteuer hat noch keiner von Euch erlebt!"

„Erzähle! — Laß hören!" hieß es von allen Seiten und Fetzer fuhr fort:

„Wir hatten uns bereits in den meisten Wirthshäusern herumgetrieben und dachten schon an's Heimgehen, als wir, es mochte etwa zwölf Uhr sein, durch die Pantaleons-Mühlengasse kamen, in der es so stille war, als ob die Kirmes für sie nicht dagewesen. Die Thür eines der wenigen Häuser der Gasse war nur angelehnt und ging auf, da ich sachte dawiderdrückte. Eine

Digitized by Google

solche Gelegenheit durfte nicht unbenützt vorüber gehen. Rasch traten wir in das Haus. Es war stockfinster drinnen. Zuerst also mußten wir Licht haben. Wir fanden auch bald die Küche, über dem Kamin Feuerzeug und ein Stümpchen Kerze. Nun ging es auf das Zimmer los, aus dem uns ein entsetzliches Schnarchen entgegentönte; es klang fast, als ob eine ganze Schwadron Husaren in dem Loche kampire. Voller Erwartung klinkten wir die Thür auf — welche Schätze werden wir finden?! — Alle Teufel! es waren Euch saubere Schätze! Auf einer Streu am Boden lagen fünf alte Weiber, eine häßlicher, scheußlicher wie die andere und schnarchten, als ob sie die Eisbrecher an der Trankgasse durchsägen wollten. Wir Beide schauen uns an und brechen zugleich in ein so lautes Lachen aus, daß die Weiber allesammt und wie auf einen Schlag erwachen. Jetzt ging es los! — Zu holen war nichts! — Ich werfe die brennende Kerze mitten unter sie, doch zugleich fühle ich ein paar Hände mit Nägeln, lang und spitz wie Schuhzwecken, die mir das Gesicht bearbeiten. Mit Händen und Füßen wehre ich mich. Eine meiner wüthenden Angreiferinnen werfe ich zu Boden, doch sofort werde ich von einer Andern am Beine festgehalten und ich spüre, wie diese mich durch meine hohen Stiefeln zu beißen versucht. Dazwischen schreien, heulen und schimpfen die Bestien, daß mir schier Hören und Sehen verging.

Digitized by Google

Dem Engländer war es ebenſo gegangen und wenn wir uns eine der Katzen vom Halſe geſchafft, ſo ſaßen uns ſogleich wieder ein paar andere im Nacken. Es war zum verzweifeln und hätte für uns ein böſes Ende nehmen können — für die Weiber wäre der Ausgang ſicher ſchlimm geweſen, wenn ich nur in die Taſche und an mein Meſſer gekonnt hätte! — denn ſchon ſchien es draußen lebendig zu werden, als uns eine unerwartete Hülfe wurde. Eine der Alten ſchrie plötzlich mit entſetzlich kreiſchender Stimme auf: „Ich brenne! ich brenne!“ und wirklich war die Kerze, die ich weggeworfen, auf ihr letztes und einziges Kleidungsſtück gefallen, hatte dort gezündet und das kohlende alte Linnen war dann durch die gewaltſamen Bewegungen, welche die Alte in ihrem Kampfe gemacht, in helle Flammen geſetzt worden. Jetzt aber ging Euch ein Spektakel los, gegen den ein Hexenſabbath wahre Kirchenmuſik ſein muß. Wir waren frei, doch während die heulenden Weiber der brennenden Furie, welche ſich wie beſeſſen geberdete und ſchrie als ob ſie am Spieße ſtecke, das hellaufflackernde einzige Kleidungsſtück vom Leibe reißen, wollten wir ſchier erſticken vor Lachen über den drolligen Anblick, der ſich uns bot.“

Der Erzähler machte eine Pauſe, um ſeine Kehle durch einen langen Zug aus einem der irdenen Krüge zu erfriſchen.

Digitized by Google

Die Zuhörer lachten und machten ihre Späße über das Gehörte.

„Das hätte ich sehen mögen! meine Schnupftabaksdose gäbe ich drum!“

„Das will nicht viel heißen, sie ist ja von Horn!“

„Ich hätte ihnen die Baracke über den Köpfen zusammengebrannt!“

„Das wäre auch bald geschehen und die Alten hätten braten müssen,“ entgegnete der schwarzköpfige Engländer.

„Laß mich erzählen!“ rief nun Fetzer, nachdem er sich den Mund abgewischt. „Jetzt kommt ja der Hauptspaß!“ Und seine Augen funkelten vor Lust und Vergnügen, da er nun weiter berichtete.

„Wir mußten nun machen, daß wir davon kamen, denn die Geschichte wurde in der That ernsthaft. Die Streu hatte Feuer gefangen und schon an der Thür begegneten uns Leute, ein Pärchen, Mann und Weib, welche laut aufschreiend fragten, was es gäbe und wo es brenne. Doch das sahen sie bald. Wir aber schlüpften davon. Am nahen Walle fanden wir abermals eine offene Thür und zwar die eines der verlassenen Wichhäuschen, welche gewöhnlich von Bettlern bewohnt werden. Das Innere des Raumes war hell erleuchtet und die Thür weit offen. Es mußte die Wohnung der Beiden gewesen sein, denen wir so eben begegnet.

Digitized by Google

„Wir treten ein und ſehen auf dem Feuer eines kleinen Heerdes — denkt Euch unſere frohe Ueberraſchung! — eine gewaltige Poularde und noch dazu mit einem fetten Aal geſpickt und am Boden mehrere Flaſchen Wein. Jetzt ging unſer Jubel an. Wir ſchließen, verriegeln die Thür von innen und beginnen zu ſchmauſen, zu eſſen und zu trinken nach Herzensluſt. — Die Feuersbrunſt mußten die Weiber wohl bald und glücklich gelöſcht haben, denn nicht lange dauerte es und das Bettlerpaar kehrte zu ſeinem koſtbaren Kirmes-Schmauſe zurück. Doch nun finden ſie zu ihrem Schrecken und Entſetzen die Thür ihrer Wohnung geſchloſſen, hören unſer Lachen und wie wir ihrer aalgeſpickten Poularde jubelnd den Garaus machen und dabei ihren koſtbaren Wein trinken! Die Verzweiflungsſchreie der Beiden waren wo möglich noch komiſcher anzuhören, als die des brennenden Drachen. Sie verſuchen die Thür zu ſprengen, doch dieſe iſt ſtark und gut verwahrt, und durch die Schießſcharten, welche als Fenſter dienen, können ſie auch nicht, die armen Bettler ſind beide zu dick und zu fett dazu. Jetzt drohen ſie Hülfe zu holen und wirklich läuft das Weib davon, während der Mann mit einem derben Prügel bewaffnet, Wache vor der Thür hält. Wir laſſen uns nicht ſtören und eſſen und trinken fort, und als endlich die ganze Poularde mitſammt dem Aal vertilgt, der Wein getrunken iſt und in der Ferne

Digitized by Google

drohendes Geschrei den Succurs der geprellten Leckermäuler ankündigt, rufe ich dem Engländer zu: „Jetzt ist's Zeit!" öffne die Thür und fliege mit gesenktem Kopfe dem vierschrötigen Kerl zwischen die Beine, werfe ihn den abschüssigen Wall hinab, daß er seinem just unten anlangenden Weibe fast in die drohend emporgehaltene Mistgabel fällt. Dann laufen wir davon und sind bald außer aller Gefahr. Doch bis zum Morgen haben wir an den Folgen des Abenteuers gelitten, denn die ganze Nacht mußten wir lachen — lachen, daß ich es heute noch in allen Gliedern spüre!"

Und abermals begann Fetzer so hellauf und lustig zu lachen, daß die ganze Gesellschaft miteinstimmen mußte.

„Das nenne ich ein Kirmes-Vergnügen!"

„Reiche Fänge, hübsche Mädchen geküßt, Prügeleien und Späße vollauf und dabei noch kostbar essen und trinken! — Was kann man mehr verlangen?"

„Der Fetzer ist ein Glückskind; wo er dabei ist, gelingt Alles!"

„Deshalb, Kameraden, soll unser heutiger Handel auch gelingen, und da soll's etwas Großes werden," sprach der also Belobte mit stolzem Tone.

„Das wollen wir hoffen, und darauf laßt uns trinken!"

„Der Postkarren hat heute der Geldsäcke so viele zu laden, daß der Fuhrmann noch ein Pferd mehr wird vorspannen müssen," sagte Afrom mit wichtiger Miene.

Digitized by Google

„Wir bringen's ohne Vorſpann heim!"

„Dazu müſſen wir es erſt haben! Wenn nur der Streich gelingt."

„Und daran ſoll's nicht fehlen, Donnerwetter!" ſchrie Fetzer, indem er den letzten Sprecher wild und drohend anblickte. „Laß mich keine ſolchen Worte mehr hören, Herzchen Schuſter. Wer zweifelt, mag daheim bleiben!"

„Ich meinte nur —" entgegnete der Andere etwas kleinlaut. „Der eine Permaſſematter, der Müller, läßt ſich nicht ſehen."

„Er wird die Andern wohl nicht ohne Päſſe über den Rhein haben ſchaffen können."

„Laß Dir wegen Dem keine grauen Haare wachſen; er wird ſchon kommen, wenn es Zeit iſt. Und die Andern bringt er mit, darauf verlaß' Dich."

„Wo iſt mein Kreuz, ſo eben lag es noch hier? Wer hat es geſtohlen?"

Alſo brauſte der Engländer plötzlich fragend auf, wobei er drohend auf den Tiſch ſchlug, daß Kannen und Gläſer zitterten. Doch ſchon gaben ihm die erſtaunten Blicke der Kameraden Antwort.

Hinter ihm ſtand der alte tolle Bettler und hielt das kleine Schmuckſtück in ſeinen langen mageren Fingern, die Augen ſtarr, doch theilnamlos darauf gerichtet.

Unhörbar hatte er die Stube betreten, langſam

Digitized by Google

war er näher gekommen. Nachdem er eine Weile auf den Tisch gestarrt, hatte er unbemerkt das Kreuzchen erfaßt und dann empor gehoben. Niemand kannte ihn und deshalb starrten ihn die Anwesenden erstaunt, einige sogar ziemlich erschrocken an.

Besonders war es einer der Männer, ein Jude, der just dem Engländer gegenüber saß und also dem tollen Alten gerade in's Gesicht schaute, der die Augen weit aufriß. Es war Derjenige, den Fetzer wenige Augenblicke vorher „Herzchen Schuster" genannt hatte.

Afrom lächelte, als er den Eindruck bemerkte, den sein neuer Hausgenosse machte, während sein hin und her wackelndes Weib leise Verwünschungen brummte, die wohl dem Alten gelten mochten.

Der Engländer, welcher sich sofort herumgedreht, hatte sich bald wieder gefaßt und mit zornigem Blick riß er dem Alten das Kreuzchen aus den Fingern. Theilnamlos ließ der Tolle es geschehen, nur schaute er auf und sein mattblaues Auge traf dabei das Gesicht des ihm gegenüber sitzenden Juden, der sich von seinem Erstaunen noch immer nicht erholt zu haben schien.

Jetzt ging mit dem alten Bettler eine seltsame Veränderung vor. Seine Augen gewannen Leben, sie blitzten fast auf und sein wachsbleiches Gesicht überströmte eine helle Röthe; zugleich verzerrten seine Mienen sich zu einem zornigen Ausdruck, während seine Lippen sich

Digitized by Google

rasch bewegten und allerlei Töne und Laute hervorsprudelten, die in ihrer unbeholfenen Erregtheit für die Anwesenden etwas Komisches hatten.

Die Männer brachen über das Gebahren des Armen in ein tolles unbändiges Lachen aus; nur der eine Jude, Herzchen Schuster, vermochte nicht in diese allgemeine Heiterkeit miteinzustimmen und immer ernster wurde er. Endlich brach er in die Worte aus:

„Aber zum Teufel, Afrom, wo hast Du denn den tollen Burschen her?"

„Wie mir scheint, so kennt er Dich, Herzchen," entgegnete lachend Afrom.

„Wo hast Du ihn her?" schrie der Andere immer stärker, indem auch sein Gesicht mehr Zorn als Erstaunen zeigte. „Ich muß ihn fassen, den tollen Hallunken, ihn durchhauen; hat er mich doch schändlich bestohlen!"

Und nunmehr voller Wuth richtete Herzchen Schuster sich auf und versuchte hinter dem Tische vorzukommen, woran er aber von seinen Kameraden, welche sich höchlich über den Zorn der Beiden zu ergötzen schienen, unter allerlei Neckereien verhindert wurde.

„Laßt mich!" schrie jetzt der Jude wahrhaft wüthend. „Ich muß dem tollen Spitzbuben an den Leib, ihm den Hals herumdrehen! Habe ich dem Kerl Obdach gegeben in meinem Hause und Nahrung so viele Jahre, und hat er mich dafür doch schändlich bemaust!"

Digitized by Google

„Gewiß als richtige Bezahlung für Deine Bewirthung, die wohl mehr aus Prügel, denn aus Braten beſtanden haben wird!"

„Nun begreife ich auch die ganz ungewöhnliche Geſchicklichkeit des Tollen im Stehlen und Taſchenviſitiren. Ja, wenn er bei Dir gewohnt hat, Herzchen, in Deine Schule gegangen iſt, dann iſt's mir erklärlich."

Alſo lachte Afrom überlaut und die Andern ſtimmten luſtig mit ein.

„Und jetzt beklagt ſich Herzchen Schuſter, daß ſein Lehrbub Geſelle geworden iſt und an ihm ſein Meiſterſtück gemacht hat."

„Warum hat er ihn ſo vortrefflich abgerichtet?"

„Aber ſage mir Herzchen, wo haſt Du denn den Alten eigentlich aufgegabelt?"

Herzchen Schuſter antwortete auf all' dieſe Reden nichts; er hatte ſich endlich hinter dem Tiſche vorgearbeitet und wollte nun über den Alten, der ſeine drohenden zornigen Blicke nicht von ihm abwandte, herfallen, als plötzlich Afrom aufſprang und den Wüthenden mit ſtarker Fauſt wegſchleuderte.

„Zurück!" rief er mit lauter drohender Stimme. Der Alte iſt jetzt in meinem Hauſe und geht Dich nichts mehr an. Ich allein nur habe das Recht ihn zu prügeln und Du krümmſt ihm kein Haar! hörſt Du? Sonſt haſt Du es mit mir zu thun!

Digitized by Google

Herzchen Schuſter, ein ziemlich langer Kerl, von etwa fünfundvierzig Jahren, in halb bäueriſcher Kleidung, mit dunklem Bart und zottigem Haar, das er im Nacken zuſammengebunden trug, ſchien aber keineswegs gewillt, ſeine Beute ſo leichten Kaufs fahren zu laſſen. Unter neuem Schreien und Schimpfen drang er abermals auf den Bettler ein. Doch Afrom kam ihm zuvor; er packte ihn raſch und ſo gewandt, daß der wüthende Jude im nächſten Augenblick auf dem Boden lag und einen lauten Schmerzensſchrei ausſtieß, worüber die ganze Bande in neues höhnendes Lachen ausbrach. Auch der alte Bettler ſchien ſich über ſeinen beſiegten Gegner zu freuen, denn ſein Geſicht, das er zu ſeinem jetzigen Herrn hinkehrte, drückte deutlich Befriedigung aus.

„Jetzt halte Ruhe, Herzchen, oder ich werde Dich einſperren und unſchädlich machen für heute und morgen — bis wir von unſerm Zug zurückkehren!“ So rief Afrom dem am Boden Liegenden drohend zu.

„Sei vernünftig, Herzchen, und laß den tollen Kerl laufen!“

„Setze Dich her und erzähle uns wie Du zu ihm, oder er zu Dir gekommen, und was er Dir denn eigentlich geſtohlen hat.“

Der Geſchlagene war durch die Worte Afroms, die ihm nichts Tröſtliches in Ausſicht ſtellten, vollſtändig ruhig geworden.

Digitized by Google

„Es war werthvoll und wichtig genug, was er mir ſtahl," ſagte er, indem er ſich ziemlich mühſam aufrichtete, „und den Galgen hätte der tolle Kerl ſchon dafür verdient."

„Setze Dich zu mir, Herzchen, und erzähle; ich intereſſire mich für den Alten," ſprach Afrom recht neugierig.

Herzchen Schuſter ließ ſich wieder auf ſeinen Platz nieder und wollte juſt ſeinen Bericht beginnen, als der Engländer plötzlich aufſchrie:

„Mein Kreuzchen! — Soll mich der Satan holen, der Tolle hat es mir wahrhaftig aus der Taſche geſtohlen, in die ich es geſteckt! Das iſt ja ein wahrer Teufelskerl!"

Und luſtiges Lachen ertönte allenthalben, denn der alte Bettler ſaß in einer Ecke der Stube und hatte richtig das kleine goldene Kreuzchen in der Hand, das er ſofort verbarg, als er ſah, wie Aller Augen ſich auf ihn richteten. Mit merkwürdiger Geſchicklichkeit hatte er das Schmuckſtück während des Tumultes dem Engländer aus der Taſche geholt und unbemerkt in Sicherheit gebracht."

„Seht Ihr nun den Gauner? Er beſtiehlt uns ſogar! Haut ihn nieder, den Hallunken!" Alſo brauſte Herzchen Schuſter noch einmal auf.

„Nichts da!" ſchrie Fetzer. „Der Alte mag das

Digitized by Google

Ding behalten, das er so geschickt gekapert. Mein Kamerad hier schenkt es ihm. Auch werden wir uns bald die Taschen mit ganz anderen Stücken füllen können."

„Ein verfluchter Kerl!" brummte der Engländer. „Wo kommt er her, wer ist es?"

„Erzähle Herzchen, was Du von ihm weißt! Erzähle!"

So rief Afrom und die Andern stimmten mit ein. Auch Fetzer schien recht neugierig auf den verrückten und doch so gewandten Alten geworden zu sein.

Der also Aufgeforderte rückte etwas unbehaglich auf seinem Sitz hin und her; er schien mehr von dem armen alten Manne zu wissen, als er sich wohl zu sagen getraute. Doch nach einer kleinen Pause, während der er sich wohl die Geschichte, die er seinen Kameraden auftischen oder vorlügen wollte, zurechtgelegt haben mochte, sagte er entschlossen:

„Meinetwegen! ich will Euch erzählen, was ich von dem Kerl weiß."

„Aber die Wahrheit, Herzchen!" rief Afrom, dem das Zögern und Sichbesinnen des Juden nicht entgangen und ziemlich verdächtig vorgekommen war. „Es liegt mir ganz besonders daran, die Wahrheit zu wissen."

Herzchen Schuster schaute überrascht auf.

„Wer sagt Dir denn, daß ich Dich belügen will, Afrom?"

Digitized by Google

„Ich meinte nur so — fange nur an!"

Die Neugierde Afroms sollte indessen nicht befriedigt werden, der Jude nicht zum Erzählen kommen, denn in demselben Augenblicke, als er den Mund zum reden öffnete, that die Thüre ein gleiches, und die kräftige große Gestalt des Weißgepuderten, mit Namen Müller, den wir schon einmal in demselben Raume gesehen, trat in die Stube, mit lauter Stimme einen „guten Abend!" rufend.

Alle Kerle fuhren auf und blickten erwartungsvoll nach dem Manne, der bei dem heutigen wichtigen Zuge ihr Hauptanführer sein sollte, ihn mit Wort und Hand begrüßend.

Um die Erzählung Herzchens war es gethan.

„Es ist für ein anderes Mal!" brummte Afrom vor sich hin, während auch er grüßend auf Müller zuschritt.

„Alles ist in Ordnung, Kameraden!" sagte der Weißgepuderte, nachdem er die verschiedenen Begrüßungen erwidert. „Der Wagen ist mit schweren Geldsäcken voll bepackt, soeben von der Landskrone abgefahren. Es soll ein Fang werden, wie keiner von uns noch je einen ähnlichen gethan, und den Neid aller übrigen Banden soll er erregen. Also Courage, und frisch voran!"

„Hurrah, der Permassematter! — Hurrah!" brüllte es wirr und lustig durcheinander.

Digitized by Google

„Und die Andern?“ bemerkte Fetzer kurz.

„Sind besorgt. Es hat Mühe gekostet, sie über den Rhein zu bringen, aber ich kenne meinen Paß-Commis; einige Kronenthaler und die Pässe waren in Ordnung. Doch jetzt merkt auf! Es ist sechs Uhr vorbei und wir müssen an's Werk; es ist keine Zeit zu verlieren.“

Bei diesen Worten trat Müller an den Tisch, that einen tüchtigen Zug und begann der nunmehr ruhig zuhörenden Bande Mittheilung zu machen, über das, was er bereits gethan, und wie es weiter mit dem Handel gehalten werden sollte.

Der bergische Postwagen, den es zu berauben galt, übernachtete gewöhnlich in dem Dorfe Langenfelde, etwa halb Wegs Düsseldorf. Er habe den Ruben Simon dem Gefährt sofort nachgeschickt, um zu sehen, ob dasselbe auch heute Nacht dort bleiben würde. Wenn Alles in Ordnung sei, werde Ruben sogleich zurückkehren und die Bande unterwegs treffen. Fünf Mann mit dem Zülcher Wilhelm, die er glücklich von Köln herüber gebracht, seien schon seit einer geraumen Weile auf dem Wege. Fünf Andere hätten sofort aufzubrechen, und nach einer Stunde wolle er selbst, mit Fetzer, dem Engländer und Afrom nachkommen. In dem Walde hinter Opladen sollten sich Alle verbergen, und dann gegen eilf Uhr bei dem wohlbekannten Heiligenhäuschen an

Digitized by Google

der Landstraße, zwischen Opladen und dem Langenfelde versammeln und alldort die letzten nothwendigen Vorbereitungen getroffen werden.

Die fünf bezeichneten Kerle rüsteten sich zum Aufbruch. Einen letzten Blick warfen sie noch auf ihre Waffen, in Pistolen und Messern bestehend, und bargen dann solche vorsichtig unter ihren Kleidungsstücken. Nachdem Afrom einigen von ihnen noch Quersäcke, mit Munition und verschiedenen Diebswerkzeugen gefüllt, umgehängt, Müller und Fetzer sie nochmals und dringend aufgefordert, ja vorsichtig zu sein, verließen sie einzeln das Haus und machten sich auf den Weg, nach dem etwas mehr als drei Stunden entfernten Rendezvous, und die vier eigentlichen Anführer der Bande und des kühnen Gewaltstreiches, der da vor sich gehen sollte, blieben allein.

„Jetzt Wein her, Afrom, von dem guten französischen, den wir uns beim Pelzer an den Augustinern holten!“ rief Fetzer lustig. „Für die Hallunken war Dein Krätzer und Fusel gut genug, wir aber wollen uns ordentlich und herzhaft stärken.“

Afrom hatte seinem Weibe schon einen Wink gegeben, und während er noch beschäftigt war, den Tisch an einer Stelle für sich und seine Kameraden zu säubern, brachte die alte Gudulge mehrere Flaschen, die ein viel versprechendes Aussehen hatten. Lustig wurden sie

Digitized by Google

entkorkt und ihr Inhalt aus den vorhandenen verſchiedenartigſten Gefäßen getrunken.

„Ich wollte Euch einen Vorſchlag machen,“ ſprach Afrom nun bedächtig. „Ihr habt den tollen Kerl geſehen, der mir da in's Haus gelaufen. Er ſieht entſetzlich ehrwürdig aus, und zu ehrlich, um irgend einen Verdacht zu erregen. Wie wäre es, wenn wir einmal unſere Angriffsweiſe, bei der es mir ſtets bangt, und die einſtens ganz gewiß unſer Untergang ſein wird, änderten, und anſtatt die Thüre mit Spektakel einzurennen, ſie uns durch den Alten aufſchließen ließen? Wir nehmen ihn mit, er mag klopfen, Einlaß begehren, und ſicher wird ihm die Thüre aufgethan, in deren Nähe wir uns verborgen halten. Die Arbeit könnte ſo ohne viel Geräuſch gethan werden.“

Nach einer kleinen Pauſe Sinnens entgegnete Müller: „Dein Vorſchlag hat etwas für ſich; ich glaube ſelbſt, daß ſie dem Alten die Thüre öffnen würden, denn er hat wirklich ein ehrliches und erbarmungswerthes Ausſehen, der tolle Spitzbube! Aber was machen wir weiter mit ihm? Wieder mitnehmen können wir ihn nicht; der Narr würde uns ganz gewiß auf unſerer Flucht hinderlich ſein. Zurücklaſſen dürfen wir ihn auf keinen Fall: er könnte uns verrathen, indem er dem Geſchmey den Weg nach Deinem Hauſe, Afrom, zeigen würde.“

„Es käme auf einen Verſuch an,“ meinte der Jude

Digitized by Google

mit finsterem Blick. „Wir könnten ihn ja im Nothfall, wenn er uns wirklich im Wege wäre, bei Seite schaffen. Ob der Tolle auf der Welt ist oder nicht, was liegt daran!"

„Nein, das ist zu gefährlich. Nicht ohne Noth soll es Einem an's Leben gehen."

„Aber je ruhiger und stiller die gefährliche Geschichte abgemacht wird — und gefährlich ist sie! — desto sicherer der Erfolg, desto besser für uns!"

„Ach was!" rief jetzt Fetzer. „Laß solche Gedanken fahren, Afrom. Alarm wird es so oder so geben, und laß uns unser Handwerk lustig treiben, wie bisher. Ich bin für das Einrennen der Thüre."

„Es wäre wohl besser, wenn wir den Spektakel vermeiden könnten," sagte der bedächtigere Müller, „aber es geht nicht, Afrom."

„Weißt Du was?" warf der Engländer hin. „Hebe Dir den Alten hübsch auf. Wir haben gestern einen Handel erfahren, bei dem Du ihn ganz vortrefflich wirst gebrauchen können. Wir wollen ihn Dir baldoveren gegen halb Part, oder gemeinsam ausführen, wenn wir länger beisammen bleiben."

„Du meinst die Geschichte mit dem Schatz in der Sternengasse!" rief lachend Fetzer. „Ganz recht, den kann Dein weißhaariger Spitzbube heben helfen. Wir überlassen den Handel Dir, Afrom. Wer weiß, was da herausspringt!"

Digitized by Google

„Was iſt's?" forſchte Afrom recht neugierig.

„Unterwegs wollen wir Dir's erzählen, laß uns jetzt nach dem Handwerkszeug ſehen."

Und die Männer begannen eine Anzahl kurzer Wachslichte in kleine Bündel zu packen, alſo daß die verſchiedenen Dochte ſich raſch, faſt auf einmal entzünden ließen. Dieſe und eine ziemliche Menge dünner doch feſtgedrehter Stricke wurden nebſt allerlei Munition in zwei Taſchen gepackt, welche der Engländer und Afrom umhingen. Müller ergriff ein etwa vier Fuß langes Brecheiſen, der „Schocher" genannt, das zugleich als Kommandoſtab diente, und nur von dem Anführer des Raubzuges gehandhabt werden durfte. Vermittelſt eines Strickes hing er ſich das Eiſen um den Hals und verbarg es dann unter ſeinen Kleidern.

So vorbereitet verließen die Vier das Haus Afroms und ſchritten zwiſchen Gärten hindurch, aus dem offenen Städtchen auf die Landſtraße, welche rheinabwärts führte. Sie hatten das Anſehen von bürgerlichen Händlern, und nimmer hätte ein Wanderer, der ihnen begegnet, ahnen können, daß die ſo ehrbar dahin ziehenden Männer die gefährlichſten und berüchtigteſten Gauner und Verbrecher geweſen, welche zur Zeit die Rheinlande in Furcht und Schrecken verſetzten.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Der Raub auf dem Langenfelde.

Es war ein überaus kühnes Verbrechen, dessen Ausführung die Bande und ihre Anführer vorhatten.

Jede Woche fuhr ein Postkarren von Köln, oder vielmehr von Deutz nach den reichen Fabrikorten des bergischen Landes, welcher häufig sehr bedeutende Geldsendungen mit sich führte. Daß dieser Umstand die Diebe der Gegend reizen mußte, konnte nicht ausbleiben, besonders da das Aufladen der Geldsäcke fast auf offener Straße vor sich ging. Gelegenheit, dies zu erfahren, gab es auch, und so war denn von den früher genannten Gaunern schon einmal der Versuch gemacht worden, sich der werthvollen Ladung des Wagens zu bemächtigen, doch an der Zaghaftigkeit mehrerer Mitglieder der Bande gescheitert. Im Augenblick der Ausführung hatten diese es für gut befunden, spurlos zu verschwinden. Mit ohnmächtiger Wuth mußten die Anführer, da sie sich so schmählich verlassen sahen, von dem Vorhaben abstehen

Digitized by Google

und die Ausführung des kostbaren Raubes auf gelegenere Zeit verschieben. Diese war nun gekommen, und Müller, als der Befähigste, zum Hauptanführer bei diesem nicht ungefährlichen Zuge ernannt worden. Die Furchtsamsten der Bande hatte er zu Hause gelassen, und statt ihrer tüchtige erprobte Kerle geworben und auch glücklich nach dem Orte dirigirt, dem ein solcher schrecklicher Besuch bevorstand.

Es ist eine finstere sternlose Nacht.

Nur mit Mühe sind in nächster Nähe die Umrisse der Gegenstände zu erkennen, und es gehört das scharfe Auge, der Instinkt der in stiller nächtlicher Hanthierung wohlbewanderten Männer dazu, um das kleine Heiligenhäuschen zu finden, welches sich hinter dem Flecken Opladen und etwa eine Viertelstunde von dem Orte Langenfelde erhebt. Zur Seite der Straße ragt der etwa zehn Fuß hohe Stein mit der kleinen Blende und ihrem spitzen Dache empor, dem unbefangenen Wanderer unerkennbar, wie auch die zahlreichen Gestalten, die ihn umkauern und leise zusammenflüstern. Aus dem nahen Walde, von verschiedenen Seiten haben sie sich herangeschlichen, als die Nacht vollständig eingebrochen, und harren nun ihrer Führer.

Endlich, es mag wohl schon ein Viertel auf Zwölf sein, ertönt in der Nähe ein Schrei, ähnlich dem einer Eule, der sofort in gleicher Weise erwidert wird.

Der aufgestellte Posten hat die Nahenden erspäht,

Digitized by Google

das bekannte Diebszeichen gegeben und die richtige Antwort erhalten.

Die ganze Bande erhebt sich und starrt in das Dunkel nach den Näherkommenden. Doch noch bevor sie die dunklen Gestalten unterscheiden können, vernehmen sie den lustigen Gruß Fetzers und wie Müller sie anredet.

„Ruben Simon, der uns vor einer Stunde getroffen, sagt, daß Alles in Ordnung sei. Der Postkarren übernachtet auf dem Langenfelde und vor dem Wirthshause auf der Straße. Jetzt macht Euch fertig, Kameraden, in einer Stunde muß die Arbeit gethan sein!"

Sicher wären zu anderer Zeit auf diese Worte laute „Hurrahs!" gefolgt, doch wurde diesmal nur ein Murmeln laut, welches indessen recht muthig und enthusiastisch klang; auch zeigte das Knacken der Hähne, daß die Waffen schußfertig gemacht und handlich beigesteckt wurden.

Afrom hatte während dieser Zeit die verschiedenen Ledertaschen geöffnet, damit der Inhalt, sobald es Zeit sei, rasch vertheilt werden könne, und nun rief die Stimme des Hauptmanns die Männer um sich, sie durch eine kräftige Ansprache vor dem Aufbruch noch einmal zu muthigem Handeln anzufeuern.

Die Bande bildete nun einen dichtgeschlossenen Kreis, in dessen Mitte eine kleine Diebslaterne brannte, und Müller sprach von seiner Stelle aus:

„Kameraden, was wir vorhaben, ist kein gewöhnlicher

Digitized by Google

Raub; es handelt ſich um Großes, um Tauſende und Tauſende, und gelingt es, woran ich nicht im mindeſten zweifle, ſo iſt unſer Aller Glück gemacht, ein Jeder von uns wird reich genug ſein, um nach ſeinem Gutdünken leben zu können. Auch werden wir uns Ruhm erwerben, auf den wir zu allen Zeiten ſtolz ſein können, denn noch nie iſt ein ſo kühner Streich erdacht worden. Doch hört, was wir unterwegs beſchloſſen, damit es uns nicht wiederum gehe, wie ſchon einmal, da wir in unſerm Vorhaben ſchon ſo weit vorgerückt waren wie jetzt, und durch einige Feiglinge um den Lohn all' unſerer Mühen gebracht wurden. Wir: Fetzer, Schimon Engländer, Afrom und ich, wir haben uns vorgenommen, einen Jeden, der Miene machen ſollte, feige davon zu laufen, ohne Gnade niederzuſchießen. Das merkt Euch, Ihr Männer, und nun voran. Ich werde Euch führen und die andern Kameraden Euch begleiten und nicht aus den Augen laſſen, bis wir die reiche Beute gefangen und in Sicherheit gebracht."

„So müſſen und werden wir handeln, Kameraden," ſprach jetzt Fetzer, „und dem Erſten, der in feiger Abſicht auch nur den Kopf wendet, ſchicke ich meine Kugel in den Leib, darauf verlaßt Euch. Doch ich weiß, daß dieſe Drohung unnöthig iſt. Ihr Alle ſeid brave und tüchtige Jungen, deren Courage ſich mehr als einmal bewährt hat. Bedenkt nur, welch ein Lohn unſer wartet! Scheffel

Digitized by Google

weiſe werden wir die Kronenthaler vertheilen können, und desbalb — friſch voran und drauf los!"

„Die Muthigen werden nach Gebühr belohnt werden, das vergeßt mir nicht! — Nun noch die Parole für heute: „Weſel", iſt das Alarmwort, „Straßburg", das Wort zur Flucht. Das merkt Euch, doch werden wir ſie beide nicht nothwendig haben. Und nun iſt genug geplaudert: en avant!"

So ſprach zum Schluß Müller. Zu gleicher Zeit knackten abermals die Hähne verſchiedener Piſtolen, doch in ſehr bezeichnender Weiſe, und die Bande, von den Anreden ihrer beiden Chefs in die gehörige Stimmung verſetzt, begann ſchweigend ihren Marſch.

Es mochten in Allem etwa zehn Männer ſein.

Vorauf ſchritt Müller, als der Hauptanführer. In der einen Hand hielt er den Schocher auf die Schulter gelehnt, in der andern eine Doppelpiſtole mit geſpannten Hähnen. Eine zweite gleiche Waffe ſtak mit einem breiten blanken Meſſer in ſeinem Ledergurt. Fetzer und der Engländer, ebenfalls die ſchußfertigen Waffen in den Händen. Und ſonſt noch bewaffnet wie Müller, ſchritten zu beiden Seiten des Räubertrupps, dem Afrom, in jeder Hand eine Piſtole, folgte.

Während die Bande alſo dahin ſchritt, gleichſam bewacht und escortirt von ihren vier Führern, ſandte der Deutzer Jude ſeine ſcharfen Blicke ſpähend nach allen

Digitized by Google

Seiten aus. Nicht ohne Beſorgniß fühlte er ſich, denn das Unternehmen war eines der gewagteſten, denen er bis jetzt beigewohnt. Doch nichts regte ſich, ſtille blieb es auf der Straße, in dem kleinen Dörfchen Reußrath, deſſen Hütten ſie nun ſtreiften, wie auch in der Ferne, auf den Feldern, den nahen bewaldeten Höhen.

Endlich war das Ziel erreicht.

Es mochte etwa Mitternacht ſein.

Still, wie ausgeſtorben lag das Dorf Langenfelde da, welches in den nächſten Augenblicken der Schauplatz einer der frechſten Räubereien werden ſollte, die jene Zeit geſehen.

Es war eine lange Gaſſe von einzelnen Häuſern und am andern Ende von einer zweiten Gaſſe, die dieſen Namen indeſſen kaum verdiente, durchſchnitten. Hier zweigte ſich von der Düſſeldorfer-Straße eine andere ab, welche nach Solingen und Elberfeld führte, während zwei andere, doch ſchlechte Fahrwege in entgegengeſetzter Richtung nach dem Rhein gingen.

Bei dem alten, alleinſtehenden Poſthauſe ließ Müller ſeine Leute Halt machen und zuſammentreten. Nun theilte er raſch ſeine Befehle aus. Die Muthigſten der Bande ſollten Schildwache ſtehen, um die Räuber und den Raub zu ſchützen. Es waren dies die gefährlichſten Poſten und ſo wurden denn Fetzer und der Engländer vor das Wirthshaus beordert, während Ruben Simon,

Digitized by Google

welcher die Oertlichkeit genau kannte, die hintere Gartenthür bewachen ſollte. Müller ſelbſt hatte das Haus zu erſtürmen, mit einem Theil der Bande die etwaigen Bewohner der untern Räume unſchädlich zu machen, welches Geſchäft Afrom mit den übrigen Kerlen in den obern Räumen beſorgen ſollte.

Weiter ſandte Müller zwei zuverläſſige Jungen ſofort nach der Kirche ab, dort die Schlüſſellöcher an den verſchiedenen Thüren mit Steinen zu verſtopfen, damit ſie nicht geöffnet werden konnten und dadurch ein etwaiges Sturmläuten unmöglich werde.

Mit haſtigen, doch beſtimmten Worten hatte der Anführer dieſe Befehle gegeben, denen blindlings zu gehorchen ein Jeder verbunden war, wollte er nicht augenblicklich eine Kugel vor den Kopf haben.

Nun galt es einen paſſenden Rennbaum zu finden.

In der Nähe und zur Seite der Straße hatte Müller ein großes und plumpes hölzernes Kreuz bemerkt, das wohl aus irgend einer frommen Urſache dort aufgerichtet worden war. Da kein anderes paſſendes Stück Holz gefunden werden konnte, es auch keine Zeit mehr war, darnach zu ſuchen, ſo wurde Afrom mit ein paar Kerlen beordert, daſſelbe aus dem Boden zu reißen und herbeizuſchaffen.

Während nun Afrom ſchweigend und raſch dieſem Befehle nachkam, öffnete Müller die verſchiedenen Leder-

Digitized by Google

säcke, vertheilte die Stricke, weitere Munitionen für die Schießwaffen und war just dabei, die Bündel Wachslichter anzuzünden, als Afrom mit seinen Jungen wieder herbeikam, auf den Schultern das lange hölzerne Kreuz, das gewiß nie geahnt hatte, einstens zu einem solchen sündigen und verbrecherischen Zwecke dienen zu müssen.

Nun ging es weiter, Müller mit dem Schocher voran, die Kerle mit dem Kreuze auf den Schultern folgten, von den übrigen Anführern und dem Rest der Bande umgeben.

Endlich war man bei dem Wirthshause angelangt.

Es war ein unbedeutendes zweistöckiges Gebäude, rechts und links von Gärten begrenzt. Vor der Thüre stand ausgeschirrt ein kleines, stark bestaubtes und beschmutztes Gefährt, welches eine weite Reise gemacht haben mußte, und dessen Herr wie sein Fuhrmann wohl schon längst der Ruhe pflegten. Daneben und vor den mit Läden geschlossenen Fenstern, die wohl der Wirthsstube angehörten, stand der Postkarren, der seiner kostbaren Fracht beraubt werden sollte. Starke Seile und Ketten umschlossen das Lederdach, welches den Korb mit den verschiedenen Geldsäcken barg. An dem einen Fensterladen war eine Laterne befestigt, welche den Wagen beleuchtete, ihm wohl als Schutz dienen sollte, den Räubern aber noch weit bessere Dienste leistete. Unter dem

Digitized by Google

Karren lag ein Hund angekettet, der ein leises, schlaftrunkenes Knurren vernehmen ließ.

Vor der Thüre des Wirthshauses pflanzte sich nun die Bande auf. Die brennenden Wachslichter waren vertheilt und die ganze Bande glühte in fieberhafter Erregung, endlich an's Werk gehen zu dürfen. Es war auch höchste Zeit dazu, denn der Hund unter dem Wagen begann ein furchtbares Geheul, als Müller durch einen Pistolenschuß, den er durch das Fenster des Wirthshauses feuerte, hinter dem ein schwaches Licht schimmerte, das Zeichen zum Angriff gab.

Jetzt begann ein furchtbares, entsetzliches Getöse, welches wohl im Stande war, die so plötzlich aus ihrem Schlafe aufgeschreckten Bewohner mit unsäglichem Schrecken zu erfüllen.

Unter lautem Schreien und Fluchen, Singen, wildem und wirren Rufen, in deutscher, französischer und holländischer Sprache, stürmten die Kerle mit dem zu einem Rennbaume umgewandelten Kreuze die Thür des Wirthshauses, welche schon nach den ersten Stößen und unter dröhnendem Krachen zersplitterte, worauf die Bande, Müller an der Spitze und den eisernen Schocher schwingend, in das dem Verderben geweihte Wohnhaus stürzte.

Zugleich hatte Fetzer noch einen zweiten Schuß in das Wirthszimmer gethan, während der Engländer mit dem Kolben seiner langen Pistole den heulenden Köter

Digitized by Google

derart geſchickt auf den Kopf ſchlug, daß dieſer ſofort alle Viere von ſich ſtreckte und keinen Laut mehr von ſich gab. Wiederum lud Fetzer ſeine abgeſchoſſenen Piſtolen und immerfort die lange Dorfgaſſe hinabfeuernd, ſchrie er aus Leibeskräften: „Camarades des autres bataillons! — Formez vous! — rangez vous! — En avant! — Marche!“ Auf Alles gefaßt, war er in ſeinem kühnen Muthe — einer beſſern Sache werth! — bereit, es mit dem ganzen Dorfe, wenn es ſich nahen ſollte, aufzunehmen.

In einem Augenblick war das erſtürmte dunkle Haus hell erleuchtet. Wohin die Räuber auch drangen, das erſte was ſie thaten, war das Ankleben der handlichen brennenden Wachskerzen wider die Wände der Gänge und Zimmer, wodurch ſie den nächtlichen Schauplatz ſofort zur Ausführung ihrer verbrecheriſchen Thaten geeignet machten.

Müller war mit ſeinen Kerlen in die untern Wohnräume gedrungen. Ein Fußtritt und die erſte Thür flog auf. Hier fand er in dem vordern größern Wirthszimmer die Fuhrleute des Poſtkarrens und des andern kleinen Gefährts. Mit Wuthgeheul fielen die Räuber über die Armen her, welche bei dem plötzlichen furchtbaren Getöſe von ihrer Streu aufgeſprungen waren und nun mit Schrecken und Entſetzen die Stube gefüllt ſahen mit bewaffneten und wildausſehenden Menſchen. Mit

Digitized by Google

den Kolben ihrer Piſtolen ſchlugen ſie auf die entſetzten Fuhrleute ein, warfen ſie zu Boden, knebelten ſie, ſchnürten ihnen unbarmherzig Hände und Füße, daß die Stricke tief in das Fleiſch drangen, worauf die alſo Mißhandelten mit dem Geſicht auf den Boden gelegt wurden, mit der Drohung, daß ihnen bei dem geringſten Verſuch ſich zu rühren, eine Kugel durch den Kopf gejagt werden würde.

Müller war weiter gedrungen, ihm folgten Herzchen Schuſter und noch zwei andere Räuber. In dem zweiten kleinern Zimmer fanden ſie den Wirth, welcher noch wachend geweſen und bei dem Schein einer trüben Oellampe die kleine Tageseinnahme gezählt und wohl ſorgenvoll berechnet. Die Kugel Müllers hatte das Fenſter dieſes Zimmers zertrümmert und dem Manne faſt den Kopf geſtreift. Entſetzt war er aufgeſprungen, als ein zweiter Schuß ihn wieder auf ſeinen Sitz zurückwarf. Er ſah die Kugel in die Decke der Stube dringen und gleich darauf zertrümmerte ein furchtbarer Schlag die Thür. Müller mit ſeinen Kerlen ſtürzte herein.

Der Wirth war keines Lautes, keiner Bewegung mehr fähig beim Anblick dieſer wilden bewaffneten Geſtalten, in deren Händen Piſtolen und blanke Waffen drohten und blitzten.

Müller riß ihn empor und ſchaute ſich im ſelben Augenblick verwundert um, weil er ſah, daß ſeine Leute

Digitized by Google

keine Hand anlegten, um den Mann zu binden und zu knebeln. Herzchen Schuster war auf das wenige Geld losgestürzt, das auf dem Tische lag, und raffte es gierig zusammen, um es einzustecken, während die beiden Andern instinktmäßig auf einen ärmlichen Schreibtisch, der offen stand und ähnlichen Inhalt ahnen ließ, zugeflogen.

Den Chef der Bande überkam eine förmliche Wuth, als er dies alberne und kopflose Handeln sah. Den Wirth ließ er los und mit gräulichen Flüchen bedeutete er seinen Leuten, was sie hier zu thun hätten. Zugleich fuhr sein eiserner Schocher so gewaltig und dröhnend nieder auf den alten Tisch, daß dieser mitten auseinanderborst und die übrigen kleinen Geldmünzen klirrend auf den Boden fielen. Der Schlag hatte dabei höchst unsanft die Schulter des allzuneugierigen Banditen gestreift, was gewiß in der Absicht des mit Recht erzürnten Chefs gelegen.

Der Getroffene zuckte schmerzlich zusammen und mit den Händen sich gleichsam schützen wollend, stieß sein Mund die gewiß unüberlegten Worte aus: „Aber zum Teufel, Müller!"

Eine furchtbare Ohrfeige war die Antwort auf diesen verrätherischen Ausruf und der Chef, der sich nun in seiner Wuth nicht mehr kannte, begann blindlings drauf loszuhauen, auf den vorlauten Juden sowohl, als auch auf den armen Wirth.

Digitized by Google

Letzterer bekam nun von allen Seiten die unmenschlichsten Hiebe und Schläge, besonders von Herzchen Schuster, der nicht allein seine Wuth an diesem Opfer auslassen wollte, sondern durch solchen Eifer auch seine begangene Dummheit wieder gut zu machen gedachte.

Laut jammerte der arme mißhandelte, am Boden liegende Mann, doch es half ihm nichts, bald blutete er aus mancher tiefen Wunde, fühlte, wie die Besinnung ihn verließ und daß es mit ihm zu Ende gehe.

Einen letzten Blick noch hatte er auf den Räuber geworfen, der das eiserne Brecheisen so furchtbar handhabte und den er wohl als die Hauptperson in diesem schrecklichen Drama erkannt haben mochte. Er hatte vernommen, wie der eine Räuber ihn Müller genannt, sah nun dessen weißgepuderten Kopf, dem der breite Schlapphut, der das Gesicht so ziemlich verdeckte, entfallen — hörte noch über sich in der Kammer, wo sein Weib und seine Kinder schliefen, deren jämmerliches, klägliches Geschrei — dann vergingen ihm die Sinne und bewußtlos, mit Blut bedeckt, blieb er auf dem Estrich der Stube liegen.

Zum Ueberfluß wurde der Arme noch geknebelt; dann stieß einer der Unmenschen den fast lebloſen Körper so lange mit Fußtritten, bis er auf das Gesicht zu liegen kam, worauf man ihn seinem Schicksal überließ.

Unten war die Arbeit vollbracht und sicher — wie die Räuber wähnten.

Digitized by Google

Jetzt eilte Müller hinaus und zu dem Poſtwagen, um mit Hülfe Fetzers und des Engländers den eigentlichen Raub auszuführen.

Sehen wir uns nun nach dem Juden Afrom um, der während der Zeit ein ſonderbares Abenteuer erlebte.

Im obern Stock des Wirthshauſes und in einer Kammer, am Ende des ſchmalen Flurs, ſchliefen Frau und Kinder des Hauſes, über ihnen, in den Speicherkammern ein paar Mägde. Die erſte Thür auf dem Gange und der Treppe zunächſt aber führte in ein Zimmer, welches der fremde Herr inne hatte, der mit dem kleinen Gefährt am ſpäten Abend angekommen war, hier übernachtete, um am andern Morgen weiter und nach Köln zu fahren.

Bei dem erſten Tumult waren die ſämmtlichen Bewohner dieſes obern Theiles des Hauſes erwacht. Die beiden Mägde waren aus den Betten gefahren und hatten ſich ängſtlich in den weiten Speicherräumen verkrochen. Die arme Frau aber wußte nichts zu thun und verwirrt irrten ihre Gedanken von ihren Kindern zu ihrem Manne, der noch unten weilte und dem wohl das Schrecklichſte bevorſtehen mochte. Schon hörte ſie das Krachen der Hausthüre, das Schreien der Fuhrleute, jetzt das Stöhnen ihres blutig geſchlagenen Mannes, zugleich Tumult auf der Treppe; ſie fühlte, daß die Räuber auch in ihre Kammer dringen würden, daß ſie im nächſten Augenblick mit ihren armen Kindern verloren ſei. Nun fand ſie die

Digitized by Google

Sprache wieder und erhob ein verzweiflungsvolles Geschrei, in das die Kinder mit einstimmten. Von dem Lager sprang sie herab, eilte auf das Fenster zu und dieses aufreißend, wollte sie um Hülfe schreien, als ein Schuß von der Straße und in das offene Fenster abgefeuert, sie wieder zurückscheuchte. Zu ihren Kindern eilte die Arme und sich über diese werfend, wollte sie die Mörder erwarten und mit ihrem Leibe entweder ihre armen Kleinen schützen oder mit ihnen sterben.

Doch sonderbar! Die Räuber erschienen nicht. Sie waren doch auf der Treppe, schon an dem Flur gewesen; was hatte sie abhalten können, weiter vor und in ihre Kammer zu dringen?

Die Ursache dieses Zögerns war allerdings eine sehr sonderbare und für unsere Erzählung äußerst wichtige.

Der fremde Herr hatte schon in seinem Bette gelegen, als der Tumult begonnen, doch schlief er noch nicht, weil ihn wohl allerlei und für ihn wichtige Gedanken beschäftigen mochten. Sofort war er aufgesprungen, hatte die allernothwendigsten Kleidungsstücke angelegt und zwei Doppelpistolen ergriffen, die auf einem Tischchen lagen, das neben seinem Bette stand. Er hatte sie just schußfertig gemacht, den innern Riegel zurückgeschoben, als die Bande die Hausthür erbrochen. Einige Augenblicke später stürmte Afrom an der schon offenen Wirthsthür vorbei

Digitized by Google

und mit seinen Leuten, unter wildem, wüsten Geheul und Geschrei, die Treppe hinauf.

Durch die im Fluge wider die Wände geklebten Wachskerzen war die Treppe vollständig erhellt, so wie auch der obere Flur, die Thüre des Fremden, die sich genau in demselben Augenblick öffnete, als Afrom auf den letzten Stufen der Treppe angelangt.

Entsetzt prallte der Jude zurück.

In der offenen Thür stand der Fremde, den obern Theil des Körpers nur von einem weiten offenen Hemd bedeckt. Es war eine große kräftige Gestalt mit finstern, stark gebräunten Zügen, blitzenden Augen, die drohend auf den Anstürmenden niederblickten. In jeder Hand hielt er ein Doppelpistol und schußfertig den Räubern entgegen.

Die ganze Erscheinung hatte etwas Imponirendes, Furchterregendes; das finstere, scharf markirte Gesicht zeigte einen Ausdruck eisiger Ruhe, die jeder Gefahr verächtlich zu trotzen schien. Noch wurde dieser Eindruck durch die beiden Waffen unterstützt, deren dunkle Mündungen unbeweglich den Räubern entgegenstarrten. Es konnte demnach nicht fehlen, daß der Jude und seine Begleiter bei diesem unerwarteten und höchst bedenklichen Widerstande an ihre Stellen gebannt wurden und Afrom kein Auge von seinem Gegner wandte.

Einige Augenblicke standen die Männer sich also gegenüber, ohne irgend etwas zu beginnen, sich einander

Digitized by Google

anzugreifen. Doch der Schreck, das Erſtaunen Afroms, ſchwand nach und nach und ſein Blick, der den Fremden unabläſſig anſtarrte, mußte endlich etwas gefunden haben, das ſeine erſten Empfindungen in nicht unangenehme Ueberraſchung verwandelte. Gleiches mußte dem Fremden widerfahren, denn ſein finſteres Geſicht verzog ſich zu einem leichten Lächeln, genau als die ängſtliche Spannung des Juden ſich in ein ſtaunendes, doch auch recht zufrieden klingendes „Ach!“ auflöste.

„Giersberg! — Everard Giersberg!“ flüſterte er im folgenden Augenblick und ohne den Blick von ſeinem finſtern Gegner abzuwenden, während dieſer auch leiſe einen Namen murmelte, der wohl wie „Afrom!“ klingen mochte.

Beide Männer hatten ſich wiedererkannt, nach einer Trennung von vielen Jahren. Dies war ſicher und das, was nun folgte, ſollte hinlänglich darthun, daß ſie ſich auch noch immer verſtanden — wie früher.

Der Fremde, den wir alſo wieder Giersberg nennen wollen, hob langſam ſeine Piſtolen in die Höhe, nach der Decke zielend, und im nächſten Augenblick durchhallten vier raſch aufeinanderfolgende Schüſſe das Haus, denen vom Speicher her das gellende Schreien von Weiberſtimmen antwortete.

Hierauf trat Giersberg in ſein Zimmer zurück, den Räuber bedeutſam anſchauend.

Digitized by Google

Afrom hatte ihn verstanden. Rasch rief er den Kerlen, die ihm folgten, einige Worte zu, worauf diese an ihm vorbeistürmten. Zwei von ihnen brachen in die Kammer ein, wo die weinende Mutter bei ihren Kindern weilte, die Uebrigen eilten die Bodentreppe hinauf, um die Stimmen, welche die Schüsse geweckt zu haben schienen, verstummen zu machen.

Afrom aber trat zu Giersberg in die Kammer.

Hier entspann sich zwischen Beiden folgendes rasch geflüsterte Gespräch.

„Bindet, knebelt mich, Afrom, damit es den Anschein hat, als sei ich von Euch überwältigt worden."

Der Jude begann Giersberg die Hände mit den mitgebrachten Stricken zu umwinden.

„Wer ist sonst noch im Hause?" fragte er hastig.

„Hier nebenan ist das Zimmer der Wirthin und in den Speicherkammern schlafen zwei Mägde; der einzige Knecht des Hauses hat seine Schlafstelle im Stall auf dem Hofe."

„Gut, sie sollen bald unschädlich gemacht werden."

„Denkt Ihr einen guten Fang zu thun?"

„Der Postkarren ist mit Geld vollgepfropft."

„Desto besser! Dann bereitet Euch vor, mir ein Anlehen zu machen, der Größe des Dienstes angemessen, den ich Euch jetzt geleistet. Ihr versteht mich, Afrom?"

„Vollkommen! Also noch immer in Geldnöthen?"

Digitized by Google

„Mehr denn je. Wo kann ich Euch treffen? wohl in Eurem alten Hause in Deutz?“

„Nein! Und daß ich ein Narr wäre, Euch meine Wohnung zu verrathen. Aber Ihr werdet wohl wieder im Hause Giersberg einkehren?“

„Ganz gewiß — wenn die Franzosen es nicht davongetragen.“

„Gut! Also bis morgen Abend. Wir werden uns hoffentlich über die Procente einigen.“

Giersberg wollte hierauf noch etwas erwidern, doch der Knebel des Juden hinderte ihn daran. Obgleich die Bande ihm nicht allzufest angelegt worden waren, so konnte er doch weder eine Bewegung machen noch reden. Afrom, dem es darum zu thun war, das obere Stockwerk so rasch als möglich in Ordnung zu bringen, um dann an dem interessantesten Theil der nächtlichen Arbeit, dem Ausleeren des Postkarrens, mitzuwirken, stieß den also Gebundenen hastig und durchaus nicht sanft zur Erde und bei Seite und trat fast in demselben Augenblick wieder auf den Flur, als die übrigen Räuber aus der Kammer der Wirthin, wie von den Speicherräumen zurückkehrten.

Dort war das Geschrei, nachdem es noch einmal laut und herzzerreißend ertönte — verstummt.

Die arme verzweifelnde Mutter, der durch den eigenthümlichen Auftritt an der Treppe eine kleine Frist ge-

Digitized by Google

worden, hatte dieſe zu einem Thun benutzt, welches ihr die furchtbare Aufregung des Augenblicks plötzlich eingegeben. Mit einem raſchen und kräftigen Ruck hatte ſie das Bett etwas von der Wand entfernt und in den alſo entſtandenen ſchmalen Raum die beiden, etwa drei und vier Jahre alten Kinder niedergleiten laſſen. Dieſe hatten inſtinktmäßig begriffen, was die Mutter wollte und blieben ſtill und ruhig in ihrem Verſteck. Nachdem die Frau noch raſch eine der leichten Bettdecken über ſie geworfen, ließ ſie ſich vor dem Bette auf die Kniee nieder und erwartete jammernd und händeringend die Räuber — ihre Mörder, wie ſie meinte.

Jetzt ſtürmten zwei der Kerle in ihre Kammer. Laut ſchrie die Arme auf, doch ſchon im nächſten Augenblick traf ſie ein entſetzlicher Schlag, der ihr Schreien in andere, jammernde Weh- und Klagelaute verwandelte. Dann wurde ſie vollends zu Boden geworfen und unter fortwährenden rohen Mißhandlungen gebunden und geknebelt.

Noch ſchauten die Männer ſich in dem Zimmer um, das aber keine andere Inſaſſen zu haben ſchien, dann verließen ſie die Kammer wieder.

Die mißhandelte blutende Frau aber lag auf dem Boden, unbeweglich und von furchtbaren Schmerzen gefoltert. Doch aus tiefſtem Herzen dankte ſie dem Herrn, daß ihren armen Kindern ſolche Marter, wohl gar noch

Digitized by Google

Schlimmeres erspart geblieben, daß sie, die Mutter, für die Kleinen leiden und dulden durfte.

Auf dem Flur stießen die Räuber auf ihre vom Speicher zurückkehrenden Kameraden, welche ebenso rasch mit den beiden Mägden fertig geworden, und mit Afrom stürmten dann alle die Treppe hinab und vor das Haus.

Im Dorfe war es noch immer still, obgleich es vor dem Wirthshause und auf der Gasse noch immer laut genug herging.

Die Nachbarn und andere Dorfbewohner, welche den Tumult ganz sicher vernommen, hatten sich durch das Schießen, das Schreien und Commandiren Fetzers so einschüchtern lassen, daß sie ihre Köpfe nicht unter den Decken hervorzustrecken wagten. Sie blieben also ruhig liegen, vollständig überzeugt, daß es größte Tollheit sei, sich in einen gefährlichen Kampf mit den kühnen, wohlbewaffneten und so zahlreichen Räubern einzulassen.

Noch standen Fetzer und der Engländer auf ihren Posten. Ersterer schritt in die Dorfgasse hinein, die armen zitternden Bauern höhnend und in immer größeren Schrecken versetzend. Schier ärgerlich wurde der muthige Bursche, daß sich gar nichts zeige, was da besiegt, vertrieben und unschädlich gemacht werden könne. Seine kleine Augen funkelten förmlich in der dunklen Nacht und die Flügel seiner Mohrennase öffneten sich weit im Gefühl seines Muthes und seiner Kraft.

Digitized by Google

Auf dem Postkarren stand nun der Weißgepuderte; die Stricke hatte er durchschnitten, die Ketten, welche den goldenen Schatz fesseln, ihm Sicherheit geben sollten, gelöst und endlich den Korb, welcher die Geldsäcke barg, geöffnet.

Mit lautem Jubel wurde dieser Anblick von den um den Wagen versammelten Räubern begrüßt und Müller begann nun Pack für Pack vom Wagen herab und den Männern zuzuwerfen.

Nun wandte auch Fetzer mit einer Geberde größter Verachtung der langen todten Dorfgasse die Kehrseite zu und schickte sich zum Rückzug auf das Hauptquartier an. Vorher jedoch feuerte er seine Pistolen noch einmal in die stille Gasse ab und während er sie von neuem lud, schrie er wieder commandirend und aus Leibeskräften: „Camarades, attention! — Haut les armes! — En joue! et au premier mouvement — faites feu!" Nun steckte er die Pistolen gelassen ein und trat zum Wagen. Mann für Mann bepackte er mit den schweren Geldsäcken und Packeten. Der Engländer folgte seinem Beispiel und in kürzester Zeit wurden alle Kerle so schwer mit dem gestohlenen Gelde beladen, daß sie unter ihrer silbernen Bürde ächzten und keuchten.

Jetzt wurde Ruben Simon, der im Hofe die Wacht hatte, als der letzte der Fehlenden herbeigerufen.

Dieser Räuber hatte mit scharfem Instinkt den Knecht in dem Pferdestalle gewittert und denselben durch

Digitized by Google

Drohungen gezwungen, seinen Aufenthaltsort zu verlassen und zu ihm heranzukommen, sich knebeln und binden zu lassen. Dies geschehen, war der Arme dann von dem Räuber mit dem Fuße in eine nahe schmutzige Lache gestoßen worden, in welcher er noch zu seinem Glück in eine Lage gerathen, die ihn vor dem entsetzlichen Tod des Erstickens bewahrte.

Die nächtliche Arbeit war gethan, das kühne Verbrechen begangen. Jetzt galt es, den Raub so rasch als möglich in Sicherheit zu bringen.

Alle Räuber, außer den vier Anführern standen schwer beladen, wie Packthiere da. Die Arme hatten sie voll Geldsäcke; auf den Schultern trugen sie die größten und schwersten; ihre Ledertaschen waren mit den kleinen Päckchen gefüllt und sie warteten nur auf das Zeichen zum Aufbruch, um ihren kostbaren Raub so rasch als möglich davonzuschleppen.

Jetzt begannen auf ein Zeichen Müllers alle Kerle und nach der Taktik der rheinischen und brabänter Räuber, ein letztes furchtbares Getöse. Ein Schreien, Fluchen und Singen in verschiedenen Sprachen wurde laut, als ob die ganze Hölle losgelassen worden sei, während welcher Zeit drei der Anführer, Fetzer, Afrom und der Engländer mit einer merkwürdigen Geschwindigkeit die Wachslichter, welche im Hause brannten, auslöschten und entfernten.

Digitized by Google

Kaum war das letzte dieser Lichter erloschen, Haus und Gasse wieder in Dunkelheit gehüllt, als mit einem Male alles Geschrei verstummte und vollständige tiefste Stille eintrat, worauf die Bande, und auf ein Zeichen Müllers, sich lautlos, so unhörbar als möglich in Marsch setzte.

Eine halbe Stunde nur hatte der ganze nächtliche Auftritt gedauert, hatte es bedurft, um einen Raub auszuführen, der nicht allein als einer der kühnsten, sondern auch erfolgreichsten in den Annalen des rheinischen Räuberwesens bezeichnet wird, denn das geraubte Geld soll im Betrag von 50,000 Livres gewesen sein.

Mit wenigen Worten wollen wir nun noch die weitern Abenteuer der kühnen Räuber mittheilen und wie diese ihren Raub in Sicherheit zu bringen versuchten.

Mit Mühe gelangten die so schwer bepackten Männer vorwärts. Die Chefs, welche nebenher gingen, mußten sie mit Stöcken, als ob es beladenen Mauleseln gelte, zum raschen Fortgang antreiben. Auf dem Wege nach dem Rheine, nach Hittorf zu, zogen sie dahin. In einem kleinen Wäldchen, in der Nähe des letztern Ortes, machte die Bande endlich Halt und nun wurde zur Vertheilung der reichen Beute geschritten. Ein großes Leintuch, welches der Anführer, an Alles denkend, aus dem Wirthshause mitgenommen, wurde auf der Erde ausgebreitet und jedes Säckchen, jedes Packet, welches ohne Inhalts-

Digitized by Google

angabe war, auf das Tuch ausgeleert. Dies geſchehen, begann Müller einem jeden der Räuber ſeinen Antheil mit ſeinem Hute zuzumeſſen, doch zuvor forderte er die tapferſten, als Fetzer, Afrom und den Engländer auf, ſich ſelbſt und nach Belieben von dem Gelde zu nehmen. Fetzer nahm ſich — nach ſeinem eigenen ſpäteren Geſtändniß — ſo viele Säckchen und Päckchen, daß er etwa 7000 Livres haben mochte. Müller füllte ſich einen Sack mit Kronenthalern, der ſo ſchwer war, daß zwei Männer ihm denſelben kaum auf die Schulter laden konnten.

Da nach dem begangenen Verbrechen ein Aufenthalt auf dem rechten Rheinufer für die Bande zu gefährlich werden konnte, ſo wurde beſchloſſen, über den Rhein zu ſetzen und ſo zogen denn die Räuber, beladen „zum Umfallen" weiter, dem Strome zu. Nur Afrom trennte ſich von ihnen. Er hatte ein ſicheres Aſyl in Deutz, wo er unter ſeinem Vornamen und als ehrlicher Mann bekannt war, und er wußte recht gut, wo er ſein Geld verbergen, ſicher unterbringen konnte.

Am Rheine fanden die Männer einen Nachen; ſie banden ihn los und ſetzten über den Strom, deſſen anderes Ufer ſie jedoch erſt nach vielen Fährlichkeiten erreichten. Hier trennte ſich die Bande. Müller und der Engländer vergruben ihr Geld, während Fetzer es kühn und trotzig mit ſich führte und durch eine Liſt auch glücklich an den franzöſiſchen Commis oder Zoll-Soldaten vorüber, in die

Digitized by Google

Stadt brachte. Er hatte nämlich unterwegs ein Milchmädchen gefunden, deſſen Gunſt ſich raſch zu erwerben gewußt und dann ſeinen Schatz im Stroh des Karrens verborgen und von ſeinem neuen unverdächtigen Schatz durch die wohlbewachten Thore Kölns fahren laſſen.

Mancherlei ſonderbare Abenteuer noch hatten die Räuber durch dieſes kühne Verbrechen zu beſtehen, welche hier mitzutheilen außer dem Bereich unſerer Aufgabe liegt.

Afrom war mit ſeiner ſchweren Laſt durch Felder und Wieſen landeinwärts geſchritten und der Wupper zu. Er erreichte dieſen Fluß endlich und fand in der Nähe eines Dorfes auch glücklicherweiſe einen Nachen, der ihn an das andere Ufer brachte. Nun verſuchte er die Landſtraße zu erreichen. Keuchend und ſchweißtriefend, weil allzuſchwer mit Kronenthalern beladen, kam er nur langſam vorwärts und fiel, da er die Straße wieder erreicht, förmlich entkräftet und erſchöpft zu Boden. Es war dies jenſeits des Dorfes Küppersteg und da wo die Straße über das kleine Flüßchen Dhün führt. Hier befand ſich für Fußgänger eine Fähre, während faſt alles Gefährt, Perſonen- und Frachtwagen, durch eine gute Furth das ſeichte Waſſer paſſirten. Afrom wollte, nachdem er ſich ausgeruht, durch die Furth die feſte Straße wieder zu gewinnen ſuchen. Noch lag er da, ſich den Schweiß abtrocknend und nach ruhigem Athem ringend, als er durch die Dunkelheit auf der andern Seite des

Digitized by Google

Waſſers eine Geſtalt zu ſehen vermeinte, welche ſich langſam und wie ſuchend am Ufer auf und ab bewegte.

Der Jude ſchrak zuſammen. Wer konnte das ſein, zu dieſer Stunde? — Wenn er jetzt verrathen wäre, entdeckt, ergriffen würde — es wäre entſetzlich!

Seine Sehkräfte ſtrengte er an, um die Geſtalt beſſer zu erkennen, doch es gelang ihm nicht. Endlich ließ die peinigende Ungewißheit ihm keine Ruhe mehr. Er raffte ſeine mit Geld geſpickte Ledertaſche wieder auf und begann gebückt, faſt kriechend die Furth zu durchwaten. Ungeſehen hatte er das jenſeitige Ufer erreicht. Jetzt kauerte er ſich nieder, denn die Geſtalt näherte ſich langſam der Stelle, wo er weilte.

Schon faßte der Jude eine Waffe, um wenn nothwendig, ſofort Gebrauch davon zu machen. Finſter blickten ſeine Augen, im Einklang mit den Gedanken an Mord und Blut, die ſeine Seele bewegten. Doch plötzlich ließ er die Hand ſinken, ſein Geſicht überflog ein grinſendes Lächeln, während ſeine Bruſt freudig aufathmete. Er hatte den nächtlichen ſeltſamen Wanderer erkannt.

Es war der alte weißhaarige Bettler, der arme Tolle, dem er, plötzlich vom Boden ſich erhebend, gegenüberſtand.

Der Alte fuhr zuſammen, als er ſeinen Herrn erblickte und erkannt, doch war es eine ziemlich freudige Bewegung.

Digitized by Google

„Du biſt mir wohl gefolgt, alter Burſch, hatteſt wohl Furcht, daß ich Dir entliefe?“ ſprach Afrom lachend zu dem Bettler, als ob dieſer ihn verſtehen könne, „und haſt mich hier erwartet? Das war ſehr geſcheidt von Dir! Ich kann nicht mehr, und ſo trage Du meinen Geldſack; ich will nebenher gehen und Dir Kraft machen und ſchon darüber wachen, daß Du mir nicht davonläufſt, mich nicht beſtiehlſt — wie Herzchen Schuſter!“

Dabei hatte er dem Alten die übermäßig ſchwere Ledertaſche um den Hals gehängt, daß dieſer unter der Laſt förmlich zuſammenknickte und einen ſchmerzhaften klagenden Laut ausſtieß. Doch der Jude achtete nicht darauf; er fühlte ſich von einer drückenden Bürde befreit und unbarmherzig begann er den Alten zum Weitergehen anzutreiben.

Bald hatten beide Männer die Höhe der Straße erreicht und raſch ſchritten ſie auf derſelben dahin, dem noch etwa zwei Stunden entfernten Deutz zu.

Der Bettler war in der That, wohl von demſelben Inſtinkt getrieben, der ihn zu dem Juden geführt, dieſem nachgezogen bis an den kleinen Fluß, der ſeinem Weiterdringen ein für ihn unüberſteigliches Hinderniß entgegengeſetzt. Hier hatte er lange Stunden zugebracht, bis ihn endlich der Zufall wieder mit ſeinem Herrn und zu deſſen größter Freude und Erleichterung zuſammengebracht.

Digitized by Google

Der Morgen war bereits angebrochen, als beide Männer müde, erschöpft in der Nähe ihres Wohnorts angekommen. Schon war Leben in dem Orte und man konnte einzelne Bewohner hinaus auf die Felder ziehen sehen zu ihren ländlichen Arbeiten.

Es war für Afrom ein wahres Glück, daß er den Bettler getroffen, denn er wäre nicht im Stande gewesen, seine schwere Last heimzubringen, ohne zu verrathen, daß sein Lederſack Ungewöhnliches berge. Er beſchloß daher, den Bettler einige Schritte vor ſich her gehen zu laſſen. Begegnete ihm dann Jemand, ſo konnte er ja thun, als ob der weißhaarige Mann mit ſeiner verdächtigen Laſt, den in Deutz überdieß Niemand kannte, ihn nichts anginge. Er ſuchte alſo dem Alten durch Worte und Zeichen begreiflich zu machen, was er von ihm wolle, was dieſer auch überraſchend ſchnell zu verſtehen ſchien, denn ſofort erhob er ſich und wenn auch keuchend und gebückt, ſo ſchritt er doch voran und dem Gäßchen zu, das nach Afroms Wohnung führte.

In einiger Entfernung hinter ihm drein ging der Jude, den Bettler mit ſeinem ſilbernen Schatze nicht aus den Augen laſſend, bis Beide endlich zwiſchen den Hecken und Gärten des Ortes verſchwanden.

War dies klug erdachte Manöver auch noch ſo glücklich ausgeführt worden, ſo hatten dennoch einige Leute den dahinkeuchenden Weißkopf mit ſeinem unnatürlich

Digitized by Google

ſchweren Lederſacke bemerkt. Das Aeußere, das Gebaren des Alten war auch zu auffallend geweſen, als daß es nicht allenthalben hätte Aufmerkſamkeit erregen müſſen. Unter den Perſonen, welche erſtaunt dem unbekannten alten Manne nachſchauten, war auch ein Knecht der Wirthſchaft zur „Landskrone" geweſen, in welchem Hauſe ſich zugleich die Poſt befand und von wo geſtern Abend der nunmehr ſeiner reichen Fracht beraubte Wagen abgefahren. Dieſer hatte den Alten ziemlich genau geſehen und kopfſchüttelnd und lächelnd über die ſonderbare Geſtalt war er weiter, ſeiner Arbeit nachgegangen.

Gar eigenthümliche Folgen ſollte dieſe flüchtige Begegnung haben.

Der Raub auf dem Langenfelde machte, als er am andern Morgen bekannt wurde, das größte und nach und nach allgemeinſte Aufſehen. Die Gerichte kamen, inquirirten, protokollirten Alle, die zugegen geweſen und über Alles, was und wie es vorgegangen, und nachdem ſie manchen ſchönen Bogen Papier vollgeſchrieben, zogen ſie wieder heim, im Grunde ſo klug wie zuvor. Doch nein, das Bewußtſein, die Ueberzeugung nahmen ſie mit, daß das viele ſchöne Geld geſtohlen, verſchwunden und vollſtändig verloren ſei. Die Ueberfallenen konnten nicht viel ausſagen und der fremde Herr mit dem ſonnenverbrannten Geſicht, der wohl etwas hätte ſagen können, hatte wieder ſeine guten Gründe, gar nichts zu ſagen und zu

Digitized by Google

ſchweigen. Nur der arme unglückliche und mißhandelte Wirth gab zu Protokoll, daß der Anführer der Räuber weißgepudertes Haar gehabt habe und von einem der Spitzbuben „Müller“ genannt worden ſei, und daß dies ganz gewiß ſein rechter Name geweſen wäre. Wie indeſſen ſein Geſicht ausgeſchaut, vermochte er nicht anzugeben, da er den Furchtbaren eigentlich nur von rückwärts geſehen.

Dabei blieb es vor der Hand. Die Poſt und die Geldabſender waren eben beſtohlen. Sie durften ſich indeſſen mit dem Gedanken tröſten, daß wenn man einſtens auch die frechen Thäter entdeckt und zur Rechenſchaft gezogen haben würde, ihr ſchönes Geld aber nun und nimmermehr bei ihnen zu finden ſein dürfte.

Und ſo war es auch; die Folge hat es hinlänglich bewieſen.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Das Blatt im Buche — eine altkölnische Idylle.

„Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat.
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wohl auch die Hände,
Die einst im Lenz ihr's gepflückt.
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt."

Anastasius Grün.

Nach dem im vorigen Capitel geschilderten Nachtstück muß ich den Leser nun an einen stillen, ruhigen Ort führen, ihm ein Bild des Friedens, der entsagenden, gestorbenen, wie auch wieder einer jungen frischgrünenden Liebe zeigen.

Es ist ein Stübchen, mehr lang wie breit. Zwei hohe Fenster mit kleinen in Blei gefaßten Scheiben, nur durch einen roh gemeißelten Stein getrennt, gaben ihm hinlängliches Licht. Weiß getüncht sind die Wände und von gleicher, blendender Weiße die einfachen Vorhänge an den Fenstern, so wie die des Bettes, welches am Ende des Raumes, dem Fenster gegenüber steht. Einfach sind

Digitized by Google

die wenigen Möbeln, aus einem Tischchen, ein paar Rohrstühlen, einem gleichen Sessel mit hoher Rücklehne, auf dem noch zwei Kissen mit bunten Ueberzügen liegen, und einer alten verschnörkelten Kommode bestehend, deren Messingbeschläge indessen wie Gold glänzen und blinken. Noch sieht man zwei einfache Schränke, welche wohl Kleidungsstücke und Eß- und Kaffeegeräthe bergen. Auf dem Tische liegt eine buntgeblümte „Spreite," auf ihr erhebt sich und vor dem Steinpfeiler, der die beiden Fenster trennt, ein großes Kruzifix, das ein wahres Kunstwerk genannt zu werden verdient und der einzige Luxusgegenstand des Raumes ist — wenn man ein solches heiliges Object überhaupt zu Derartigem zählen darf. Von dunklem rothgeadertem Holze ist das kunstvoll gearbeitete Kreuz, von gelbweißem Elfenbein die wunderschön geschnitzte Figur des Erlösers. Ein grüner geweihter Palmzweig giebt dem Ganzen noch eine eigenthümliche, doch fromme Zierde. Noch stehen auf dem Tische und zu Seiten des Kreuzes zwei große Blumensträuße in einfachen Porzellanvasen und geben dem Tischchen, auf dem noch verschiedene abgegriffene Gebetbücher und Rosenkränze liegen, das Aussehen eines Altars. An einer der weißen Wände hängen in dunklen Rahmen verschiedene Bilder, die Mutter Gottes und Scenen aus der Passion darstellend. Sie sind ebenfalls mit Blumen und Palmzweigen geschmückt, wie auch das einfache Kreuz mit seinem Weihwasserbe-

Digitized by Google

hälter, welches man durch die leichtzuſammengezogenen Vorhänge des Lagers erblickt. Der ſaubere Fußboden iſt mit weißem Sande beſtreut und vor dem Fenſter ſtehen noch einige blühende Topfpflanzen. Einen Hof erblickt man, dann einen ſich nach der Ferne hinziehenden Garten, welcher von dem der Nachbarbehauſung durch einen verfallenen und ſtellenweiſe lückenhaften Plankenzaun getrennt iſt. Durch die kleinen Scheiben, die grünen Blätter und bunten Blüthen, ſendet die Sonne ihre goldenen Strahlen in dieſen ſtillen und doch ſo freundlichen Raum, der einen tiefen Frieden, eine Ruhe athmet, die jedes Menſchenherz erfreuen und erquicken müſſen.

Es iſt ein Stübchen in einem Frauen-Couvent, in der Sternengaſſe gelegen, das ich flüchtig zu ſchildern verſucht, eine jener halb weltlichen, halb geiſtlichen kloſterartigen Stiftungen, an denen die heilige Stadt Köln damals ſo reich war, deren Bewohnerinnen in der Volksſprache etwas derb „Couvents-Möhne" genannt wurden und in klöſterlicher Eingezogenheit lebten, eine Art von Nonnenkleidung trugen, ohne dabei durch irgend ein Gelübde feſt und unwiderruflich an die Kirche gebunden zu ſein. Es waren meiſtens alte „Juffern," doch auch verheirathet geweſene Frauen, welche in der Stille und Einſamkeit der Couvente die Ruhe für ihre letzten Lebenstage ſuchten und meiſtens auch fanden.

Die Inhaberin der kleinen Zelle iſt eine Frau von

Digitized by Google

etwa ſechszig Jahren und eine Erſcheinung, die vollſtändig im Einklang ſteht mit dem überaus freundlichen und ſtillen Raume.

Sie ſitzt zur Stunde auf den Kiſſen des hohen Rohrſeſſels, in der Hand eines der abgegriffenen Bücher. Rock und Jacke ſind von ſchwarzem Tafft und über Schulter und Bruſt faltet ſich ein einfaches Tuch, weiß wie die Haube, deren krausgefälteter Streif das Geſicht vollſtändig einrahmt. Die Geſtalt iſt klein, doch recht rund und geſund ſtellt ſie ſich dar, wie auch das Antlitz, welches unwillkürlich an Holbein'ſche altdeutſche Frauenportraits erinnert. Friſch iſt ſeine Farbe und noch immer zeigen die Wangen eine faſt jugendliche Röthe, die indeſſen nur durch kleine Linien gebildet wird. Grauweißes Haar ſchmiegt ſich zu beiden Seiten an die noch ziemlich glatte Stirne und die Augen haben noch hellen Glanz und blicken über die große Hornbrille überaus freundlich und zufrieden den etwaigen Beſchauer an.

Es iſt die Tante Göbbels, deren Heinrich und Goldengel in einem früheren Capitel erwähnten, und eine ältere Schweſter des ehemaligen kurkölniſchen Gewaltrichters.

Sie ſcheint in dem Buche zu leſen, doch wendet ſie die Blätter nicht, und ſinnend ſchaut ſie eine lange Weile auf eine und dieſelbe Stelle. Nun fährt ſie ſich langſam mit der Hand über die alten Augen, als ob ſie eine ſtille

Digitized by Google

Thräne entfernen wolle, klappt dann langſam das Buch zu, legt es hin und horcht, denn draußen auf dem Gange ſind leichte Tritte hörbar geworden. Jetzt öffnet ſich die Thüre und ein junges Mädchen erſcheint in derſelben.

Es iſt Goldengel. Leuchtenden Auges ſchaut die Eingetretene auf die alte Frau, die dieſen Blick mit einem gleichen erwidert, der wahre mütterliche Liebe und Herzlichkeit, doch auch wieder etwas Schalkhaftigkeit zeigt. Dann eilt das Mädchen auf ſie zu, und die Alte froh umfaſſend, küßt ihr friſcher Mund deren freundliches Antlitz, ſie mit herzlichen Worten und ebenfalls als Tante begrüßend.

„Nun, was giebt es denn, Goldengelchen? Du ſcheinſt mir ja ganz ausgewechſelt! Haſt Dich geſtern wohl gut auf der Kirmes amüſirt, gar getanzt, he?“ So ſpricht ſie freundlich und zugleich dem Mädchen lächelnd doch ziemlich ſcharf in die Augen ſehend.

„Es war ſo ſchön in dem großen grünen Garten, Tante! — bis auf einen kleinen Unfall, der indeſſen auch wieder ſein Gutes hatte.“

„Und wer war denn Schuld an dem Unfall, und was und wer hat ihn dann wieder zum Guten gewendet? Doch nicht etwa der Heinrich — ich will nicht hoffen?“

Goldengel erzählte nun flüchtig, was ſich Alles im Pantaleons-Wingert begeben, bis auf ihr Geſpräch mit

Digitized by Google

Heinrich. Hier ſtockte, erröthete ſie, doch blickte ſie die Tante dabei ſo treuherzig an, daß dieſe, ihr ſanft auf die Wangen klopfend, fortfuhr:

„Brauchſt Dich nicht zu ſchämen, mein Kind, und gar roth zu werden, der Heinrich iſt eine brave treue Seele, und wenn Du ihm gut biſt, ſo verdient er es auch! Es würde mich ganz glücklich, mein altes Herz wieder jung machen, wenn ich Euch Beide, die ich wie meine Kinder, und ſo über Alles liebe, einig, Eure reinen Herzen in Treue und Liebe verbunden ſehen könnte! Sage mir, Engelchen, wie Du mit ihm ſtehſt, denn daß etwas Ungewöhnliches zwiſchen Euch vorgefallen ſein muß, ahne, fühle ich.“

„Ja, Tante,“ flüſterte das Mädchen, ohne den ſelig lächelnden Blick von dem guten Antlitz der Alten abzuwenden, „ich bin dem Heinrich immer — immer gut geweſen, aber geſtern —“

„Nun geſtern?“

„Hab' ich es ihm — wenn auch nicht juſt mit Worten geſagt — doch ſo deutlich als möglich zu verſtehen gegeben.“

„Wenn Dein Mund es auch nicht ausgeſprochen, mein Kind, ſo wird er gewiß die Sprache, welche Dein Herz zu ihm geredet, verſtanden haben!“

„Ja, Tante,“ rief plötzlich eine andere jugendliche und froh erregte Stimme vom Eingang her, „wie hätte

Digitized by Google

ich die und was ihre Blicke mir ſagten, nicht verſtehen ſollen? Und jetzt ſoll ihr Mund es mir wiederholen, denn ich bin ſeit geſtern ein ganz anderer Menſch geworden. Fort iſt alle Schüchternheit, und noch eins ſo ſtark, ſo froh und ſo glücklich fühle ich mich, ſeit ich weiß, daß Du mich liebſt, Du mein herziges, goldiges Engelchen!"

Es war der junge Göbbels, der eingetreten, die letzten Worte des Mädchens alſo beantwortet, und nun auf die kleine Gruppe zueilte.

Goldengel hatte ihr brennendes Antlitz bei den enthuſiaſtiſch ausgeſprochenen Worten des jungen Mannes an der Bruſt der alten Frau geborgen. Jetzt kniete Heinrich neben ihr, die Hände nach ihr ausgeſtreckt, den bittenden Blick bald nach ihr, bald auf das von wahrer Freude verklärte gutmüthige Geſicht der alten Tante gerichtet.

„Rede, Goldengel! ſieh mich an und laß Dein Herz ſprechen; es wird mir ſchon die rechte Antwort geben. Aber ſprich, um Gotteswillen ſprich zu mir!"

So bat und flehte der junge Mann. Die Alte aber wandte langſam das blonde Köpfchen des Mädchens zu dem Knienden hin, und während dieſer die zarte Geſtalt umfaßte, einen berauſchenden Blick reiner und ſeliger Liebe empfing, flüſterte zugleich ihr Mund ihm zu:

„Ja, Heinrich, ich bin Dir gut! — ich liebe Dich von ganzem Herzen — jetzt und bis in alle Ewigkeit!"

Digitized by Google

Zugleich ſank ſie neben ihm auf die Knie, und die ſchönen blauen Augen, denen leiſe reichliche Thränen entquollen, zu der alten Frau gewendet, hauchte ſie, die Hände gefaltet, ihr zu:

„Euren Segen, Tante! — nein, Mutter!

Jetzt konnte ſich die Alte nicht mehr halten. Nachdem ſie ihren Thränen gewehrt, ſprach ſie mit einem Blick nach oben, der dann voll und mit wahrhaft frommen Ausdruck ſich auf das junge Paar niederſenkte:

„Ich ſegne Euch, Kinder, wie Deine Mutter, Angela Dich ſegnen würde, wenn ſie jetzt zugegen wäre — wie die Deinige, mein lieber Heinrich, Dich ſegnet, die dort oben, im Kreiſe der Seligen weilt, und zur Stunde gewiß auf Dich, auf uns Alle herniederſchaut. Der Herr des Himmels und der Erde ſei mit Euch und Eurer Liebe, jetzt und bis an das Ende Eurer Tage — Amen!"

Doch das „Amen" wiederholten die beiden Glücklichen wohl nur in der Tiefe ihrer Herzen, denn mit ihren Armen hielten ſie ſich umfangen, ihre Lippen hatten ſich genähert, und ein erſter reiner Kuß einte wie dieſe auch ihre Herzen und Seelen zu einem feſten heiligen Bunde, ſie jetzt ſchon unendlich glücklich machend, und ihnen zugleich einen Lichtblick gewährend in die Freuden, die ihrem Leben noch erblühen ſollten.

Die alte Frau aber blickte mit verklärtem Antlitz

Digitized by Google

bald aufwärts, bald wieder auf das junge Paar, und die Hände gefaltet, betete sie still und unter Thränen zu Dem dort oben für das fernere Glück ihrer Lieblinge, und daß Er in seiner Gnade zur vollen Wahrheit werden lasse, was ihre jungen Herzen jetzt wohl ahnend erfüllte — ein Glück, das auch ihr Herz einstens, vor langer — langer Zeit gehofft und geträumt, das aber nimmer, nimmer für sie in Erfüllung gegangen.

„Die Fülle des Erdenglückes, wie Du mir es einstens verheißen, Herr, und das mir nach Deinem weisen Rathschluß nicht geworden, laß sie es finden auf ihrem Lebenswege; lasse sie glücklich werden in Treue und Liebe, daß ihnen der Himmel, auf den ich hoffe und harre, schon hienieden auf Deiner schönen Erde werde!"

So betete sie stille, während die Glücklichen in dem Austausch ihrer reinen Gefühle, in dem Jubel ihrer Herzen einen Freudenhymnus ihrem Schöpfer weihten, der wohl das schönste Gebet war, das Menschenkinder ihrem ewigen Vater darzubringen vermögen. — —

Wenige Augenblicke später sitzt das junge Paar Hand in Hand vor der guten Alten, die zu ihm spricht: die ersten Aufwallungen sind vorüber, die Freudenthränen getrocknet, und Beide horchen still auf das, was die alte Frau ihnen sagt.

„— Und nun Kinder haltet fest an Eurer Liebe, jetzt wie immer! Was auch kommen mag, was sich auch rauh

Digitized by Google

und kalt zwiſchen Euch drängt, bekämpft es vereint und opfert nicht Euer junges Leben und ſein ſchönes Glück kaltem, berechnenden Menſchenſinne. Weicht und wankt nicht, und ihr werdet — müſſet ſiegreich aus dem Kampfe hervorgehen. O hätte ich alſo gethan, ich brauchte dann nicht einſam durch das Leben zu gehen! Auch ich war einſtens jung, auch ich hatte ein Herz, das warm ſchlug und fühlte und ſich an der ſchönen Gotteswelt erfreute, das ein treues liebes Herz gefunden hatte, und in der feſten Vereinigung mit dieſem das ſchönſte Glück des Lebens zu erringen hoffte. Da zerſtörten rauhe Menſchenhände in Härte und blinder Selbſtſucht den heiligen Tempel der Liebe, den wir uns aufgebaut und feſt für die Ewigkeit gewähnt. Gewaltſam wurden wir von einander geriſſen, und in unſerer Zaghaftigkeit ließen wir es geſchehen. Der Tod, mitleidiger als die Menſchen, welche uns nahe ſtanden, erlöſte bald das eine Herz von ſeinen Leiden, während das andere, das doch ſo empfänglich war für die Freuden dieſer ſchönen Welt, Allem entſagend, in ſtiller Einſamkeit Ruhe und Troſt zu ſuchen, verurtheilt ward. — Und doch hätten wir ſo glücklich ſein können! —"

Die beiden jungen Leute ſchauten ſo theilnehmend zu der guten Tante auf, die noch nie alſo zu ihnen geſprochen. Hand um Hand geſchlungen, ſaßen ſie da, und ihre Blicke forderten die Alte auf, ihnen mehr von dieſem

Digitized by Google

Lieben, dieſem Hoffen, das nun längſt verdorrt und abgeſtorben, zu ſagen, auf daß ihr junges Glück ſich daran ſtärken, waffnen könne gegen etwa hereinbrechendes Ungemach.

Die Alte ſchien ſie verſtanden zu haben; nach einer kurzen Pauſe der Sammlung fuhr ſie fort:

„Es iſt eine einfache Geſchichte, doch will ich ſie Euch erzählen, und wie das Alles gekommen. Ein Beiſpiel könnt ihr Euch daran nehmen, zu Eurem Glücke nützen, was mir widerfahren und mich um das meinige, um mein ganzes Leben gebracht. Hört!"

„Ich war die Aelteſte unter den Kindern des Hauſes, mein Bruder, Dein Vater, Heinrich, kam nach mir. Auf der St. Johannisſtraße, in unſerer elterlichen Wohnung, die auch die Deinige ward, mein Sohn — verlebten wir unſere ſchöne ſonnige Jugendzeit. Einen lieben Geſpielen hatte ich in dem Sohne einer armen Wittwe, die neben uns in einem Dachſtübchen wohnte und ſich durch ihrer Hände Arbeit ſchlicht und recht, doch kümmerlich nährte. Mein Kamerad Konrad war ein braver Junge, und tauſend Züge ſeiner Herzensgüte, ſeiner innigen Liebe zu ſeiner guten Mutter — zu mir, die ich ihn doch immer und ſo gern neckte, könnte ich Euch erzählen. Doch genug' wir wuchſen zuſammen auf, wurden größer, und aus dem Knaben wurde ein junger und hübſcher Burſche, wie aus dem tollen und wilden Mädchen eine Jungfrau — die

Digitized by Google

auch recht hübsch gewesen sein soll. — Ja, Kinder, schaut die alte Frau nur nicht so ungläubig lächelnd an, es war so wie ich Euch sage. Freilich sieht man das jetzt nicht mehr, denn seit jener schönen goldenen Zeit mögen wohl weit über vierzig Jahre vergangen sein, und das verändert ein Menschenantlitz, besonders wenn noch heimlicher Kummer mit der Zeit im Bunde ist. — Doch hört nur weiter! Mit uns Beiden geschah, was nicht ausbleiben konnte; aus dem Konrad und mir wurde ein Pärchen, das sich Treue für's Leben schwur, und in seiner Liebe so glücklich war, daß es keine Augen mehr hatte für die übrige Welt und die Menschen — und das war sein Unglück!

„Wir wurden älter. Mein Konrad hatte das Tischlerhandwerk erlernt, war Geselle geworden und dann auf die Wanderschaft gegangen. Drei Jahre blieben wir getrennt; ich hörte nichts von ihm, doch blieb ich ihm treu, wie er mir treu war, das wußte ich. Manchen schmucken Freier scheuchte ich durch mein trotziges Wesen von einer Werbung ab, zum Aerger meines Bruders, der inzwischen das Haupt der Familie geworden war, da unsere Eltern — der Herr habe sie selig! — unter der Zeit beide gestorben. Endlich kehrte Konrad heim; er war ein Mann geworden, wie man sich keinen schöneren, schmuckeren denken konnte. Und gut, seelengut war er geblieben, seiner alten Mutter und auch mir. Wir hatten

Digitized by Google

unſere Liebe bis jetzt ſo geheim als nur möglich gehalten, was zu unſerm ſchönen Glücke nicht wenig beigetragen. Konrads Mutter allein war unſere Vertraute. Jetzt aber ſollte unſer Verhältniß an den Tag kommen. Ein neuer und ſehr reicher Freier präſentirte ſich und wollte ſich durchaus nicht abweiſen laſſen. Es war ein Freund meines Bruders, und bei dieſem warb er denn auch, trotz aller Abneigung, die ich ihm gezeigt, um meine Hand. Mein Bruder machte den Freiwerber bei mir; ich ſchlug den Antrag rundweg ab, und ſagte ihm Alles, und daß ich den Konrad, und nur ihn, heirathen würde. Mein Bruder war außer ſich. Er hatte den Konrad ſchon als Knaben nie recht leiden mögen, jetzt ſpie er Feuer und Flammen. Ein ſimpler Tiſchlergeſelle, der keine eigenen Mittel zum Meiſter- und Bürgerwerden hatte, ſollte ſein Schwager werden, da er ſchon ein Mann in Amt und Würden war? Nimmermehr! lieber wollte er mich, den Konrad, uns Alle verderben! — Und er hat getreulich gehalten, was er mir in jener harten Stunde angedroht."

Die Alte hielt inne, um ſich verſtohlen eine Thräne zu trocknen, und mit geſpannter Aufmerkſamkeit, ſo recht innig aneinander geſchmiegt, horchten die beiden jungen Leute dem einfachen Bericht, der ſie und ihre jungen Herzen doch ſo tief ergreifen mußte.

Endlich fuhr Tante Göbbels fort:

„Jetzt kam das Unglück über uns! — Wir hätten

Digitized by Google

ihm trotzen, es abwenden können, wenn wir nicht so viel auf die Welt gehorcht und frischweg unsern eigenen Weg gegangen wären. Doch dazu waren wir, leider! — zu schwach, zu befangen im Vorurtheil unserer einseitigen bürgerlichen Sitten. Das erste Weichen war unser Untergang. Konrads Mutter wurde aus dem Hause, wo sie so lange stille und fast umsonst gewohnt, gewiesen. Sie sollte Köln verlassen, weil sie eine Ausländerin war, und trotzdem daß ihr Konrad in der Stadt geboren. Es war eine Ungerechtigkeit, doch der wohlweise Rath hatte seine Hände hergeben müssen, eine solche in's Werk zu setzen. Die Zunft machte dem Konrad Schwierigkeit, der doch in Köln sein ehrsames Handwerk gelernt, als Geselle los- und freige sprochen worden war, seine Wanderjahre nach Brauch und Herkommen gehalten hatte, ihn zum Fertigen des Meisterstücks zuzulassen. Hindernisse, harte Abweisungen stürmten von allen Seiten auf ihn ein und brachten den Armen fast zur Verzweiflung. Zugleich wurde mir von meinem Bruder, meinen zahlreichen Verwandten, den redefertigen Tanten und Basen, und noch ganz besonders von einem geistlichen Herrn Ohm, der Canonicus in St. Apostеln war, gar zu arg zugesetzt. Da wurde von der Schande gesprochen, die ich der angesehenen und reichen Familie Göbbels bereite, als ob wir nicht genug zünftige Handwerker in der Familie zählten — als ob mein armer Konrad mit Hülfe meines Erbtheils, nicht auch ein tüchtiger Meister hätte werden

Digitized by Google

können! — In's Gewiſſen wurde mir von dem geiſtlichen Herrn Ohm geredet, der mich der Hölle ſchon jetzt und für immer anheimgefallen erklärte. All' mein Flehen, mein Sträuben half nichts; befangen wie ich war, konnte ich auf die Dauer nicht widerſtehen — es war nicht möglich! — meine Kräfte erlahmten nach und nach, und endlich — endlich willigte ich in die Trennung von meinem armen — lieben Konrad. — — Es war ein Abſchied, ſo traurig! doch mußten wir uns Lebewohl ſagen. Nur durch Thränen und Blicke, den Druck unſerer zitternden Hände geſchah es. Ich meinte zu ſterben und er auch! Sein Leid war ſchier noch größer und tiefer als das meinige, und ich mußte in meinem Weh und Schmerz noch Worte ſuchen, um ihn zu tröſten. Doch es gab keinen Troſt mehr für ihn, wie keinen für mich. Es mußte eben geſchieden ſein. Ein letzter Kuß, ein letzter Druck der Hand — ich hatte kein Herz mehr ihn anzuſehen! — und als ich wieder aufſchaute — war er fort — mir verloren für immer! — und ich allein — einſam und unglücklich für immer und ewig! —"

Die Alte weinte laut auf bei dieſen ſo lebhaft heraufbeſchworenen Erinnerungen. Doch nicht mehr allein und einſam war ſie. Zu ihren Füßen ſaß ein junges Paar; zwei Herzen weilten bei ihr, die ſie verſtanden, mit ihr fühlten, und durch ihre Theilnahme, ihre ſtillen Thränen der Armen einen Troſt gewährten, der ihr bis jetzt noch nicht geworden.

Digitized by Google

„Mein harter Bruder hatte sein Ziel erreicht, er brauchte nicht mehr der Schwager eines armen Gesellen zu werden, doch weiter erreichte er nichts. Allem Zureden widerstand ich, kein Freier fand Gehör, und in Treue lebte ich meinem armen geschiedenen Freunde. Jahre — lange Jahre des tiefsten Weh's und Leid's verlebte ich in der Erinnerung an ihn — ohne irgend eine Nachricht, eine Kunde. Da endlich, es war Anno 1764, erfuhr ich sein ferneres trauriges Schicksal, und daß er mir vorangegangen, um meiner dort oben zu harren, wo es keine Trennung durch kalte herzlose Menschen mehr giebt.

„Mit wenigen Worten will ich Euch sagen, wie es dem Armen ergangen.

„Konrad war mit seiner alten Mutter nach den Niederlanden, wo jene daheim gewesen, gezogen. Doch die Frau hatte all' das Leid, das über sie und ihren braven Sohn gekommen, nicht ertragen, überleben können; sie war kurz nach ihrer Ankunft in Holland gestorben, und in der Erde ihrer Heimath zur ewigen Ruhe gebettet worden. Nun hielt es Konrad nicht mehr; er nahm Dienste bei dem Preußenkönig, der damals gegen die Franzosen kämpfte. Doch lange machte er den grausamen Krieg nicht mit; er suchte den Tod und fand ihn auch bald. In einer mörderischen Affaire bei Hameln, im Lande Kalenberg, am sechsundzwanzigsten Juli des Jahres 1757 war es, da traf ihn eine feindliche Kugel mitten in die Brust. Auf dem blu-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

tigen Raſen lag er mit noch vielen anderen armen Menſchenkindern, die in ihren letzten ſchweren Augenblicken nach ihren Müttern — nach dem, was ſie am liebſten auf dieſer Welt gehabt, riefen und jammerten. Er dachte an mich! — Ein Lebewohl — einen letzten Gruß und ein Zeichen, daß er — vor dem Sterben meiner gedacht, wollte er mir ſenden. Neben ihm lag ein Soldat eines andern Regiments — er hatte ihn nie zuvor geſehen, doch ein ſolcher Augenblick macht alle Menſchen zu Freunden! — Der Mann war wohl ſchwer, doch nicht tödtlich verwundet. — Aus Konrads Bruſt floß das rothe Blut in Strömen und netzte das Gras und die grünen, zertretenen Blätter rings umher. Mit einem letzten Aufwand ſeiner Kräfte — riß er ein ſolches Zweiglein, das von ſeinem Herzblut noch gefärbt war, aus dem Boden — gab es ſeinem verwundeten Kameraden, und als dieſer ihm heilig verſprochen, es bewahren, und wenn er nicht ſterben würde, auch getreulich beſorgen zu wollen — da nannte er ihm meinen Namen — trug ihm auf, es mir mit ſeinem letzten — Herzensgruß zu geben, mir zu ſagen — daß er in dieſer, ſeiner ſchwerſten Stunde an mich — und immer nur an mich gedacht, und daß er meiner — dort oben harren werde. — Der letzte Hauch, der von ſeinen blutigen Lippen kam, war — mein Name: — „auf Wiederſehen — Mariechen!“ — dann ſtarb er, das brechende Auge nach der ſcheidenden Sonne — nach Weſten, der Gegend, wo er mich wußte

Digitized by Google

— gerichtet! — Der arme Bleſſirte drückte dem Todten die Augen zu, ſteckte das blutige Zweiglein unter ſeine Soldatenjacke, und gelobte das Verſprechen des Geſchiedenen zu erfüllen!

„Und der wackere Mann hat ſein Gelöbniß gehalten. Er wurde auf dem Schlachtfelde gefunden, in ein Spital geſchafft und geheilt. Dann machte er noch manche Schlacht, den ganzen blutigen Krieg mit. Nach dem Frieden aber bettelte er ſich heim. Auch er hatte Eltern und eine Braut in den Hannöveriſchen Landen, die wiederzuſehen ſein einziger Gedanke war. Aus dem fernen Böhmen kam er, doch ſcheute er den Umweg nicht, und zog zuerſt an den Rhein, nach Köln.

„Nach langem Suchen fand er mich. Als Bettler ſtand der arme Mann vor mir, nur nothdürftig von ſeinen vielen Wunden geheilt. — Er ſagte mir Alles, was ich Euch erzählt — brachte mir den letzten Gruß — meines armen — lieben Konrads, und ſein blutiges Liebeszeichen. Doch das Zweiglein war längſt verdorrt, und ſo gut, ſo heilig der brave Mann es auch aufbewahrt — ein Theil nach dem andern war verloren gegangen, und nur ein einziges letztes Blättlein vermochte er mir noch zu geben. Doch das war mir ſchon genug; kam es doch von ihm, und — war es doch benetzt von ſeinem Herzblut! — Ich habe es nie — nie mehr von mir gelaſſen, und heute noch

Digitized by Google

iſt das arme Blättchen mein allergrößter Schatz! — Ihr ſollt es ſchauen, Kinder, ſeht her!“

Dabei hatte ſie das alte abgegriffene Büchlein zur Hand genommen, es geöffnet, und da lag ein kleines dürres Blättlein, braun und welk — der letzte Ueberreſt einer einſtigen ſchönen und ſo reichen Liebe! —

— — — — — — — — — — — —

Eine lange Pauſe trat ein, in der keines der Drei ſprach. Ihre Herzen waren zu voll, und wie die Alte, ſo weinten auch die zwei jungen Leute ſtille Thränen, die beredter als alle Worte der Dulderin ſagten, daß ſie voll's Verſtändniß ihres Weh's und innigſte Theilnahme gefunden.

Endlich ſprach die Alte weiter:

„Ich ließ den armen Mann ſobald nicht von mir. Oftmals mußte er mir Alles — Alles wiederholen, dann endlich als ich ahnte, was er mir nicht auszuſprechen wagte, daß er ſich nach den Seinigen ſehne, da entließ ich ihn, doch ſo reich beſchenkt, daß er daheim ein dauerndes Glück ſich zu gründen im Stande war. Mein Entſchluß aber war gefaßt. Der Welt wollte ich entſagen und fortan nur mir und der Erinnerung an den Geſchiedenen leben. Ein ſtrenges klöſterliches Leben wählte ich nicht, ſondern dieſe ſtille Zelle, die ich von jener Zeit an bewohne. Hier habe ich die Ruhe gefunden, das Vergeſſen meines Leid's, wonach ich ſo unabläſſig gerungen,

Digitized by Google

ſo wie auch die Kraft Allen, die mir — und Ihm — ſo wehe gethan, zu verzeihen. Hier hoffe ich auch zu ſterben. Sein letztes Liebeszeichen, hier dies dürre Blatt, ſoll auf meinem Herzen, mit mir in meinem Sarge ruhen und mein letzter Hauch ein Gruß ſein an Ihn! — Und ich ſcheide gern, Kinder, habe ich doch in meinem Glauben die feſte Hoffnung, daß ſich erfüllen wird, was er vor ſeinem Tode mir verheißen: ein endliches Wiederſehen und Vereinigung mit Ihm dort oben und für immer — für ewig! — —"

„Und nun, Kinder," fuhr ſie nach einigen Augenblicken ruhiger fort, „laßt Euch die Geſchichte unſerer beiden armen gequälten und gebrochenen Herzen eine Lehre ſein. Nochmals: haltet feſt an Eurer Liebe, was auch da kommen mag, und laßt Euch nicht durch harte und kalte Menſchen um Euer junges und ſchönes Lebensglück betrügen! — Auf der Hut müßt Ihr ſein, denn mein Bruder iſt, obgleich von Herzen gut, doch wohl noch immer im Stande — wenn es ſeine Pläne durchkreuzen ſollte — dem Sohne zu wehren, wie er der Schweſter ſich entgegengeſtellt. Dies beherzigt und ſeid auf ſolchen Kampf gefaßt. Doch Ihr werdet ihn glücklich beſtehen, wenn Eure Liebe eben ſo ſtark und treu als wahr und innig iſt!"

„Ja, Tante, wir wollen zu einander halten, feſt und unverbrüchlich, was auch da kommen mag!" ſagte der

Digitized by Google

junge Mann mit einem leuchtenden Blick auf ſeine Gefährtin. „Und ich fühle, ich weiß es, daß wir uns für immer angehören werden, nachdem wir uns in Treue und Liebe gefunden und Du unſern Bund geſegnet.“

Goldengel legte ihre Hand in die ausgeſtreckte Rechte Heinrichs und mit feſtem Tone ſprach ſie:

„Wie Dein Herz, Tante, die Treue bewahrt, ſo ſoll auch das meine nur ein Denken erfüllen: Treue ihm, dem ich Liebe gelobt, bis über's Grab.“

Die Alte küßte die Beiden mit inniger, wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit, dann ſprach ſie in ihrer frühern heitern Weiſe:

„Laßt uns jetzt froh und heiter zuſammen plaudern, denn ernſte Gedanken taugen auf die Dauer nicht für ſo junge glückliche Liebesleute. Dir aber, mein liebes Goldengelchen, will ich noch etwas zum Andenken an dieſe Stunde geben; es kann vielleicht ein Talisman für Dich werden, Dich auf Deinem Lebenswege beſchützen und am Ende gar noch ein Wunder wirken.“

Dabei war ſie aufgeſtanden und auf die verſchnörkelte Kommode zugegangen. In einer der Schubladen kramte ſie eine Weile, dann brachte ſie einen Gegenſtand zum Vorſchein, den ſie hoch emporhielt.

Es war ein zerbrochenes Kreuz von edlen Steinen an einem verblichenen Seidenbande. Nur drei Arme oder Theile hatte das Schmuckſtück, das von alter

Digitized by Google

zierlicher Arbeit war und nicht unbedeutenden Werth haben mußte.

Recht neugierig betrachtete Goldengel das eigenthümliche Geschmeide.

Die Alte hing ihr nun das halbe Kreuzchen um den Hals. Willenlos, doch eigenthümlich ergriffen von der Berührung des Schmuckstücks, ließ Goldengel es geschehen. Dann sprach Tante Göbbels:

„Dies Kreuzchen bewahre wohl, mein Kind. Es ist ein Talisman und wird Dir ganz gewiß einer sein, denn es hat eine eigene Bewandtniß damit, was ich Dir später — später, aber einmal ganz gewiß erklären werde. Hebe es wohl auf und wenn Du es schaust, so denke dabei in Demuth an die Vergänglichkeit alles Irdischen und daß, wie das kostbare und doch verstümmelte Kreuzchen, Alles zerstört, gebrochen werden kann — selbst ein armes Menschenherz!"

Sinnend betrachtete Goldengel das seltsame Stück, dann ließ sie es langsam auf ihre Brust niedergleiten, seltsam berührt von dem Geschenke sowohl, als von den Worten, die es begleitet.

Nun Kinder, plaudert, kost, sagt einander, was Ihr hofft und ersehnt; laßt Eure Herzen reden von dem, was sie erfüllt — ich will in meinem alten Buche lesen von vergangenen Tagen und Alle werden wir glücklich sein!" —

Digitized by Google

Noch eine lange Zeit blieben die Drei beisammen, ein Jeder glücklich in seiner Weise. Endlich doch trennten sie sich, den Tag wohl als einen der schönsten, den sie erlebten, preisend.

Die Alte war wieder allein in ihrem stillen Stübchen, allein mit ihren Erinnerungen. Doch das verdorrte Blättlein, das treue Liebeszeichen in ihrem alten Buche, schien sie noch eins so freundlich anzublicken. War es der Alten doch fast, als ob es frischer ausschaue! Hatten doch die Thränen theilnehmender Herzen es benetzt und in etwas den düstern Schleier von Nacht und Blut, der sich darum gewoben, entfernt! —

Am selben Abend aber erhielten zwei Väter Kenntniß von dem, was sich in der stillen Zelle der Tante Göbbels begeben.

An der Brust des alten Herrn von Molenaar lag Goldengel und mit Freudenthränen in den Augen sagte sie ihm von dem schönen Glücke, das ihrem Herzen geworden, und des Vaters Kuß auf ihre reine Stirne segnete sie.

Der alte Herr Göbbels aber hörte mit der strengen Miene des ehemaligen Gewaltrichters die Herzensbeichte seines Herrn Sohnes an. Doch wurde sein Gesicht plötzlich freundlicher und nachdem der junge Mann ausgesprochen, gab er ihm weder seinen Segen noch seinen Fluch, sondern, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern,

Digitized by Google

ließ er Jan, den Knecht des Hauſes, kommen. Als dieſer, ein alter Mann, bald darauf eingetreten, ſprach er zu ihm:

„Jan, Du kennſt doch noch Deinen alten Kameraden, den Krakopp?“

Der Alte nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Er iſt zur Zeit Nachtwächter der St. Peterspfarre. Morgen früh gehſt Du zu ihm und beſtellſt ihn hierher, zu mir, wenn er ausgeſchlafen. Ich will — muß ihn ſehen und ſprechen.“

Noch eine bejahende Bewegung, ein paar gemurmelte Worte und Jan, der Knecht, verließ das Zimmer.

Nun ſagte Herr Göbbels ſeinem Sohne „gute Nacht!“ und „auf morgen!“

Nicht wenig erſtaunt war Heinrich über dies Gebahren, das er nicht begriff und ſich unmöglich als eine Antwort auf die glühende Schilderung ſeines Liebesglückes denken konnte.

Welche Bewandtniß es aber damit hatte, ſollte er bald erfahren.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Everard Giersberg.

Everard Giersberg ist nach einer Abwesenheit von etwa sieben Jahren wieder in sein altes Haus nächst der Sieben-Burgen-Gasse eingezogen. Beide, der Herr wie die Wohnung, sind während dieser Zeit womöglich noch düsterer, ihr Aussehen ist herabgekommener, zerfallener geworden. Wie er einstens gegangen und das große Eingangsthor hinter sich zugeschlossen, arm und einsam, so war er wiedergekehrt, hatte Thür um Thür geöffnet, um in seine mit Staub und Moderduft angefüllten Stuben wieder einzuziehen. — Nur eine Stube hatte er nicht zu erschließen gewagt; es war das große holzgetäfelte Gemach mit dem Bilde des alten Herrn. Noch länger als die übrigen Räume hatte es kein menschlicher Fuß betreten, denn seit jener entsetzlichen Nacht des siebenundzwanzigsten Februars 1784 war es geschlossen geblieben.

Finster hatte der Heimgekehrte die mancherlei Räume durchschritten, nach einem Fleckchen gesucht, das ihm Ruhe

Digitized by Google

zu bieten geeignet ſchien. Doch vergebens! überall troſtloſe Oede, die ſich jedoch raſch bevölkerte mit Bildern der Vergangenheit, die ihn quälten, ihm die Brauen noch drohender zuſammenzogen, die Lippen noch feſter, ingrimmiger aufeinander preßten, ihn verjagten aus einem Raume in den andern und endlich hinaus in den Hof, durch die kleine Mauerpforte in den furchtbar verwilderten Garten.

Hier in dieſer grünen Wildniß athmete der alſo Herumirrende auf. Hier war Luft und die ganze Umgebung paßte zu ſeiner Gemüthsſtimmung. Himmelhoch ragten die Bäume empor, mit ihren Aeſten ſich ineinanderſchlingend, von Unkraut überwuchert; auf dem Boden knorriges Buſchwerk, wilder Dorn, darunter verdorrte, faulende Aeſte, wild und wirr durcheinander liegend, und dieſe wieder bekleidet, umrankt von jungem Grün; hohes Gras, das ſich bis an das Eingangsthor vorzog, mit Mooſen und Schlingpflanzen aller Art vermiſcht, bedeckte das Pflaſter, die Stufen der Doppeltreppe, die zierliche Baluſtrade, wie ſpielend, doch alles feſt umklammernd und umwuchernd. Die Thürpfoſten, die Fenſterſteine, den Giebel hinauf kletterten die leichten grünen Ranken, aus jedem Plätzchen am Boden, zwiſchen den Steinen ſchoſſen ſie empor, überall tief ſich einklammernd, von einer Seite der Fenſter zur andern ſich dehnend, ziehend, einander forthelfend, in- und durcheinanderſchlingend und alſo faſt

Digitized by Google

die ganze Giebelfronte bedeckend, daß die erblindeten runden Scheiben der großen Fenster düster und traurig durch diese wirre und doch so frische und grüne Blätter-Wildniß schauen.

Es war schier wie in dem Märchen vom Dornröschen. Dort lag das verzauberte Schloß, in dem seit langen — langen Jahren kein Mensch gewandelt. Dornen, Pflanzenwerk wehrten den Eingang zu der verzauberten holdseligen Prinzessin.

Doch nein! — hinter dem Walle der grünen Blätter und Ranken, den düstern erblindeten Scheiben, schläft kein holdes Dornröschen! — Ein furchtbares, entsetzliches Geheimniß schlummert dort, ein ungesühntes Verbrechen, das seines Rächers und Richters harrt — wie die märchenhafte Prinzessin ihres Retters! —

Giersberg hat sich auf den Boden niedergeworfen, doch dabei der grünen umwucherten Giebelfronte den Rücken gekehrt. Er that es wohl absichtlich, und brütend giebt er sich seinem Sinnen und Denken hin.

Was hat er getrieben, draußen in der Welt gethan und gesucht, seit er das entwürdigte elterliche Haus, seine Vaterstadt Köln verlassen?

Seine Gedanken weilen bei diesem Abschnitt seines Lebens, sie durchfliegen ihn noch einmal von Anfang bis zum Ende, emsig und genau, vielleicht um jetzt noch den rechten Faden zu finden, der ihn aus dem Labyrinth der Gegenwart, glücklich in die Zukunft zu leiten vermag.

Digitized by Google

Dieſem ſeinem Denken wollen wir folgen.

Was die That jenes ſiebenundzwanzigſten Februars ihm gebracht an Gold und Gut, raſch hat er es wieder vergeudet. Der reichſte Theil der Beute, die er ſich durch ein Verbrechen zu erringen gehofft, ging ihm verloren. Das Gericht erkannte ihm den Beſitz des großen Giersberger Hofes nicht zu. Es konnte dies nicht thun, denn keinerlei Anzeichen waren da, daß die beiden Familienglieder, Werner Hüls und ſein Töchterchen wirklich geſtorben. Beide konnten noch am Leben ſein, und ſelbſt ein Vernichten des auf ſo räthſelhafte Weiſe abhanden gekommenen Teſtaments, hätte ihm nach Lage der Sache nichts helfen können. Die Behörden verwalteten deshalb das bedeutende Beſitzthum und der redliche Beamte, dem dies oblag, war heute noch, nachdem Stadt und Land einen andern Herrn erhalten, der Hüter des Eigenthums der Verſchollenen, obgleich er täglich gewärtig ſein mußte, von den fremden Machthabern verdrängt zu werden, das Gut, deſſen er ſo treulich gepflegt, in den Alles verſchlingenden Säckel der franzöſiſchen Republik fallen zu ſehen.

Oft hatte Giersberg Verſuche gemacht, um in den Beſitz des reichen Anweſens zu gelangen, doch war all' ſein derartiges Mühen vergeblich geweſen, wie auch ſein Drängen in den Juden Afrom um Herausgabe der wichtigen Urkunde, des Teſtaments, das er in deſſen Beſitz geglaubt. Endlich hatte er ſich in das Unvermeidliche gefunden und

Digitized by Google

auf andere Mittel und Wege geſonnen, um ſich aus der verzweifelten Lage zu befreien, in der er ſich befand und die ihn endlich vollſtändig zu vernichten drohte.

Er beſaß nichts mehr als das alte Haus, das täglich mehr im Werthe ſank und das er endlich vergebens dem Juden anbot. Er wollte hinaus in die Welt, in der Ferne ſein Glück verſuchen und begann in ſeinen Stuben Mancherlei zu ordnen, Papiere und Briefe zu ſichten, zu vernichten oder zu bergen. Da fielen ihm denn auch die Briefe in die Hände, die er in jener Nacht mit den übrigen Papieren Werners Hüls an ſich genommen. Er hatte ſie bis jetzt nicht angeſchaut, nicht einmal berührt. Nun aber begann er darinnen zu blättern, ſie zu leſen. Einige derſelben erregten ſein beſonderes und lebhaftes Intereſſe; ſie waren unterzeichnet „Dirk-Grooten" und von Amſterdam datirt.

Da las er denn, daß das Haus, welches obige Firma führte und vor einer Reihe von Jahren Bankerott gemacht hatte, wodurch Werners Vater, der ehemalige Kaufherr Hüls, eine Summe von etwa 30,000 Gulden verloren, wieder zu Kräften gekommen war. Der holländiſche Kaufmann erbot ſich ferner, jene Schuld jetzt zu tilgen, im Falle Herr Hüls noch am Leben, oder Erben von ihm vorhanden. Ein anderer Brief zeigte dann an, daß es Dirk-Grooten genehm ſei, das Geld an Werner, den Sohn des mittlerweile geſtorbenen Kaufherrn zu zahlen und daß die Summe zum

Digitized by Google

Abſenden bereit liege. Weitere Briefe über dieſen Gegenſtand waren nicht vorhanden, doch ſagten die beiden Schreiben genug, um Giersberg zum Nachdenken aufzufordern.

War das Geld abgeſendet worden oder nicht? So fragte ſich der Sinnende ſofort. Im erſteren Fall — wo war es geblieben? Andern Falls aber konnte es noch immer erhoben werden, denn der Holländer, der ja die Ehrlichkeit ſelbſt war, würde auch nach einer weitern Reihe von Jahren ſich nicht weigern, die alte Schuld zu zahlen — und an ihn, Giersberg, zu zahlen, wenn er ſich nur gut zu legitimiren im Stande war.

Daß Werner Hüls das Geld empfangen haben ſollte, ſchien Giersberg nicht wahrſcheinlich, denn wo war es alsdann geblieben? Auf dem Giersberger Hofe hatte man kein baares Geld gefunden, das ſtand feſt. Auf dem Wagen, der die Familie nach Köln gebracht, deſſen Sturz deren Untergang verurſacht, konnte die große Summe ſich doch auch nicht befunden haben. Er, Giersberg, hätte damals an jenem Abende des ſiebenundzwanzigſten Februar ganz ſicher etwas davon bemerkt. Auch war der letzte der Briefe wenige Wochen vor der Zeit der großen Ueberſchwemmung geſchrieben und datirt. Es war alſo voller Grund anzunehmen, daß, wenn Werner den Brief überhaupt beantwortet, eine weitere Antwort an ihn nicht angelangt war, weil die damaligen klimatiſchen Verhältniſſe alle Communication mit Holland unterbrochen hatten, daß demnach das

Digitized by Google

Geld nicht abgesendet worden war und somit noch immer zu erheben sei.

Obgleich nun doch wieder mancherlei gegen solche Annahme sprach, so wollte Giersberg doch also glauben und je mehr er über die Angelegenheit nachdachte, je fester fühlte er sich in seinem Denken bestärkt und sein Entschluß stand endlich fest, nach Holland zu reisen und als Erbe Werners die große Summe einzukassiren.

Gedacht, gethan! Mit allen ihm nur erreichbaren Papieren und Dokumenten versehen, machte er sich reisefertig. Nachdem er seinen Knecht, den Pitt Ojömmich verabschiedet oder vielmehr auf die Straße gesetzt, verschloß er Thür um Thür, zuletzt das große Einfahrtsthor an der Straße und verließ Köln.

Nach Holland zog er, nach Amsterdam. Doch hier erfuhr er zu seinem Schrecken, daß die Firma Dirk-Grooten nach Batavia übergesiedelt war und dort Reichthümer auf Reichthümer häufe, ihre Schiffe nach allen großen Häfen der Welt sende. Es war dies die erste entsetzliche Enttäuschung für ihn. Einige Zeit trieb er sich nun in Amsterdam umher, plan- und rathlos, unglücklich. Da erschien ein Schiff jenes Hauses im Hafen der Buitenkant. Das war ihm ein Fingerzeig; er wollte nach Ostindien, nach Batavia zu Dirk-Grooten. Mit dem Kapitain des Fahrzeugs setzte er sich in Einverständniß, theilte ihm sein Vorhaben, seine Papiere mit und der ehrliche Ostindienfahrer

ſtand nicht an, dem Fremden, der ſich ſo gut auszuweiſen vermochte, einen Platz auf ſeinem Dreimaſter anzubieten.

Es dauerte mehrere Monate, bis das Schiff ſeine Ladung hatte, doch endlich war es ſeeklar und verließ Amſterdam, Europa. Nach mancherlei Fährlichkeiten gelangte Giersberg nach Java, der Hauptſtadt Batavia und zu dem Chef des Hauſes Dirk-Grooten. Doch neue Täuſchung. Der holländiſche Kaufherr zeigte ihm Papiere, Briefe und Quittungen, welche unumſtößlich darthaten, daß Anfangs Februar des Jahres 1784 der volle Betrag des Guthabens ſammt einer angemeſſenen Zinſenentſchädigung von Amſterdam nach Köln an Werner Hüls abgegangen und von dieſem richtig empfangen und gültig quittirt worden war.

Das war ein Donnerſchlag für den Glücksſucher. Was ſollte er nun beginnen in dem fremden Lande, ohne irgend welche Hülfsmittel?

Mynheer Dirk-Grooten erbarmte ſich ſeiner; er gab ihm Beſchäftigung, Obdach und Nahrung. Doch Giersberg war an keine Thätigkeit gewöhnt — in dem heißen Klima vermochte er unmöglich ſich in ein anderes, arbeitſameres Leben zu finden. Bald verließ er daher das gaſtliche Haus und irrte unſtät in der Stadt, auf der Inſel umher. Mancherlei ſeltſame Abenteuer erlebte er, bis endlich verzweifelte Noth ihn wieder heimwärts trieb. Auf's Neue wandte er ſich wieder an den Holländer und dieſer half ihm gern. Er erhielt einen Platz auf einem Schiffe

Digitized by Google

des Hauſes, welches zuerſt nach den Antillen, dann nach Holland ſegeln ſollte, und einen Wechſel auf Amſterdam, der ihm eine bequeme Heimreiſe ſicherte.

Lange — lange Zeit dauerte die Fahrt, doch endlich lief das Schiff glücklich in den Hafen zu Amſterdam ein und Giersberg betrat wieder europäiſchen Boden. Sieben Jahre war es her, daß er an gleicher Stelle geſtanden, in ferne Lande geſegelt, voller Hoffnung auf ein zu erringendes Glück. Arm wie damals, doch finſterer, zerriſſener in ſeinem Gemüthe fand er ſich wieder, ohne Hoffnungen und Ausſichten, nur grimmen Trotz im Herzen und zu Allem bereit. In ſeiner Vaterſtadt waren andere Zuſtände eingetreten; ſeit ſechs Jahren herrſchten dort Fremde. Alle Verhältniſſe hatten ſich geändert, mußten noch immer in einem vollſtändigen Gährungsprozeß begriffen ſein. Das konnte ihm frommen, denn Leute mit weiten Gewiſſen, thatkräftig und vor nichts bangend, mußte eine ſolche Regierung brauchen können, und er fühlte ſich der Mann dazu, in ſolcher Weiſe zu handeln, ſchonungslos — gewiſſenlos. — Der Thor! — als ob man auf ihn hätte warten müſſen zu ſolchem Schergendienſte! als ob ſich derartige ſcham- und gewiſſenloſe Kreaturen nicht ſchon längſt und in Menge gefunden?!

Seinen Wechſel machte er zu Gelde, kaufte ſich ein kleines Gefährt, miethete einen Knecht als Fuhrmann und trat alſo die Heimreiſe an. Nun tauchten andere Bilder in ihm auf. Die große und ſo ſpurlos verſchwundene

Digitized by Google

Summe Geldes gaukelte auf's Neue vor seinem innern Auge hin und her; er versuchte sie zu fassen — doch vergebens! immer entschlüpfte sie seinen gierig darnach greifenden Fingern. Dann sah er den großen Giersberger Hof sich zugesprochen, durch einen erkauften Spruch der fremden Machthaber. Wie lachte er auf bei dem Denken an solchen endlich errungenen Besitz, der ihn zum reichen Manne machte.

Mit solchen Gedanken, allerlei Plänen sich beschäftigend, war er seiner Vaterstadt immer näher gekommen, immer näher den neuen, ihm vollständig unbekannten Verhältnissen gerückt, denen die Rheinlande anheimgefallen. Die letzte Nacht brachte er in dem Dorfe Langenfelde zu. Was ihm dort Seltsames widerfuhr, haben wir in einem der letzten Capitel gesehen. Einen alten und brauchbaren Helfershelfer hatte er gefunden, für Alles das, was er sich vorgenommen zu thun und was ihm etwa sonst noch in den Sinn kommen sollte.

So war er denn endlich heimgekehrt und in das alte, düstere Haus nächst der Sieben-Burgen-Gasse eingezogen. Der neue Diener war in der Kammer des längst verabschiedeten Knechts, den wir als St. Pantaleons-Wingertsbauer gefunden, untergebracht worden und nun hatte Giersberg versucht, die Wege, die sich ihm gezeigt, zu wandeln. Doch er erlahmte bald, die Thatkraft, der Muth zu leben und zu handeln, fehlte ihm. Erdrückend,

Digitized by Google

beängſtigend wirkte die düſtere Umgebung auf ihn und die Bilder der Vergangenheit, blutig und drohend, ſcheuchten ihn aus einer Stube in die andere, hinaus in den Hof, den Garten — wo er nun ſaß und brütete.

Er erwartete mit Schmerzen den Juden.

Es fehlte ihm irgend Jemand, der ihn kannte, zu dem er ſprechen durfte, frei und ohne Furcht verrathen zu werden, darum ſehnte er die Ankunft ſeines ehemaligen Gläubigers herbei, den er auf einer der letzten Stufe des Verbrechens, als Straßenräuber wieder gefunden.

Doch Afrom kam nicht. Einige Tage waren vergangen und vergebens hatte Giersberg ſeiner geharrt und im Stillen ingrimmig über den elenden Juden geflucht.

Ein ſolcher Fluch entrang ſich nun auch dem Munde des ſinnend am Boden Kauernden, deſſen Gedankenfolge wir mitzutheilen verſucht. Eigenthümlich ſchallte es durch die ſtille Wildniß des Gartens. Einige dunkle Vögel, die in der grünen Wirrniß der Aeſte und Zweige niſteten, flogen auf, kreiſchend in der Höhe kreiſend, bis ſie ſich endlich wieder niederließen, theils auf den Bäumen, theils auf den Mauern, in den grünen Ranken der Giebelfronte.

Giersberg ſelbſt war über das ſonderbare Echo, das ſeine Stimme geweckt, zuſammengefahren und hatte ſich umſchauend den Kopf gewendet.

Sein Blick traf die erblindeten Scheiben der großen Stube, die ihn dunkel, faſt ſchwarz durch die Ranken und

Digitized by Google

Blätter anſchauten. Wenn das Zimmer noch andere Geheimniſſe berge als die, welche ihm — nur ihm allein bekannt? Das Teſtament war auf eine unerklärliche Weiſe in dem Raume verſchwunden; Afrom hatte es nicht genommen, das glaubte er nun beſtimmt zu wiſſen. Er hatte die Verwundete vor dem Bette getroffen; konnte dieſe es nicht verborgen haben — konnten die fehlenden Briefe, der Nachweis über den Verbleib der 30,000 Gulden ſich nicht in dem Kleide Werners befinden, das er dieſem in jener entſetzlichen Nacht geraubt und dort — dort in dem großen düſtern Raume verborgen?

Urplötzlich waren dieſe Gedanken dem Manne durch das brütende, heiße Hirn gefahren; ſein Auge blitzte und in alter Kraft erhob ſich die ſtarke, mächtige Geſtalt, den Fuß vorgeſtreckt, der Treppe zu, um dieſe zu erſteigen, in den Raum zu dringen, den er ſeit ſechszehn Jahren, ſeit jener Nacht nicht mehr betreten, ſtets ſo ängſtlich geflohen.

Doch er bewegte ſich nicht von der Stelle, denn ſein Blick, der feſt und ſtarr auf die dunklen Scheiben gerichtet war, mußte etwas ganz Ungewöhnliches ſchauen, das ihn bannte, unfähig machte ſeinen Entſchluß auszuführen. Er glaubte, ein menſchliches Antlitz mit weißen Haaren, blitzenden Augen hinter den Scheiben zu erblicken, das ihn gleich ſtarr anſah, doch mit ernſten, drohenden Blicken, die wie Dolche in ſein Inneres drangen. Nicht

Digitized by Google

war es das Bild über dem Kamin, das er zu ſchauen wähnte — nein, das Antlitz hatte Leben, die Augen funkelten, glühten durch die dunklen Scheiben, die grünen Ranken ihn an, unheimlich, ſein Herz erbeben, ſein Haar ſträuben machend.

Schon begann die Bruſt des Schuldbeladenen ſich ſtärker zu heben, ſchon perlten heiße Schweißtropfen auf ſeiner Stirn und die Hände ausſtreckend, verſuchte er das Geſicht, das ihn alſo peinigte, von ſich abzuwehren — als plötzlich ein ſtarker Schlag wider das Eingangsthor des Hofes geſchah, der laut die Luft durchhallte und die Echo des ſtillen Ortes alleſammt wachrief, alſo daß Bäume, Mauern und Haus zu tönen ſchienen.

Zugleich — und im ſelben Augenblick als der Einſame hoch aufathmend den Blick nach der Richtung des Hofes hin wandte, flog einer der dunklen Nachtvögel aus dem grünen Rankengewirre, welches die Fenſter des Hauſes bedeckten, auf und genau von der Stelle, welche die Blicke Giersberg gebannt gehalten hatte. Es war einer der gefiederten Bewohner des Gartens, aus ſeiner Ruhe aufgeſcheucht durch den wilden Fluch des Mannes, der ſeinerſeits keine Ruhe mehr finden ſollte, durch den Fluch, der auf ihm laſtete, und auf der That, die er einſt begangen.

Der Knecht hatte dem Einlaßbegehrenden das Hofthor geöffnet und in der kleinen Thür der Mauer, welche Hof und Garten trennte, erſchien Afrom, der Jude.

Digitized by Google

Faſt freudig ſchrie Giersberg auf, als er den Mann erblickte, von dem er allein noch Hülfe erwartete. Raſch trat er auf ihn zu und nach kurzer Begrüßung forderte er ihn auf, ihm in das Haus zu folgen.

In der Stube, wo ſie einſtens ihre Rechnung abgeſchloſſen und mit den Familienjuwelen der armen Marie Hüls ausgeglichen, ſaßen Beide bald und plauderten. Giersberg war wieder der Alte geworden. Er hatte die Furcht, das ſonderbare Gefühl des Bangens, das ihn ſo plötzlich überkommen, abgeſchüttelt und freier, kräftiger fühlte er ſich, da er ſich nicht mehr allein wußte.

Auf Befragen Afroms erzählte er dieſem ſein Abenteuer mit trotziger Offenheit und wie er der großen Summe, dem holländiſchen Gelde ſeines verſchwundenen Vetters vergebens nachgereiſt — bis nach Oſtindien. Aufmerkſam hörte der Jude zu und durch manche Frage ſuchte er ſich über das Geld weitere Auskunft zu verſchaffen, dann ließ er ſeinen finſtern Kumpan reden, ſich in Flüchen und Verwünſchungen über die Welt und ſich ſelbſt ergehen. Sinnend ſaß er da und hätte der Sprechende, Giersberg, gewußt, welche Gedanken ſeinem Zuhörer durch das Hirn fuhren, ſie würden ihm zu ſeinem Staunen einen näherliegenden Weg gezeigt haben, der die Möglichkeit den einmal vorhandenen reichen Schatz — wenn er überhaupt noch vorhanden — zu erlangen, mit einer gewiſſen Sicherheit in Ausſicht ſtellte.

Digitized by Google

Als Giersberg sich endlich ausgesprochen und ausgetobt, fragte der Jude ruhig:

„Und was nun weiter?"

Giersberg, der in der Stube auf und ab wandelte, hielt inne und schaute Afrom mit blitzenden Augen an. Er sprach:

„Erringen will ich, was mein ist, die ganze reiche Liegenschaft und sollte ich Zeugen auftreiben müssen, die da beschwören, daß Werner und sein Kind gestorben und todt sind."

Afrom zuckte verächtlich die Achseln.

„Und wenn Beide nun doch lebten? — Und wenn nun Leute kämen, welche dies nicht allein beschwören, sondern auch beweisen könnten, was dann?"

Giersbergs gebräuntes Gesicht erblaßte. Plötzlich erinnerte er sich, daß Afrom das Kind — der todten Frau — in jener Nacht mitgenommen, ein Umstand, an den er nie mehr gedacht, nie mehr zu denken gewagt.

Er trat vor den Juden hin, krallte seine Hand förmlich in dessen Schulter und ohne die Augen von ihm abzuwenden, rief er ihm mit zitternden Lippen zu:

„Was hast Du mit dem Kinde angefangen? — Lebt es — wo ist es?"

Mit starker Geberde schüttelte der Andere die schwer auf ihm ruhende Hand ab, dann sprach er mit höhnischem Lachen:

„Braucht nicht so in Hitze und Eifer zu gerathen,

Digitized by Google

will es Euch ohne Drohung und freiwillig ſagen. Ihr glaubt wohl, ich hätte das arme Kind —? Pfui! ſo unmenſchlich iſt ein Jude nicht. Das Kind lebt, iſt in guten Händen und zur Zeit ein ſchönes — heirathsfähiges Mädchen — das —"

Giersberg ſchaute den Sprecher an, doch mit einem ganz andern Ausdruck ſeines Geſichtes. Langſam, mit recht ſpöttiſcher Eindringlichkeit ſchloß der Andere ſeine Rede.

„— das einſtens den großen Giersberger Hof als Mitgift erhalten wird."

„Das wäre auch ein Weg, um zum Ziele zu gelangen!" murmelte endlich Giersberg, doch mit ſo leiſem, faſt ſchüchternen Tone, als ſchäme er ſich eine ſolche Ungeheuerlichkeit auszuſprechen. „Aber nein — nein, das geht nicht!"

Spöttiſch betrachtete ihn der Jude.

„Und was wäre denn Ungewöhnliches dabei? Ein Mann von vierzig und einigen Jahren — denn älter ſeid Ihr doch nicht? — heirathet ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren. — So alt wird ſie juſt ſein. — Und dann — was geht es Euch an, was einſtens geſchehen?!"

„Wo lebt ſie? — Sagt mir immerhin ihren Namen und wo ſie zu finden?"

„Gemach, Herr Giersberg, ſo raſch geht das nicht. Was könnt Ihr mir für die Auskunft zahlen?"

„Was Ihr wollt! — Redet, macht Eure Bedingungen!"

„Das klingt recht gut — aber es ſind nur Worte;

Digitized by Google

es ſteckt nichts dahinter! Geld habt Ihr nicht, das weiß ich, denn eigentlich bin ich ja von Euch wegen einer Anleihe hierherbeſchieden. Und der Giersberger Hof, was wird er werth ſein in gegenwärtigen Zeitläuften? Mit all' ſeinen Aeckern höchſtens — etwa zehntauſend Franken!"

Giersberg ſtarrte den Juden förmlich entſetzt an.

„Es iſt ſo. Die Güter ſind in dieſen Kriegs-Emigrations- und Säkulariſationszeiten furchtbar entwerthet. Wer weiß, ob man obige Summe in klingender Münze noch für das Anweſen wird erlangen können? Ich ſehe die Zeit kommen, wo man mit 100,000 Franken halb Köln mit ſammt ſeinen Kirchen wird kaufen können! — Seid kein Narr!" fuhr er plötzlich mit einem ganz anderen Tone fort, der eindringlich und ernſt, gewaltig gegen die bisherige ſpöttiſche Redeweiſe abſtach. Zugleich ſtand er auf und Giersberg, der langſam auf einen Stuhl geſunken war, durchdringend anſchauend, ſprach er weiter: „Weg mit ſolchen ſpießbürgerlichen Gedanken! Laßt das Mädchen laufen, heirathen wen es will, das ganze Gut bekommen wir noch für ein Lumpengeld — wenn wir es überhaupt wollen! — und Ihr thun wollt, wie ich glaube, daß es am beſten für Euch — und mich ſein wird."

Dieſe Worte waren mit einer ſolchen tiefen Ueberzeugung ausgeſprochen worden, daß ſie dem erſtaunten Zuhörer faſt wie ein Blitzſtrahl durch die Nacht ſeines Geiſtes

Digitized by Google

fuhren. Staunend und fragend ſchaute er den Juden an, als dieſer mit einer gewiſſen Energie weiter ſprach:

„Laßt uns zu einem Reſultat kommen. Ihr wollet Geld von mir haben, wie viel?“

„Könnt Ihr mir — tauſend Franken geben, ſo hoffe ich damit etwas auszurichten,“ antwortete der Andere langſam und erſt nach kleiner Pauſe.

„Tauſend Franken? — Hm! es iſt keine Kleinigkeit. Doch was könnt Ihr mir für Sicherheit geben?“

„Hier mein Haus. Ich verpfände es Euch für das Kapital — ſammt Zinſen.“

„Bah! die alte Baracke iſt die Summe nicht werth! — Indeſſen will ich ſie Euch geben, unter einer Bedingung.“

„Sprecht!“

„Ich habe Theil an dem Hauſe, ſo lange Ihr mein Kapital habt.“

„Es ſei.“

„Dann verpflichtet Ihr Euch noch zu weiteren Geſchäften mit mir.“

Giersberg antwortete nicht ſofort. Mißtrauiſch ſchaute er den Juden an, der gleich einem Verſucher — wie vor ſechszehn Jahren — ihm gegenüber ſtand. Doch Afrom's Geſicht verzog ſich wieder zu dem früheren grinſenden Lächeln, als er, die Gedanken Giersbergs wohl errathend, fortfuhr:

„Ihr denkt wohl an Geſchäfte wie die — neulich auf

Digitized by Google

dem Langenfelde? Seid ruhig, damit ist's aus; ich will nichts mehr davon wissen. Das französische Criminal- und Geschwornengericht, sowie die neuerfundene rothe Maschine, arbeiten mir zu schnell; sie sind mir zu gefährlich, und ich will noch lange, recht lange leben, und gut leben. Also weg mit solchen gemeinen Gedanken. Es ist etwas Anderes, Besseres, was ich Euch vorzuschlagen habe. Doch zuerst laßt uns die Vorfrage erledigen. — Antwortet mir: Der Wandschrank dort in der eisernen Thüre, in den Ihr — Anno damals — das Kästchen mit den Juwelen bargt, ist er fest und sicher?"

„Gewiß! Die Mauer ist dick und das Schloß ein ungemein künstliches. Es war der Geldschrank meines Großvaters."

„Habt Ihr mehrere Schlüssel dazu?"

„Nur einen."

„Ich will Euch glauben," sagte der Jude nach einem langen prüfenden Blick. „Gebt ihn her."

Giersberg händigte ihm einen alten gewichtigen Schlüssel ein, mit krausem Bart.

„Der Raum ist leer! — konnte mir es denken! — Wo führt die zweite Thüre dort hin?"

„Auf einen schmalen Gang, der auf die Thurmtreppe mündet; diese führt in den Hof. Der Thurm hat noch einen zweiten Ausgang in den Garten, und neben der kleinen Mauerthüre, welche für gewöhnlich den Eingang zu demselben bildet."

Digitized by Google

„Sind von all' dieſen Thüren doppelte Schlüſſel vorhanden?"

„Nein, ſo viel ich weiß."

„Habt Ihr ſie zu Händen?"

„Hier ſind ſie."

Dabei holte Giersberg aus einer Schublade eine Menge Schlüſſel hervor, ſuchte die geforderten zuſammen und legte ſie vor den Juden auf den Tiſch. Afrom prüfte einen nach dem andern, beſchaute ſie ſorgfältig und ließ ſich dann nochmals ſagen, zu welcher Thüre ſie gehörten. Endlich verlangte er noch die beiden Schlüſſel zu dem großen und kleinen Eingang des Gartens von der Straße her.

„Ich muß wohl ſelbſt noch einen Schlüſſel zu der Pforte beſitzen — von früher her, Ihr wißt ſchon — doch möchte ich allein die Schlüſſel zu dieſen Eingängen haben, ſagte er lächelnd.

Giersberg händigte ihm auch dieſe beiden Schlüſſel ein. Nun ſprach Afrom:

„So weit wären wir in Ordnung. Nun hört. Von dem Augenblicke an, wo Ihr mein Geld, ich Eure Unterſchrift habe, bin ich alleiniger Herr des Gartens, des Thurmes und dieſer Kammer, weiter will ich von dem alten Neſt nichts haben, nicht einmal die große Stube nach dem Garten zu, die zu reſpektiren ich Euch verſpreche. Ich komme, gehe, wann und wie ich will, und Ihr betretet mein Revier nur wenn es mir genehm iſt. Seid Ihr

Digitized by Google

damit einverstanden, so unterschreibt und nehmt Euer Geld."

Dabei zog er ein Papier aus der Tasche und legte es vor den immer noch erstaunt dreinschauenden Giersberg hin. Während dieser las, steckte der Jude ruhig die sämmtlichen Schlüssel ein, bis auf den des Wandschrankes. Auf letztern trat er dann zu, öffnete die eiserne Thüre und betrachtete aufmerksam das Schloß wie auch den inneren Raum. Er schien sehr zufrieden mit seiner Prüfung zu sein, denn seine kleinen Augen funkelten listig, während seine schmalen Lippen sich schmunzelnd bewegten. Noch schaute er nach der andern Thüre, auf den schmalen Gang nach dem Thurm hinaus, das Ende der Lectüre Giersbergs erwartend.

Dieser fand in dem Papier einen rechtskräftig abgefaßten Akt, worinnen dem Darleiher einer unausgefüllten Summe ein Recht auf das Haus Giersberg, gelegen in Köln, zunächst der Gasse „vor den sieben Burgen", ohne Widerrede zugesprochen wurde, so lange, bis besagtes Kapital voll und richtig zurückgezahlt. Das Papier hatte durchaus nichts Verfängliches, die Zinsen waren auf fünf vom Hundert festgesetzt, und diese Umstände veranlaßten das nochmalige staunende Durchlesen des Aktes von Seiten des noch immer ungläubig dreinschauenden Giersberg.

„Seid Ihr endlich fertig und einverstanden?"

„Vollkommen, wenn Ihr — weiter keine Klausel habt."

Digitized by Google

„So gebt Tinte und Feder her, daß wir die Summe ausfüllen und unterschreiben.“

Das war bald gethan, und ohne weitere Umstände schob der Jude nun das unterzeichnete Papier in die Brusttasche seines Rockes.

Etwas unbehaglich schaute Everard Giersberg drein, und von seinem Sitz sprang er auf, als Afrom, anstatt des erwarteten Geldes — eine Pistole hervorzog. Doch ein lautes spöttisches Lachen des Juden beruhigte den staunend Aufgeregten.

„Es ist nur der Vorsicht halber,“ sprach er.

Die Pistole legte er hinter sich auf einen Stuhl, dann knöpfte er Rock und Weste auf und begann verschiedene Riemchen und Schnallen loszunesteln. Endlich, nach mancherlei Manipulationen löste er von seinem Leibe eine lederne Tasche, eine schwere vollgespickte Geldkatze, die er vor sich auf den Tisch warf, daß die darinnen enthaltenen Geldstücke lustig und hell erklangen, gewiß die schönste Musik für die Ohren des staunend dasitzenden Giersberg.

Afrom öffnete die Tasche, langte einige Hände voll Kronenthaler heraus und zählte dem gierig Dreinschauenden eine ziemliche Anzahl zu.

„Hier sind 173 Kronenthaler; es macht zwar etwas mehr als die verlangte Summe, aber es kommt mir jetzt nicht darauf an. Streicht das Geld ein und laßt uns zu Ende kommen.“

Digitized by Google

Während Giersberg die dicken Silberstücke zusammenpackte und in seine Tasche steckte, trat Afrom zu dem geöffneten Wandschrank und legte die Geldkatze mit dem Rest ihres silbernen Inhalts hinein. Nun begann er in allen Taschen zu suchen und zu wühlen und Kistchen und Päckchen kamen zum Vorschein, die Werthvolles enthalten mußten und alle von dem Juden in dem Schranke geborgen wurden. Als die weiten Säcke endlich nichts mehr enthielten, schloß er die eiserne Thüre, ließ das scharf knarrende Schloß mehrmals spielen und steckte dann endlich und anscheinend wohlzufrieden den Schlüssel ein.

„Nun hört, Herr Giersberg, was ich Euch noch zu sagen habe," sprach er jetzt.

„Ich will ganz offen mit Euch reden, ich darf es, denn Euer Interesse bürgt mir für Eure Verschwiegenheit. Der neuliche Fang auf dem Langenfelde hat mich so ziemlich wieder auf die Beine gebracht; etwas über 6000 Franken brachte er mir ein. Doch wie das Gewerbe mir nicht mehr behagt, so halte ich auch meine Deutzer Spelunke für mich nicht mehr für sicher genug. Hierher will ich alles bringen, was ich besitze — bis auf meine alte Gudulge, die der Satan holen mag zu jeder Stunde; sie kann in Deutz bleiben und verhungern — meinetwegen! Meine kölnische Wohnung soll sie sobald nicht kennen lernen. — Viel ist es übrigens nicht, was ich noch herzuschleppen habe. Mein bischen zusammengebrachtes Hab und Gut von Anno da-

Digitized by Google

mals hat der Teufel geholt und das beſte Schmuckſtück von Euch, ein prachtvoller Ring, den ich als Andenken an jene ſchönen Zeiten in Ehren gehalten, iſt mir auch und auf die unerklärlichſte Weiſe abhanden gekommen. Ich muß ihn verloren, oder meine Alte ihn mir geſtohlen haben! — Enfin! er iſt auch zum Teufel! — Nun merkt weiter auf! — Noch einen letzten Fang gedenke ich zu thun, und hoffentlich ſoll es ein guter werden, dann beginnt unſer Geſchäft. Ich gebe das Geld, Ihr einen ehrlichen Namen dazu. Was meint Ihr zu einem ſolchen Handel? Iſt das nicht lauter Profit für Euch, he?"

Giersberg der ſchweigend dem Wortſchwall des Juden gehorcht, ſprach kalt:

„Erklärt Euch deutlicher, wenn ich antworten ſoll."

„C'est juste! Donnerwetter! Darum nochmals hört! — Ehe noch viel Wochen in's Land gehen, fangen die Herren Franzoſen an, die Güter der Kirchen zu verkaufen, wie ſie die der Emigrirten verkauft haben. Was da zu holen, zu verdienen iſt, werdet Ihr Euch kaum vorſtellen können. Ich denke, mit einer Baarſumme von zehn- bis zwanzigtauſend Franken in Händen werden wir Geſchäftchen realiſiren können, die uns reicher denn der alte Kurfürſt Clemens Auguſt machen werden. Ich bin ein armer Jude, Ihr ſeid ein Mann, — der am Ende auch nicht viel mehr werth iſt als ich ſelbſt — der aber hier zu Lande einen Namen von gutem alten Klang hat. Ihr kauft, ich gebe

Digitized by Google

das Geld und den Profit theilen wir redlich! Na, was sagt Ihr dazu? Ist das nicht ein Glück, das Euch wie vom Himmel herab mitten in Euere alte wurmstichige Baracke fällt?"

„Das wolltet Ihr thun?! rief Giersberg, der nun aufsprang und mit leuchtenden Augen sich vor den Juden hinstellte.

„Und warum nicht?" entgegnete dieser kurz und ruhig. „Allein kann ich das Geschäft nicht machen, wohl aber mit Euch! Und besser mit Euch als mit einem andern — Spitzbuben. Also ist es nicht mehr als billig, daß Ihr Euren vollen Antheil an der Geschichte habt. Und Geld giebt es zu verdienen, daß wir alle Beide genug daran haben werden. Ich wette, daß wir aus einem der baufälligen Klöster mehr an altem Eisen lösen werden, als der ganze Kram uns gekostet. Warum da knausern? Je mehr Ihr in der Sache interessirt seid, je besser für das Geschäft und für mich. Also — halb Part! und dabei bleibt's."

In die frech ausgestreckte Rechte des Juden schlug Giersberg ein und der Pact war gemacht, ein Vertrag zwischen den zwei Männern abgeschlossen und besiegelt, der des Unheils, des Frevels viel in sich barg — wenn er zur Ausführung kam.

„Und nun geht Eures Weges, Giersberg," sagte jetzt der Jude. „Ich will meine neue Wohnung von innen verschließen und meinen Geschäften nachgehen. Doch nochmals

Digitized by Google

merkt Euch: Ich komme und gehe, wenn ich will, ohne daß man mich beläſtigt und neugierig ſtört. Habe ich mit Euch zu ſprechen, ſo werde ich den Weg zu Eurer Kammer ſchon zu finden wiſſen."

Giersberg ging. Von innen knarrte das Schloß und abermals war ein Raum ſeines väterlichen Hauſes für ihn verſchloſſen, zur Herberge eines Geheimniſſes geworden, das gleich verbrecheriſch war wie jenes, welches hier — unter ſeinen Füßen ſchlummerte.

Einen neuen Aufenthalt, eine neue Wohn- und Schlafſtätte in dem alten Hauſe mußte er ſich ſuchen. Doch zuverſichtlicher fühlte er ſich, hatte er doch wieder Geld in der Taſche und mancherlei Ausſichten für die Zukunft.

Afrom aber verließ auf dem ihm von Giersberg angedeuteten Wege das Zimmer, den Thurm, alle Thüren hinter ſich abſchließend, auch die kleine Verbindungsthüre des Hofes und des Gartens. Einen frechen Blick warf er noch auf den dunklen Raum im Erdgeſchoß, dann murmelte er:

„Nun wollen wir ſehen, ob wir das viele Geld, den holländiſchen Schatz nicht heben können, ohne nach Oſtindien zu reiſen. Es müßte mit dem Teufel zugehen, ich mich ſchmählich verrechnet haben, wenn er nicht in der Sternengaſſe zu finden ſein ſollte!"

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Der Schatz in der Sternengasse.

Eine laue Sommernacht hatte ihre Schleier über die altehrwürdige Colonia gebreitet, leicht und durchsichtig zwischen der Erde und dem wolkenlosen, sternbesäten Himmel. Doch wenn auch das Auge ihre sanfte Dämmerung zu durchdringen vermochte, wenn die unendliche Wölbung auch in einer geheimnißvollen, zauberischen Ruhe und Klarheit erschien, so herrschte doch in der Stadt selbst Nacht, tiefe dunkle Nacht. Schwarz ragten die alten, hochgegiebelten Häuser, die wahrhaft massenhaft übereinander aufsteigenden Kuppeln und Thüren in den milden Nachthimmel hinein, ihre düstern Schatten in die engen Gassen werfend, alles um sich her verdunkelnd und in schwarze Nacht hüllend. Also war es fast überall in dem engen und winkeligen Revier der eigentlichen Stadt, auch in der Gasse, in die ich den Leser nun führen muß.

Da wo die Kirche St. Peters, welche heute wieder das herrliche Meisterwerk Rubens birgt, dessen sie damals be-

Digitized by Google

raubt, zwiſchen Kreuzgängen, andern geiſtlichen Gebäuden und den Mauern des St. Cäcilien-Stifts und deſſen Kirche verſteckt liegt, zieht ſich eine lange Gaſſe hin, die Sternengaſſe benannt. Allerlei alte und merkwürdige Gebäude weiſ't ſie auf, ſo das Haus, in dem die franzöſiſche Königin Maria von Medicis arm und als Verbannte geſtorben, in dem der große Rubens geboren ſein ſoll — um welche Ehre indeſſen die neuere Forſchung Haus, Straße und Stadt zu bringen verſucht. Weiter hinauf liegt das Jabach'ſche Beſitzthum, die Geburtsſtätte des berühmten und größten Kunſtkenners und Sammlers der Epoche Ludwigs XIV. Zwiſchen dieſen genannten Häuſern nun ragen unter andern zwei alte Gebäude empor, von denen das eine, ſchmal und hoch, einen Treppengiebel zeigt, während das ſpitze Satteldach des andern hinter einem mit ſchweren plumpen Zinnen verſehenen Giebel hervorſchaut. Sie zählen beide zu den älteſten, das eine, zinnengekrönte auch zu den größten Häuſern der Gaſſe und ihre Gärten ſtrecken ſich weit, bis an ein kleines Gäßchen, ſehr richtig Schleichweg geheißen, in das Revier des ehemaligen Saphiren-Bungerts hinein. Das größte dieſer Häuſer bewohnte Herr Hilger von Molenaar mit ſeinen beiden Töchtern und einer alten Magd, das ſchmale, hochgegiebelte aber war ein Frauen-Convent, in dem wir ſchon einen Beſuch und zwar in der zu ebener Erde gelegenen Zelle der Tante Göbbels gemacht haben.

Molenaars Haus würde ſich, bei Tage betrachtet, als

Digitized by Google

verfallen, düster und nur zum Theil bewohnt darstellen. Die Fenster des Erdgeschosses, über den hohen Kellerräumen, sind mit Eisenstäben verwahrt, hinter denen blinde, zerbrochene Scheiben sich befinden. Die Räume sind öde, unbenutzt, obgleich ihre verblichenen und zerfetzten Leinwand- und Ledertapeten, ihre Stuckdecken, von ehemaliger doch längst verschwundener Pracht Zeugniß geben. Die breiten Fenster der ersten Etage aber zeigen durch ihre weißen und andern Vorhänge, daß sie zu bewohnten Räumen gehören, während die der zwei darüber liegenden Stockwerke und endlich das einzige Fenster des obersten Raumes allesammt und fast vollständig Wind und Wetter geöffnet sind, da sie theils keine Rahmen und Scheiben mehr haben, theils nur solche in ruinenhaftem Zustande. Das alte Haus hat ein trostloses Aussehen, doch steht es so nicht allein in der heiligen Stadt; hundert ähnliche und noch ruinenhaftere sind zur Zeit alldort zu schauen und der Bürger, der in den Gassen umherwandelt, findet nichts Außergewöhnliches daran: ist doch sein Dom wie die halbe Stadt eine Ruine!

Also würde sich Molenaars Haus etwa bei Tage darstellen, jetzt, bei Nacht aber ist sein Aussehen noch öder und düsterer. Rabenschwarz schauen die vielen offenen Fensterhöhlen in die Gasse hinein, in der es zur Stunde still ist wie in einem Grabe.

Jetzt beginnt eine der Thurmuhren mit lauten Schlägen die Stunde der Nacht zu verkünden, andere stimmen bald

Digitized by Google

mit ein, fern und nah, in hohen und tiefen Tönen, in ſchnellerer und langſamerer Folge und zum Ueberfluß fängt nun auch der Nachtwächter des Viertels, oder vielmehr der Pfarre, die ſo laut und ſo oft verkündete Stunde auszurufen und zu ſingen an, wobei er noch — weiterer Ueberfluß — ſie durch gleich viele Schläge auf ſeiner hölzernen „Klepper" wiederholt. Seinen ehrlichen deutſchen Nachtwächterruf hat er den Zeitläuften angepaßt und recht gewandt halb aus dem Kölniſchen in's Franzöſiſche überſetzt. Er ſingt:

„Messieurs, Mesdames, loht üch ſage,
Zint Pitter hätt onze heures geſchlage,
Couvrez le feu, maat us dat Föhr,
Fermez la Pootz, maat zo de Döhr
Et dormez bien de ganze Naach,
Car Krakopp — Krakopp üch bewa—a—a—ch!"

Von der Hochpforte kam der Nachtwächter, der ſich in ſeinem Liedchen ſelber „Krakopp" nannte und dem wir ſchon einmal im Pantaleons-Wingert begegneten, langſamen Schrittes daher, ſchon von ferne den Kopf und auch wohl den Blick nach dem dunklen Hauſe gerichtet. Jetzt hatte er es erreicht. Scharf ſchaute er hin, beſonders auf die unteren Theile des Gebäudes. Da fuhr er plötzlich, einen Aufſchrei unterdrückend, zuſammen, denn etwas für ihn wohl Außerordentliches mußte er

Digitized by Google

bemerkt haben. Doch säumte er nicht länger; sogleich begann seine Wanderung wieder, doch diesmal in schnellem Lauf, und die Sternengasse hinauf eilend, ließ er Klapper und Mund wacker tönen und rufen. Auf dem Peterspfuhl indessen und in den angrenzenden, schon an die Bauernbänke stoßenden Gassen gab er sein schönes langes Sprüchlein auf und derb, in echtem Kölnisch, rief er:

„Höht Bürger un Boor,
Et es elf Oohr!
Elf Oohr! — Elf Oohr! — Elf O—o—o—ohr!"

Nach wenigen Minuten hatte der Nachtwächter Krakopp sich wieder dem Molenaar'schen Hause genähert, doch so laut und geräuschvoll er sich vorher davon entfernt, so leise und behutsam war sein diesmaliges Wiederkommen. Er mußte es sehr eilig haben, denn als er durch den Schleichweg die Sternengasse wieder zu erreichen suchte, glaubte er eine Gestalt gesehen zu haben, die an den verfallenen Planken der Gärten der Sternengassen-Häuser dahinschlich, dann aber in den Gärten selbst verschwand. Unter gewöhnlichen Umständen hätte er einer solchen nächtlichen und verdächtigen Begegnung sicher nachgespürt, denn Krakopp war ein ganzer Nachtwächter, der seinem Posten mit Leib und Seele vorstand. Heute aber durfte er so übergewissenhaft seines Amtes

Digitized by Google

nicht warten — er konnte ſich ja auch geirrt haben! — Ja, er hatte ſich geirrt, vollſtändig geirrt, ſo ſagte er ſich, als er wieder in der Sternengaſſe und vor dem Molenaar'ſchen Hauſe anlangte. Es war eine alte Planke geweſen. Und ſelbſt wenn es ein Mann, ein Bewohner des krummen Büchels oder der ehr- und lobeſamen Löhrgaſſe geweſen, was hätte es zu bedeuten gehabt? Die Bürger- und Nachtglocke läutete ja nicht mehr und im Wirthshauſe konnte bleiben, wer und wie lange er nur wollte. — Selbſt wenn es ein Dieb geweſen wäre — und deren gab es ja ebenſo wenig in ſeinem Revier als irgend etwas Rechtes zu ſtehlen, ausgenommen der eine, ihm nur bekannte gewiſſe Schatz — ſo mag er ſtehlen nach Herzensluſt! ſo meinte der ehrliche Nachtwächter, denn er ſelbſt habe jetzt Wichtigeres zu thun, als jedem elendigen Spitzbuben nachzulaufen.

Vor dem Hauſe Molenaar hielt er nun. Einem der von innen mit Planken dicht verwahrten Kellerfenſter näherte er ſich vorſichtig und blickte durch eine der ſchmalen Ritzen.

Ein ſchwacher Lichtſtrahl ſchimmerte hindurch, ein Zeichen, daß Jemand in dem Keller war.

„Es iſt richtig!“ murmelte nach einer Pauſe der Nachtwächter. „Der Alte iſt am Werk. Er hat mindeſtens für eine gute Stunde zu thun: ich kenne das. Ich habe volle Zeit, nach der Johannisſtraße zu laufen, und

Digitized by Google

kann diesmal meinen blanken Kronenthaler verdienen. In einer halben Stunde bin ich wieder hier. — Doch was fange ich mit meinem Spieß an? Der hindert mich am Laufen. — Bah, ich stelle ihn hier wider die Mauer, wider das Haus, da kann er für mich die Sternengasse bewachen und die Spitzbuben der Pfarre werden schon Respect vor ihm haben, die kennen ihn!"

Gesagt, gethan. Er lehnte die lange Hellebarde wider die Mauer des Molenaar'schen Hauses und rannte die Sternengasse hinab, als ob die spukhafte Nonne hinter ihm drein wäre, welche sich bekanntlich in dortiger Gegend ein Privatvergnügen daraus gemacht haben soll, dem späten nächtlichen Wanderer auf den Buckel zu springen und sich von ihm eine Weile Huckepack tragen zu lassen. Krakopp kannte die grausliche Geschichte wohl, doch fürchtete er sich nicht mehr vor den kölnischen Gespenstern, die ja die Neu-Franzosen alle vertrieben, und dennoch lief er immerfort und wie besessen die lange Hochstraße hinab und dem Dome zu. Es mußte sich demnach um ganz Außergewöhnliches, Wichtiges handeln.

Einige Augenblicke, nachdem Krakopp die Sternengasse verlassen, trat aus dem Dunkel der Häuser eine andere Gestalt hervor und auf das Kellerfenster zu, durch welches der Nachtwächter so scharf gespäht. Es war ein langer Mann, der schon eine ganze Weile still und unbemerkt das Molenaar'sche Haus umschlichen. Krakopp

Digitized by Google

hatte sich keineswegs geirrt, als er in dem Schleichgäßchen irgend etwas Verdächtiges zu sehen geglaubt. Es war der Fremde, der sich im Garten Molenaars herumgetrieben, nach den Fenstern des Hauses gespäht, die ganze Oertlichkeit scharf gemustert und sich bei der raschen Annäherung des Nachtwächters noch rascher hinter den Planken verborgen hatte. Auch dieser nächtliche und diesmal wirklich verdächtige Besucher der Sternengasse ist uns nicht unbekannt und der schwache Lichtstreifen, der nun durch die schmale Spalte des Kellerfensters auf sein Antlitz fällt, zeigt uns in ihm sofort den Juden Afrom.

Von dem Engländer und seinem Kameraden hatte Afrom die Geschichte des Schatzes in der Sternengasse erfahren, welche der Nachtwächter Krakopp mit solchen überzeugenden Worten im Pantaleons-Wingert erzählt. Die allerdings sehr beachtenswerthe Mittheilung war auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen. Des Juden Scharfsinn hatte sie in Verbindung gebracht mit dem verschwundenen holländischen Gelde, sobald er nur von Giersberg von letzterem gehört. Wo konnte Werner das Geld anders hingebracht haben als zu dem Vetter seiner Frau nach Köln? Und wenn der arme Herr von Molenaar in seiner ruinenhaften Burg in der Sternengasse wirklich Geld, einen Schatz verbarg, so konnte derselbe von niemand Anderem herrühren als von Werner. Also

Digitized by Google

hatte er geſchloſſen, und daß er auf richtiger Fährte war wiſſen wir zur Genüge.

Keine Zeit hatte Afrom verſäumen wollen und nach ſeiner Unterredung mit Giersberg ſich ſofort an's Werk gemacht. Noch bei Tage hatte er Molenaars Haus gemuſtert, ſowohl die Fronte in der Sternengaſſe, als nach den Gärten zu. Bei Nacht hatte er ſein Spähen fortgeſetzt, um bei günſtigem Reſultat in der folgenden Nacht den Einbruch zu verſuchen. Der tolle Bettler ſollte ihm dabei helfen, den er alsdann ſich vom Halſe zu ſchaffen gedachte, in Güte oder mit Gewalt, da der alte Mann ihm dann nichts mehr nütze. In ſeinem nächtlichen Thun aber war Afrom durch den Nachtwächter geſtört und dann — eigenthümlicher Zufall! — durch dieſen Diener der öffentlichen Sicherheit ſelbſt auf die richtige Spur geführt worden. Er hatte bemerkt, wie Krakopp durch die Spalte der Planken des Kellerfenſters gelugt, wie er dann raſch und ohne Spieß davon gelaufen. Obgleich er dies ſonderbare Thun des Nachtwächters ſich nicht zu deuten vermochte, war er, nachdem derſelbe ſich entfernt, an das Kellerfenſter getreten und den eigenthümlichen Lichtſchimmer ſogleich bemerkend, lugte er nun ſeinerſeits durch die ſchmale Ritze.

Was Afrom hier zu ſchauen bekam, war derart überraſchend für ihn, daß ſeine ganze Geſtalt ordentlich zuſammenfuhr. Auf dem Boden kniete er nieder und

Digitized by Google

mit glühenden Augen ſtarrte er in den ſpärlich erhellten Keller hinein.

Geld! — Geld nur ſah er! — Geld! — Geld war ſein einziges Denken und wie er ſich deſſelben ſofort bemächtigen könne.

Ein alter Mann ſaß da, ganz allein, bei einem großen, ihm unermeßlich dünkenden Schatze. Einige wenige Planken nur trennten ihn von ſeinen Händen, die ſich ſchon krampfhaft zuſammenzogen, das Geld zu erfaſſen, deſſen ſchwachen Hüter, wenn nöthig, zu erdroſſeln. In wenigen Augenblicken konnte es geſchehen, er ein reicher Mann, reicher denn je und geborgen für immer ſein. Ein ſtarkes Inſtrument fehlte, um die Bretter wegzureißen, raſch, mit einem Schlage, damit er den Alten ſchon im folgenden Augenblick erreichen, faſſen könne.

Er richtete ſich auf. Aus ſeinem Räuberleben wußte er, daß ein derartiges Werkzeug leicht zu finden ſei — hatte doch beim Raube auf dem Langenfelde ein heiliger Gegenſtand, ein Kreuz als Rennbaum dienen müſſen! Seine Augen, geſchärft zu ſolch nächtlichem Thun, durchdrangen das Dunkel. Da — was war das? — An der Mauer, dicht bei ihm lehnte der lange Spieß des Nachtwächters! ein paſſendes Werkzeug und zugleich eine Waffe!

Er mußte an ſich halten, um in ſeiner grimmen,

Digitized by Google

gierigen Freude nicht laut aufzulachen. Doch schon im nächsten Augenblicke hatte er die Hellebarde erfaßt und ihre eiserne Spitze in die Fuge zwischen den Planken eingeführt.

Vorsichtig wie er war und kein allzugroßer Freund von gewaltsamem, überlauten Handeln, mäßigte er indessen mit seiner ganzen Willenskraft seine Gier und langsam, so behutsam als möglich, begann er den Spieß zu handhaben, hin und her zu drehen, um die Planken zu bewegen, wegzuschieben.

Doch diese waren fest, viel fester gefügt, als er gedacht und wollten nicht um ein Haar breit weichen.

Seine volle Ruhe kehrte durch diesen kaum erwarteten Widerstand zurück und das Gefährliche, Unsichere seiner Handlungsweise vollkommen einsehend, hielt er inne, und abermals brachte er sein Auge der schmalen Oeffnung näher.

Der Mann im Keller mußte in seinem stillen Raume etwas Verdächtiges gehört, bemerkt haben, denn seine Augen waren von dem Schatze, mit dem er beschäftigt gewesen, abgewendet und aufwärts, just auf das Kellerfenster, die verrätherische Stelle gerichtet, durch die Afrom auf ihn niederschaute.

Der Jude fuhr zurück.

Athemlos stand er da, den Spieß in der Hand, ohne Muth, ihn aus der Spalte zu ziehen, ohne Muth rasch

Digitized by Google

und gewaltsam weiter zu handeln. Wohl konnte er durch ein keckes Vordringen Alles gewinnen, doch auch Alles verlieren. Der Erfolg war zweifelhaft, deshalb stand er da, athemlos, von entsetzlicher Angst gepeinigt, daß er sich verrathen habe, der Schatz für ihn verloren sei.

Doch stille blieb es in dem Keller; der darinnen Weilende hatte wohl nichts weiter bemerkt.

Jetzt zog Afrom den Spieß langsam zurück und sich abermals niederkauernd überlegte er, was zu thun sei, dann und wann einen gierigen Blick in den Keller werfend, wo er den alten Mann wieder ruhig bei seiner früheren Beschäftigung sah, Geld — Geld in Rollen und Säckchen zu zählen und zu bergen.

Eine geraume Weile brachte er also und überlegend zu.

Der Schatz war demnach in Wirklichkeit vorhanden, er konnte ihm, dem Wissenden nicht mehr entgehen. Das Haus war schlecht verwahrt, besonders von der Gartenseite, wie auch ein Einsteigen durch die Fenster der ersten Etage ein Leichtes war und in aller Ruhe und Sicherheit ausgeführt werden konnte. Auch der Weg nach den Kellerräumen mußte nicht schwer zu finden sein und das Oeffnen des Schrankes würde dann auch kein Hinderniß mehr bieten. Deshalb wolle er getrost noch einen Tag warten und dann geruhigt den sichern Weg gehen. Noch saß er da und legte sich seinen Plan zurecht, als

Digitized by Google

er plötzlich von der Hochstraße her Schritte zu vernehmen glaubte, die sich eiligst näherten.

Rasch sprang er vom Boden auf und horchte.

Es war also. Leute kamen die stille Gasse herauf und auf ihn zu.

Er lehnte den Spieß vorsichtig wider die Mauer, nicht ohne einen Kitzel zu empfinden, dem allzusorglosen Nachtwächter einen lustigen Streich zu spielen und die lange Waffe durch den Hopfenkorb des nahen Bierhauses, der von dem Gringkopf über der Thüre ruhig in die Straße herabhing, zu stecken. Doch die Vernunft siegte. Der Spieß lehnte ruhig an seiner früheren Stelle und die Gestalt des Juden verschwand in dem dunklen Schatten der nächsten Häuser, bevor die eiligst Näherkommenden ihn zu erblicken vermochten. —

Krakopp hatte in seinem Laufe bald den Dom erreicht; durch die Litsch war er in die Trankgasse und von da in die Johannisstraße gelangt. Vor einem Hause von stattlichem Aussehen machte er Halt und begann ohne Zaudern stark und anhaltend an der, neben der Thür angebrachten Klingelschnur zu ziehen. Im Hause war es bald lebendig geworden und die rauhe Stimme eines Mannes tönte barsch aus einer Kammer im Erdgeschoß hervor mit der Frage, wo es denn brenne?

„Mach' auf Jan, mach' auf! Ich muß Herrn Göbbels sprechen, gleich auf der Stelle!"

Digitized by Google

Im Hause hörte man ein dumpfes Murren, das fast wie Fluchen klang, doch einen Augenblick später öffnete sich die Thüre nach allerlei Gerassel und Knarren von Ketten und Schlössern und Krakopp stand vor seinem ehemaligen Kameraden, dem Knechte des Hauses Göbbels, der sich ihm indessen in einem höchst unvollständigen Kostüm, oder vielmehr in dem allervollständigsten Nachtkostüm präsentirte.

„Was hast Du denn dem Herrn so Eiliges und Wichtiges bei nachtschlafender Zeit zu sagen!“ brummte Jan. „Hättest wohl bis morgen warten können.“

Doch Krakopp antwortete auf diese Frage nicht. Keuchend und noch außer Athem von dem raschen Laufe, tappte er sich schon nach der Treppe hin. „Stecke die Herrenleuchte an, Jan, mit der Du Deinem Herrn aus dem Wirthshause heimleuchtest, Herr Göbbels wird sogleich das Haus verlassen.“ Mit diesen Worten eilte er, mit der Oertlichkeit wohlbekannt, die Treppe hinauf und während der Knecht brummend und fluchend über die unwillkommene nächtliche Störung nach seiner Kammer schritt, um mit Stahl und Stein Feuer zu schlagen, klopfte der Nachtwächter schon ziemlich stark an eine der Thüren des ersten Stockwerkes, des Schlafzimmers des ehemaligen, kurkölnischen Herrn Gewaltrichters.

„Was giebt's, wer ist da?“ rief von innen eine starke

Digitized by Google

Stimme, der man kaum anhörte, daß ihr Beſitzer plötzlich aus dem erſten Schlafe aufgeweckt worden war.

„Macht auf Herr! Zieht Euch an und kommt! Er iſt dabei und Ihr könnt es ſehen. Doch keinen Augenblick dürft Ihr zaudern.“

In der Kammer war es ſchon lebendig geworden, doch die Thüre öffnete ſich nicht.

Krakopp wurde ungeduldig. Noch einmal klopfte er, wenn auch weniger ſtürmiſch.

„Herr Göbbels!“

„Schon gut! Geht hinunter Krakopp, ich komme gleich. Laßt Euch für euren Gang derweil vom Jan ein „Kleinkännchen Kloren“ einſchenken, das iſt gut für die Nachtkühle.“

„Es iſt aber nicht kühl, Herr Göbbels; ich ſchwitze ganz gehörig!“ entgegnete haſtig der ſchweißtriefende Nachtwächter, der ſchon im Geiſte den ihm in Ausſicht geſtellten Kronenthaler in einen „Kleinkännchen Kloren“ ſich auflöſen ſah.

„Dann iſt es gut für die Hitze!“ ſchallte es von innen heraus und in ſo barſchem, gefahrdrohenden Tone, daß Krakopp es für gerathen hielt, nichts mehr zu erwidern, ſondern die Beine in die Hand zu nehmen und ſich die Treppe hinabzumachen.

Unten fand der etwas entnüchterte Nachtwächter den Jan in ſeinem idylliſchen Koſtüm wie vor einer

Digitized by Google

Weile. Er hatte die Herrenleuchte, eine gewaltige Laterne mit einem Mäntelchen von altem verblichenen Kattun, angezündet und war juſt dabei, eine dickbäuchige Kanne herbeizuſchleppen mit zwei kleinen Zinnmäßchen, denn er hatte den Befehl ſeines Herrn wohl und gerne, wenn auch nicht ganz genau vernommen. Dies zeigten die zwei Kleinkännchen zur Genüge, die er nun füllte und von denen er das eine ſelbſtverſtändlich an den Mund ſetzte, um es mit raſchem, kunſtgemäßen Zuge zu leeren.

„Trink Du es für die Kälte," brummte er beim Einſchenken. „Der dort oben mag es meinetwegen für die Hitze trinken — ich trinke es für Beides und — weil es gut ſchmeckt. Und nun Krakopp paß auf! Eins, zwei, drei!" —

A Tempo hoben die beiden Männer, ſich vortrefflich verſtehend, die Zinngefäße und — „Eins! — Zwei! —"

Doch der kühne Hinunterguß war noch nicht vollendet, der letzte Tropfen des edlen Getränkes, das da für Kälte und Hitze gut war und noch beſſer ſchmeckte, noch nicht die ſchlinggewohnten ausgepichteten Gurgeln hinabgelaufen, als ſchon die Stimme des Herrn Göbbels auf der Treppe laut wurde, die da rief:

„Drei! — und nun marſch fort!"

Wie flogen die Zinnkännchen vom Munde und auf den Tiſch nieder, im nächſten Augenblick die beiden Flü-

Digitized by Google

gel der in der Höhe getheilten Thür auf und während der in seinem etwas gewagten, gespensterartigen Kostüm herumspringende Jan diese Obliegenheit ausführte, hatte Krakopp schon die große Herrenlaterne ergriffen und war im Nu auf der Straße, Herrn Göbbels voranzuleuchten.

„Du erwartest mich Jan!" sagte Letzterer noch zu dem Knecht. „Aber kein Kleinkännchen mehr. Dafür aber kannst Du Dir die „Botz" anziehen, das ist gut für Kälte und Hitze und dabei — anständig!"

Damit ging Herr Göbbels seiner Wege und scharf hinter dem schon tüchtig voranschreitenden Krakopp drein.

Ob der Knecht beiden Befehlen seines Herrn nachgekommen, bin ich nicht im Stande anzugeben, glaube aber keine Sünde zu begehen, wenn ich solches in Bezug auf das „Kleinkännchen" mir zu bezweifeln erlaube.

Nach etwa einer Viertelstunde tüchtigen Marschirens nahten beide Männer ihrem Ziele, der Sternengasse, und waren endlich vor dem Molenaar'schen Hause angelangt. Ein Blick auf das verrätherische Kellerfenster zeigte dem Nachtwächter zu dessen größter Freude, daß noch Licht in dem untern Raume sei, daß sie also noch nicht zu spät gekommen, und rasch flüsterte er seinem Begleiter zu, sich zu bücken und durch die Spalte zu schauen.

Herr Göbbels machte zwar ein saures Gesicht, als es solcher Anstrengungen bedurfte um zu sehen, was er am Ende doch gerne sehen mochte, doch war er über-

Digitized by Google

raſchend ſchnell in kauernder Stellung vor den Planken und ſchaute nun durch die Spalte in den Kellerraum.

Auch ſein Auge glühte, auch ſein ganzer Körper zuckte förmlich zuſammen — juſt wie dies vor einer kleinen Weile bei dem Spitzbuben der Fall geweſen — ob dem was er da unten erblickte.

Beim matten Schein einer kleinen, bald niedergebrannten Talgkerze ſaß Herr von Molenaar in unordentlichem Nachthabit vor einem offenen Schranke in der Mauer des Kellers angebracht, und auf einem alten Tiſche, der vor ihm ſtand, lagen Haufen von Kronenthalern, die er abgezählt und in Säckchen ſteckte, welche die Münzen wohl enthalten haben mochten. Die gefüllten und zugebundenen Säckchen ſtellte er dann vorſichtig in den ſchmutzig düſtern Mauerſchrank zu andern dort aufgeſtapelt liegenden. Es wurde dem Schauenden faſt bleumourant vor den Augen ob des vielen Geldes, das er da zu ſchauen bekam, und ſonſt ein guter Zähler und Rechner, wußte er doch nicht ob er richtig gezählt, als er die Summe von dreißig Stück herausbekommen. Waren nun in jedem Säckchen etwa 300 Kronen, oder nur Speziesthaler enthalten, ſo gäbe das zuſammen, plump gerechnet, eine runde Summe von etwa — 30,000 Gulden kölniſch, oder annähernd von — 50,000 Franken — für die jetzige geldarme Zeit ein koloſſales ſeltenes Baarvermögen!

Digitized by Google

Bei ſolchem Schauen und flüchtigem Zählen und Rechnen trat dem biedern Herrn Göbbels heißer Schweiß auf die Stirn und er hatte Mühe ſeiner innern Bewegung Herr zu werden.

Wie war es möglich, daß ein ſolcher ungewöhnlicher Reichthum hatte verborgen bleiben können, denn ſein Beſitzer galt zwar für einen ariſtokratiſchen Mann, doch zugleich auch für nichts weniger als reich. Und dann — wie lange hatte das Geld ſchon nutzlos, ohne zu arbeiten, Zinſen zu tragen, in dem Kellerloche gelegen! Es war eine Sünde und Schande. Alſo dachte Herr Göbbels immer noch an der Erde kauernd, in den Keller ſchauend und zeitweiſe ſich den Schweiß abtrocknend. Und die Tochter dieſes Cröſus wollte ſein Sohn Heinrich heirathen! Er hatte ihr Jawort und wie er wußte, auch das des Vaters des Mädchens, des Geizhalſes, der da unten, dicht vor ſeinen Augen in ſeinen vergrabenen unbenutzten Schätzen kramte. Gleich morgen am Tage wollte er hin zu dem alten Narren, um die Heirath — natürlich auch die Mitgift, in Ordnung zu bringen und in einem Monat ſchon ſollte Alles richtig ſein und das ſchöne Geld arbeiten — arbeiten, auf daß es die verlorenen Zinſen wieder einbringe. Alſo beſchloß er zu thun.

Mittlerweile hatte Herr von Molenaar die ſämmtlichen Säckchen wieder gefüllt und in den Schrank geborgen. Jetzt ſchloß er die eiſerne, mit ſtarken Stäben

Digitized by Google

verwahrte Thüre und laut knarrend ſpielte das gewaltige Schloß. Den Schlüſſel, das faſt niedergebrannte Licht nehmend, verließ er endlich den Keller, am Ausgang noch einen letzten zufriedenen Blick auf den Wandſchrank, den ſo gut verborgenen reichen Schatz werfend. Dann ward es dunkel in dem Raume, ſchwarz und ſtille wie in einer unterirdiſchen Grube.

„Geizhals!“ murmelte Göbbels mit wahrem Ingrimm, als er ſich nun mit Mühe vom Boden erhob und ſeine maltraitirten Glieder, die an ein derartiges Kauern nicht gewöhnt waren, reckte und rieb. Dann winkte er den Nachtwächter heran und ſich mit ihm einige Schritte von dem Hauſe entfernend, ſprach er leiſe, doch mit freudig erregtem Tone zu ihm:

„Ihr habt mir die Wahrheit geſagt, Krakopp, als ich Euch vor ein paar Tagen rufen ließ und über den Schatz befragte, von dem Ihr damals im Pantaleons-Wingert geſprochen. Der Alte hat in der That einen ſolchen in ſeinem Hauſe und darum nehmt Euren Lohn und einſtweilen die zwei Kronen hier. Hoffentlich kann ich ſpäter noch ein paar hinzufügen, wogegen Ihr hoffentlich nichts einzuwenden haben werdet.“

Der Nachtwächter dankte überglücklich für das reiche Geſchenk. Hatte er doch nur auf einen Kronenthaler zu hoffen gewagt. Doch es waren deren zwei, wie es der

Digitized by Google

Kleinkännchen zwei gewesen. Das mußte etwas ganz Merkwürdiges zu bedeuten haben.

Rasch ergriff er den Spieß und die Herrenlaterne, um Herrn Göbbels heimzuleuchten. Doch dieser nahm die gewaltige Leuchte in die Hand, meinend, daß er den Heimweg schon allein finden würde, sintemalen auch Mitternacht nahe sei, wo der Nachtwächter der Zint-Pitters-Pfarre seines Dienstes zu warten habe. Dann schritt er ohne sich weiter um den staunenden Krakopp zu kümmern, der dem gestrengen Herrn, der sich höchst eigenhändig heim zu leuchten geruhte, wahrhaft verdutzt nachschaute, die Sternengasse hinab, mit leichtem, fröhlichen, fast tänzelnden Schritt, allerlei Liedlein brummend und dazwischen murmelnd:

„Allerdings ist das ein Schatz, den zu heben schon der Mühe lohnt. Ich will dies Geschäft indessen meinem schmucken Heinrich überlassen, der versteht schon damit umzugehen. Doch zur Vorsorge will ich ihn auf den rechten Weg, die ganze Geschichte in's rechte Gleis bringen und das gleich morgen am Tage. Und damit Punktum!"

Noch hatte Krakopp sich nicht von seinem Erstaunen, seiner freudigen Ueberraschung ob der zwei erhaltenen Kronen erholt, als von Zint-Pitter die zwölfte Stunde schlug. Nun kam Leben in die Gestalt des schier versteinerten Nachtwächters. Den langen Spieß schulternd, die Klepper gewandt handhabend, schritt er die Sternen-

Digitized by Google

gaſſe hinauf, laut ſein Sprüchlein herleiernd, doch in ſeiner Freudigkeit die monotone Melodei mit allerlei kühnen Schnörkeleien verzierend, wie auch mancherlei gewagte Varianten in den ſonſt ſo wohlgeſetzten und paſſenden Text anbringend.

Er ſang:

„Messieurs, Mesdames, ehr leeve Lück,
Tournez vous op de andre Sick.
Car widder öm es no en Stund,
Minuit, zwelf Oohr es et gitzund
Schlooft good bes an den hällen Daag,
Nor fünfmol kleppr' ich noch diß Naach'
Zwelf O — o — o — o — o — o — o — o — ohr!"

Dabei handhabte und maltraitirte er ſeine Holzklapper auf eine wahrhaft vehemente Weiſe, ließ die zwölf ſchallenden Schläge ſo oft und ſo raſch hinter einander ertönen, daß man anſtatt zwölf Stunden, deren ſechszig, zwei und ſiebenzig mit leichter Mühe hätte zählen können und eine überſtarke Natur dazu gehört haben würde, um bei dieſem Spectakel und ſeiner angedrohten fünfmaligen Wiederkehr ruhig zu ſchlafen „bis an den hällen Daag!"

Während der glückliche Nachtwächter in ſeiner luſtigen zwei-Kronenthaler-Laune derartige Allotria in der Sternengaſſe trieb, bog die Geſtalt des Juden, aus dem

Digitized by Google

Schatten der Häuſer tretend, in eine der Seitengaſſen ein, die nach dem ſogenannten „krummen Büchel" führte. Er hatte Alles was da vorgegangen mit angeſehen, ohne indeſſen im Stande geweſen zu ſein, den Zuſammenhang zu errathen. Eines nur ahnte, fühlte er. Beeilen mußte er ſich, wenn nicht ein Anderer in der Hebung des Schatzes ihm zuvor kommen ſollte. Deshalb rief er mit einem letzten ſprechenden Blick auf das düſtere Haus, dieſem zu:

„Auf morgen!"

Digitized by Google

Eilftes Capitel.

Eine Werbung.

Am andern Tage war großes Leben in dem alten Hauſe in der Sternengaſſe und gewaltige Aufregung herrſchte unter ſeinen ſonſt ſo ruhigen Bewohnern. Am Morgen hatte Jan, der Knecht des Hauſes Göbbels dem Herrn von Molenaar einen großen rothpetſchirten Brief überbracht, der von dieſem mit ſichtlicher Bewegung in Empfang genommen worden war. Nachdem das würdige Haupt des Hauſes Kenntniß von dem Inhalt des Schreibens genommen, trug er dem harrenden Knecht auf, ſeinem Herrn zu ſagen, daß es ihm, Herrn von Molenaar und ſeinem Hauſe eine große Ehre ſein werde, Herrn Göbbels zur angezeigten Stunde, um drei Uhr Nachmittags zu empfangen, worauf ſich Jan, nicht wenig verblüfft über den höchſt feierlichen, doch ſonſt ganz trockenen Empfang und Abſchied wieder auf die Lappen, das heißt: auf die Rückreiſe nach der „Zint-Jansſtrooß" machte, doch nicht ohne vorher den Hopfenkorb des allernächſten Bierhauſes

Digitized by Google

bei Seite zu ſchieben und in beſagtes Haus einzutreten, um ſich durch ein Maß kölniſches Bier „Halv un Halv", welches er als gemäßigter Gourmand dem „Steckenalt un Kletſchnaas" vorzog, zu ſothaner Reiſe durch die verſchiedenen Gaſſen und Gäßchen der weitläufigen Stadt gehörig zu ſtärken.

Mit vielſagendem, doch auch etwas umflortem Blick auf Goldengel hatte Herr Hilger den in der Familienſtube verſammelten Seinigen dieſen Beſuch des Herrn Göbbels mitgetheilt und nicht zu läugnen war es, daß dieſe Mittheilung auf die beiden Mädchen großen, doch auch den verſchiedenartigſten Eindruck machte. Goldengels hübſches Geſichtchen erröthete ſichtlich, während Billchens Phyſiognomie ſich merklich in die Länge zog und um ein Bedeutendes bläſſer wurde, denn Beide ahnten — wußten, was dieſer ſo feierlich angekündigte Beſuch zu bedeuten habe. Doch es war keine Zeit, ſolchen Gefühlen weitern Ausdruck zu geben, denn vor allen Dingen mußten Haus, Treppen und Gänge und beſonders die große ſtets verſchloſſene Staatsſtube in gehörige Ordnung gebracht, gelüftet, geſtäubt und wohnlich gemacht werden.

Zum beſſern Verſtändniß der nun folgenden verſchiedenen Begebenheiten müſſen wir uns ein wenig näher in dem alten Hauſe der Sternengaſſe umſchauen.

In der Mitte der Hausfronte befand ſich die breite Eingangsthüre, die in einen geräumigen und hohen

Digitized by Google

Hausflur führte. Zu beiden Seiten desselben lagen die großen verlassenen und zerfallenen Räume mit ihren eisenvergitterten Fenstern, durch die wir schon in vergangener Nacht einen Blick gethan. Nach dem Hof und Garten zu lagen ähnliche, unbenutzte Gelasse, deren sämmtliche Fenster ebenfalls mit starken Eisenstäben verwahrt waren. Nur zwei dieser Räume wurden benutzt und zwar als Küche, hinter der sich die Kammer der Magd des Hauses, der alten Bärbel befand. Auch die hintere Hofthüre war gut verwahrt. In der Mitte des Hausflurs führte eine breite Wendeltreppe mit zierlicher Holzgalerie in gefälligen Windungen aufwärts in die oberen Stockwerke. Auf dem Hauptpfosten des Geländers befand sich noch ein geschnitztes Ungeheuer, ein zur Zeit vollständig unkenntliches Wappen haltend. Im ersten Stockwerk treffen wir wieder einen breiten Flur, auf welchen verschiedene Thüren münden. Nach der Straße zu liegen unter andern zwei Zimmer, wovon das eine die Familienstube bildet, und ein größerer Raum mit drei Fenstern, eine Art von Saal, der als Staatsstube zu dienen bestimmt ist. Hinter dieser und nach dem Hofe zu befinden sich die Schlafzimmer der beiden Mädchen, untereinander, mit dem Saale und dem Flur in Verbindung stehend. Hinter der Wohnstube ist das Schlafzimmer des Hausherrn und noch ein anderes großes Gelaß mit gewaltigen Schränken, die Leinen- und

Digitized by Google

Kleidervorräthe der Familie bergend, und zwei Fremdenbetten. Von dem Flur dieses ersten Stockwerkes windet sich die Treppe aufwärts nach den oberen Theilen des Hauses, doch plötzlich wird sie durch eine nothdürftige Fallthür abgeschlossen, denn oben haust Niemand mehr. Dort haben die Fenster weder Rahmen noch Glas, und Wind und Wetter, Regen, Staub und Sonnenstrahlen ziehen frei ein und haben sich im Verein mit allerlei unnützen Hausthieren die vielen neben und übereinander liegenden Räume zum Tummelplatz ersehen. Ungestört hausen sie hier, nie beunruhigt durch einen Bewohner des untern Stockwerks.

Alles spricht von ehemaligen guten Verhältnissen des Hauses, der Familie, doch zugleich auch von deren Verfall, denn trotz einer gewissen Ordnung und Reinlichkeit, so weit solche in den bewohnten düstern Räumen, bei dem veralteten starkgebrauchten Mobiliar zu handhaben und zu erkennen sind, blickt das Herabgekommene, Aermliche doch überall durch — wird immerfort durchblicken, so viele Mühe sich auch sorgende Hände zur Stunde geben, um es zu verdecken.

In der großen Staatsstube, worin die beiden Mädchen emsig hanthieren, während Bärbel die Magd, voll Eifer für ihr Haus, ihre Herrschaft, den untern Gang, die Treppe reinigt, sieht es recht düster und auch ziemlich unwohnlich aus.

Digitized by Google

Die alten Möbel, Seſſel und Sophas, im Geſchmack der Epoche Ludwigs XIV., ſind theilweiſe defect und ihre ſeidenen, ehemals buntgeblümten Ueberzüge vollſtändig verblichen, einige ſogar derart zerriſſen, daß ſie nicht mehr zu repariren ſind, wie Goldengel mit ſchmerzlichem Bedauern erkannte. Die Vorhänge der Fenſter, von gleichen Stoffen, haben noch mehr von der Zeit und der brennenden Sonne gelitten, die zu gewiſſen Stunden ihre neugierigen Blicke in den großen Raum ſandte und die ſchützenden Seidenwände zu durchdringen ſuchte. Dieſes iſt ihr denn auch im Laufe der vielen — vielen Jahre ſo gut gelungen, daß die Falten der Vorhänge zu langen klaffenden Riſſen geworden, die nun zu allen Stunden des Tages das Licht einlaſſen. Blind iſt der große Spiegel mit ſeinem geſchliffenen und geſchnörkelten Rahmen, blind und defect der Glaskronleuchter, der von der reich mit Stuckverzierungen verſehenen Decke niederhängt. Verblichen bis zur Unkenntlichkeit ſind die Blumen der Tapetenwände, und matt, faſt ſchwarz die Meſſingverzierungen einer gewaltigen Boule-Uhr und eines ziemlich großen Tiſches mit geſchnörkelten Füßen. Erloſchene, untergegangene Pracht überall, wohin der Blick ſich wendet, vollkommen paſſend zu dem großen öden Hauſe, der herabgekommenen adeligen, doch blutarmen Familie.

Und dennoch, trotz alledem, herrſcht in dem Raume

Digitized by Google

ein gewiſſes Etwas, das imponirt, einem Bürgerlichen, und ſei er auch noch ſo reich, imponiren muß, denn es ſpricht beredter von früheren glänzenden Verhältniſſen der adeligen und wirklich hoffähigen Familie, als das gegenwärtige Haupt derſelben zu thun vermag.

Herr Hilger von Molenaar, der zur ſelben Zeit in ſeiner Stube ſich mit ſeiner Toilette beſchäftigt, iſt dieſer einzige und letzte Repräſentant des Hauſes. Ein Vorfahr ſeiner Familie, die aus Flandern ſtammte, war zur Zeit des Kurfürſten Max Heinrich und durch die damalige Verbindung des Kurſtaates mit Frankreich nach Köln gezogen worden und hatte ſich dann mit der einzigen Tochter eines altkölniſchen Hauſes vermählt. Ein Sohn deſſelben diente dem durch den ſpaniſchen Erbfolgekrieg in harte Bedrängniß gerathenen Kurfürſten Joſeph Clemens im Glücke ſowohl wie in der Verbannung und nach deſſen endlicher Rückkehr in ſeine Staaten. Nach langjährigem Aufenthalt an den Höfen zu Bonn, zu Paris, wo er im Intereſſe ſeines Fürſten weilte und handelte, kehrte er in das Stammhaus ſeiner Mutter, zu Köln in der Sternengaſſe gelegen, zurück. Deſſen Nachkommen waren ebenfalls bei den folgenden Kurfürſten hoch angeſehen, doch wie dieſe vergeudeten ſie ihr Hab und Gut durch übermäßige Verſchwendung und der Vater Hilgers ſtarb arm, ſeinem Weibe und einzigen Sohne, außer dem alten Hauſe in der Sternengaſſe, ſo

Digitized by Google

gut wie nichts hinterlassend. Ueber die vielen Schicksale der Familie haben wir früher schon aus dem Munde einer Nachbarin, der redseligen Frau Ophoven, manche Andeutungen vernommen, mit denen wir uns vor der Hand begnügen müssen.

Wenn nun auch Herr Hilger von Molenaar selbst an keinem Hofe gelebt, so hatten seine Manieren, sein ganzes Wesen doch unleugbar etwas Aristokratisches, das durch die Leutseligkeit und wahre Herzensgüte, die sich in Allem, was er that und sprach, kundgaben, nur noch mehr gehoben wurde. Deshalb imponirte er stets in gleichem Maße, als er Alle, die mit ihm in Berührung kamen, anzog und für sich einnahm. Er zählte zur Zeit etwa sieben und vierzig Jahre, doch mußte man ihm auf den ersten Blick ein höheres Alter geben, denn mancherlei Kummer und Sorgen hatten in dem sonst äußerst gutmüthigen Gesichte tiefe Spuren zurückgelassen. Als er seine Toilette beendet, ein alter Friseur aus der Nachbarschaft ihm die wohlfrisirte Perrücke aufgesetzt und tadellos gepudert, präsentirte er sich in seinem Habit nach altköniglich französischem Schnitt, seinen Kniehosen und seidenen Strümpfen, an denen indeß manche gestopfte Masche bemerkbar war, die feinen Hände von den weiten, etwas gelblichen Spitzenmanschetten fast bedeckt, wie ein echter Marquis jener Zeit, der die französische Revolution

Digitized by Google

nicht allein das Todesurtheil gesprochen, sondern auch mit blutigem Erfolge versucht an ihr zu vollziehen.

Als er also in die Familienstube trat, fiel sein Blick mit ziemlicher Verwunderung auf seine beiden Töchter; besonders schien es ihm aufzufallen, daß Goldengel sich nicht in andere bessere Kleider geworfen. Das junge Mädchen mußte den staunenden und fragenden Blick des Vaters wohl verstanden haben, denn leicht erröthend meinte sie, daß, wenn der Vater es wünsche, sie ihr Hauskleid mit einem bessern Anzuge vertauschen werde.

„Gewiß, mein Kind, wünsche ich dies," sagte Herr Hilger in ernstem Tone. „Denn wer weiß, ob Du nicht auch bei der Unterredung nothwendig sein wirst," fügte er, seinen Ernst durch ein freundliches Lächeln verbessernd, hinzu.

Billchen war bei diesen Worten merklich blasser geworden; sie mußten ihr ja den letzten Rest von Hoffnung nehmen — wenn sie überhaupt noch hoffte — dafür aber den schon lange stillgehegten Neid in ihrem Herzen plötzlich wachsen lassen, dieses sogar dem Denken an dessen noch schlimmeren Bruder — den Haß öffnen. Hatte sie doch mehr als zuviel an den jungen Göbbels gedacht, der ebensogut mit ihr aufgewachsen und gespielt als mit ihrer Schwester Angela! Hatte er doch selbst bis vor kurzer Zeit ihr fast noch mehr Aufmerksamkeit erwiesen als jener! bis vor ein paar Tagen, bei jener Kirmes,

Digitized by Google

Alles und plötzlich ganz anders geworden war. Obgleich sie damals schon vollständig ahnte, wie es um die Herzen der Beiden stand und daß Heinrich für sie verloren sei, so drängte sie dieses Denken doch noch immer gewaltsam zurück, bis heute der angekündigte Besuch des alten Göbbels ihr volle Gewißheit, jeden Rest von Hoffnung unbarmherzig rauben mußte.

Bleich, mit zusammengekniffenen Lippen, wodurch ihr etwas schmales Gesicht nicht hübscher wurde, saß sie da und schaute, sich von der Schwester abwendend, durch das Fenster auf die Straße, als der Vater sich jetzt zu ihr kehrte mit der ziemlich gleichgültig ausgesprochenen Frage, ob sie nicht auch etwas Toilette für den werthen Gast, den das Haus erwarte, machen werde?

Billchen erhob sich. „Ich werde mich sogleich ankleiden," sagte sie, indem sie langsam auf die Thüre zuschritt, „und da ich bei der Unterredung vollständig überflüssig, demnach hier nur im Wege bin, so werde ich einen Besuch machen, zu unserer Nachbarin Frau Ophoven gehen."

Mit diesen Worten und ohne weitern Gruß verschwand sie. Besorgt blickte Herr Hilger ihr nach, mit Thränen in den schönen blauen Augen Angela. Doch der Vater wandte sich sofort wieder zu dieser und sie bei der Hand nehmend, sie sanft an sich drückend, sprach er tief erregt:

„Es ist heute ein wichtiger Tag für Dich, mein

Digitized by Google

Kind — für uns Alle! — wichtiger als Du Dir wohl denken magſt. Doch hoffe ich zu Gott, daß er für uns, für alle Betheiligte, gut vorüber gehen wird. Was wir verlieren, werden wir durch ſeine gnädige Fürſorge in anderer Weiſe wiedererhalten und die Liebe zwiſchen uns wird bleiben, was auch da kommen mag, mein liebes theures Kind, deſſen bin ich gewiß."

Nach dieſen ernſt geſprochenen Worten, denen das Mädchen fragend lauſchte, küßte Herr Hilger ſie auf die Stirne, dann ſprach er weiter:

„Jetzt, mein Kind, gehe hinüber zu der Tante Göbbels, ſage ihr, wen wir erwarten und daß ich ſie bitten laſſe, zur ſelben Stunde herüberzukommen. — Ich bedarf ihrer! — Geh!"

Dem Alten waren bei dieſen Worten die Thränen in die Augen getreten und das Geſicht abgewendet, bedeutete er das nun wirklich ängſtlich ſtaunende Mädchen, ſeinen Worten nachzukommen.

Goldengel ging. Durch den Garten, eine breite Lücke in der alten Plankenwand, gelangte ſie in den Hof des Nachbarhauſes und ſtand bald in der ſtillen Zelle und vor der alten Frau. Doch dieſe war nicht allein. Ein Glücklicher war bei ihr und hatte ihr ſchon mitgetheilt, was Großes heute geſchehen werde; wie der Herr Vater, der ſich bis jetzt über ſeine Herzensangelegenheit mit keinem Worte ausgeſprochen, ſeit heute

Digitized by Google

früh ein ganz Anderer geworden, wie er ihn habe rufen lassen, ihm schmunzelnd gesagt, daß er die Wahl billige und heute noch den Freiwerber bei Herrn von Molenaar machen werde.

Die alte Tante lachte bei diesen Worten im ganzen Gesichte. Er will gut machen, was er an mir gesündigt! klang es in ihrem Innern und ihr gutes Herz freute sich darob so sehr, daß sie Goldengel mit den heitersten Blicken und Worten willkommen hieß. Heinrich aber geberdete sich in fröhlichster Ausgelassenheit. Er nahm seine hübsche junge Braut in seine Arme und erzählte ihr nochmals die heutige vielverheißende Unterredung mit seinem Herrn Vater, diesen Bericht, der in dem Herzen des Mädchens hellen Sonnenschein verbreiten mußte, mit oftmals wiederholten Küssen würzend und ausschmückend, welche sich je rascher wiederholten, je mehr Goldengel sich lächelnd dagegen sträubte, worüber die alte ehrwürdige Tante in ein herzliches und recht weltlich klingendes Lachen ausbrach. Endlich umfaßte der glückselige Bräutigam seine Herzliebste und begann mit ihr in der kleinen Zelle herumzutanzen, welche solche profane Allotria wohl so lange ihre weißen und unschuldigen Mauern standen, nicht gesehen noch erlebt haben mochte. Beide fielen schließlich der Alten, welche staunend die Hände über dem Haupte und der weißen Haube zusammenschlug, während ihre runde Gestalt sich

Digitized by Google

förmlich ſchüttelte vor Lachen, vor die Füße, ſie gleichſam nochmals um ihren Segen bittend.

Doch die Alte war in ganz anderer Stimmung. „An mein Herz, Kinder!“ rief ſie unter glücklichem Lachen, und in die ausgebreiteten Arme ſtürzte ſich das junge hübſche und ſo überſelige Paar, das runzelige, doch ſo gutmüthige und liebe Geſicht der Tante derart mit Küſſen bedeckend, daß es von ihrer Seite ein verzweifeltes Wehren gab, untermiſcht und unterſtützt von heiterm Schelten und neuem Lachen.

Endlich hatte Tante Göbbels die Glücklichen wieder in etwas zur Raiſon gebracht und nun beſtellte Goldengel unter allerlei komiſchen Ausſchmückungen und Ceremonien die Einladung des Vaters auf drei Uhr und die Mittheilung, daß die ſehr ehr- und tugendſame Juffer Göbbels bei ſothaner hochwichtiger Unterredung der beiden geſtrengen Herren Väter in ganzer leibhaftiger Perſon gegenwärtig, oder wie man in heutiger franzöſiſcher Zeit ſage, „présent“ ſein müſſe.

Doch ſonderbar! Je länger Goldengel ſprach, je drolliger ſie ihre Rede auszuſchmücken ſuchte, je ernſter wurde die eben noch ſo luſtige Alte. Am Schluſſe aber ſaß ſie da, die Hände gefaltet in ihrem Schooße, die guten Augen von Thränen gefeuchtet auf das Mädchen gerichtet, daſſelbe lange und immer ernſter, bänglicher anſchauend, ohne dabei irgend ein Wort zu reden. Ueber-

Digitized by Google

raſcht, beängſtigt fühlte ſich Goldengel durch dies Thun, das auch den jungen Mann bald ernſter ſtimmte. Endlich brach das Mädchen das peinliche Schweigen und erſtaunt wie beſorgt fragte ſie:

„Um Gotteswillen, Tante Göbbels, was iſt Euch?“

„Das iſt die Strafe Gottes für unſere unzeitige allzuweltliche Fröhlichkeit,“ entgegnete nun die Alte langſam und mit einem Tone, der durchdrungen ſchien von der Wahrheit deſſen, was er kündete. „Wir hätten vor allen Dingen an Ihn denken ſollen, Kinder, und daß wir zu Allem, was wir thun und ganz beſonders zu dem, was wir hier vorhaben, ſeiner Gnade, ſeiner Hülfe bedürfen! — Schweres zu überwinden, ſteht uns Allen bevor und deshalb thut uns Sammlung, ein Erheben des Herzens und des Denkens zu Ihm dort oben noth. So wollen wir es halten und feſt und zuverſichtlich hoffe ich, daß Er uns beiſtehen und Alles zum Guten wenden wird.“

Gar ſtille und ernſt war die eben noch ſo ausgelaſſene kleine Geſellſchaft nach dieſen ſeltſamen Worten geworden. Was kündeten ſie? — Das Paar wußte es nicht und deshalb fühlten Beide ein eigenthümliches Bangen und Zagen, als ob ihrem jungen Glück entſetzliches Unheil drohe. Doch ein neuer Blick auf das liebe Geſicht der Alten verſcheuchte ſolche wohl allzuſchwarze Gedanken. Sie ſchaute wieder freundlich, wenn auch

Digitized by Google

ernſt auf Beide und ihre Worte waren liebevoll, wenn auch zur Geduld mahnend, zu Muth und Kraft auf-fordernd in der Stunde des Kampfes, der Trübſal.

In gedrückter Stimmung verließ Goldengel die Zelle der Tante Göbbels, die verſprochen hatte, zur be-ſtimmten Stunde in dem Nachbarhauſe zu erſcheinen. Auch der Abſchied des Mädchens von Heinrich war fern von lauter Fröhlichkeit geweſen. Er hatte ihr lange in die ſchönen blauen Augen geſchaut und ihre Hand mit kräftigem Drucke haltend, ſie aufgefordert, auf ihn, ſeine Liebe und Treue zu bauen, wie er felſenfeſt auf ſie, ihr Herz baue und vertraue.

Daheim hatte Goldengel dem Vater die Antwort der Tante hinterbracht; auch in ſeinem ungewöhnlich ernſten Antlitz fand ſie keine Urſache, heiterer zu werden. Sie ſchritt auf ihr Schlafzimmer zu, um ihren Anzug zu wechſeln, wie ſie dem Vater verſprochen. Doch ſon-derbar, die Thüre von Billchens Zimmer, durch das ſie mußte, war verſchloſſen und ſo war ſie denn genöthigt, durch den Saal zu gehen, um zu ihrer Kammer zu ge-langen. Auch hier war ein Verſuch, die Verbindungs-thüre der beiden Schlafzimmer zu öffnen, vergebens. Billchen mußte, nachdem ſie zu der Nachbarin gegangen, ſämmtliche Thüren verſchloſſen haben. Anders konnte es nicht ſein, obgleich dies Thun außergewöhnlich und ziemlich befremdend war.

Digitized by Google

Die dritte Nachmittagsstunde schlug bald darauf und kaum hatte Herr Hilger die alte Juffer Göbbels, die in ihrem besten seidenen Regentuch, „Falje" genannt, kurz in ihrer Staatstracht erschienen, empfangen, als das mehrmalige rasche Niederfallen des kupfernen Klöpfels wider die Hausthüre mit lautem Schalle das Nahen des bedeutsamen Gastes verkündete.

Herr Hilger von Molenaar ging dem Eingetretenen bis an die Treppe entgegen und nachdem beide Herren sich geziemend begrüßt, führte der Hausherr mit passender Ceremonie seinen Gast in die große Staatsstube. Herr Göbbels stutzte zwar beim Betreten des Raumes mit seinen reichen Möbeln ein wenig, denn derartige Ausstaffirung war in den Bürgerhäusern Kölns selten, doch umspielte ein mitleidiges Lächeln seine derben Lippen, als sein scharfer Blick sofort die vielen Blößen erkannt, die da laut von „adligem Beddelkrom" sprachen. Doch ungeheucheltes Erstaunen und eine durchaus nicht angenehme Ueberraschung zeigte er, als er nun seine ältere Schwester sah, die ernst und gemessen auf ihn zuschritt, um den Bruder zu begrüßen.

„Ich habe Juffer Göbbels gebeten, an unserer Unterredung Theil zu nehmen; es ist nothwendig!" sprach Herr Hilger, den fragenden Blick seines Gastes beantwortend.

Herr Göbbels begnügte sich mit dieser Erklärung

Digitized by Google

und ließ ſich auf ein einladendes Zeichen des Hausherrn in einen der alten moderigen Fauteuils nieder, welche als die beſſern von Goldengel an den Tiſch gerückt worden waren. Zu einem zweiten Seſſel führte Herr Hilger die alte Tante Göbbels, dann nahm er zwiſchen Beiden Platz und mit einer ſprechenden Verbeugung gegen ſeinen Gaſt deutete er dieſem an, daß er bereit ſei zu hören, was derſelbe ihm etwa zu ſagen habe.

Herr Göbbels, durchaus kein Freund von langen Einleitungen, und wohl einſehend, daß er ſeine alte Schweſter nicht würde wegbringen können, obgleich er deren Gegenwart nicht im geringſten zu begreifen im Stande war, räusperte ſich einigemale, dann begann er mit kräftigem Tone und ohne Umſchweife ſeine Auseinanderſetzungen. Dieſe hatten indeſſen keineswegs den Charakter einer wohlgeſetzten Rede, wie ſolche zur Zeit und bei ähnlichen Anläſſen wohl üblich waren, ſondern gingen geraden Weges auf ihr Ziel los.

„Was mich herführt, Herr von Molenaar,“ ſprach er in der ſo friſch klingenden kölniſchen Weiſe und Mundart, „werdet Ihr wohl wiſſen, denn Eure Tochter Angela wird Euch wohl daſſelbe geſagt haben, was mein Heinrich mir ſagte. Beide wollen ein Ehepaar werden und da ich gegen die Erwählte meines Sohnes nichts einzuwenden habe, wie Ihr hoffentlich nichts gegen ihn, ſo wünſche ich — das Ebengeſagte als richtig ſtehend

Digitized by Google

vorausgesetzt — mit Euch, Herr von Molenaar, alles Nöthige zu einer solchen Verehelichung zu besprechen und festzustellen."

Lächelnd hatte Herr Hilger diese Worte mit angehört. Nun unterbrach er gleichsam den Sprechenden durch eine Handbewegung und sagte mit einer gewissen, dem derben kölnischen Bürger imponirenden Würde:

„Wenn ich den Gang unserer Angelegenheiten recht begreife, Herr Göbbels, so handelt es sich vorerst um Erledigung der Frage, ob wir Beide, die wir als Väter hier für das Wohl unserer Kinder zu sorgen haben, mit der gegenseitigen Wahl der jungen Herzen einverstanden sind. Mit Vergnügen habe ich vernommen, daß dies bei Euch der Fall ist und ich stehe nicht an zu erklären, daß ich die Wahl Angelas eine glückliche nenne, daß ich in ihrer Verbindung mit Eurem Herrn Sohne eine Garantie für ihr künftiges Lebensglück sehe, denn ich achte und ehre denselben als einen jungen Mann von vortrefflichen Eigenschaften des Herzens und des Geistes, was zu beobachten mir vielfach Gelegenheit gegeben war. Deshalb würde ich mit Freuden und von ganzem Herzen meine Einwilligung zu solcher Verbindung geben."

„Also wären wir in der Hauptsache einverstanden —"

„Noch ein Augenblick Geduld, Herr Göbbels —" unterbrach Herr Hilger ernst den Raschen. „Zuerst muß zwischen uns ein ganz eigenthümlicher Punkt erörtert

Digitized by Google

werden, über welchen ich mir von Euch Geheimhaltung erbitte, im Falle — Ihr hernach von einer Verbindung abſehen ſolltet."

„Was iſt's?" ſprach Herr Göbbels ziemlich aufgeregt.

„Ihr gebt mir das verlangte Verſprechen?" fragte Herr Hilger nochmals, die Rechte ſeinem Gaſte entgegenhaltend.

„Es ſei!" ſagte dieſer einſchlagend. „Doch nun ſprecht, laßt mich nicht länger in dieſer ſonderbaren Ungewißheit."

„So hört denn! — Vor allen Dingen muß ich Euch bekennen, daß Angela — nicht meine Tochter iſt."

„Das weiß ich ja längſt, Herr!" entgegnete nach kurzer Pauſe Herr Göbbels. „Ihr ſeid der Stiefvater; Angela iſt ein Kind aus erſter Ehe Eurer ſeligen Frau."

„Angela iſt nicht das Kind meiner verſtorbenen Gattin und ich bin nur ihr Pflegevater."

Herr Göbbels ſchlug bei dieſer höchſt unerwarteten Mittheilung, Ort und Geſellſchaft vergeſſend, mit ſeiner Fauſt ſo ſtark auf den Tiſch, daß ein lautſchallender ächzender Ton des morſchen Möbels den großen Raum durchhallte und einen leiſen Aufſchrei einer weiblichen Stimme hinter einer der Thüren des Saales übertönte und für die drei Perſonen unhörbar machte. Dabei war der Aufgeregte von ſeinem Sitz aufgeſprungen und ſchritt tief athmend im Saale umher.

Digitized by Google

Ruhig ließ Herr Hilger dies Alles geschehen; er mußte Nachsicht haben, denn die Mittheilung war in der That eine so außerordentliche, daß sie einen so nahe dabei Betheiligten, wie der kölnische Bürger, in größte Aufregung versetzen mußte.

Endlich sprach Herr Göbbels: „Und wenn Angela nicht Eure Tochter ist — wessen Kind ist sie denn?"

„Das kann ich Euch nicht sagen, doch was ich darüber weiß, sollt Ihr erfahren und deshalb habe ich Eure Schwester, Juffer Göbbels, hierhergebeten."

Der Umherschreitende hielt plötzlich inne und einen seltsamen Blick auf seine Schwester werfend, schien er von dieser eine Erklärung zu verlangen. Doch Tante Göbbels blickte ihm so ruhig und ernst in das geröthete Antlitz, daß sich der Sturm in der Brust des leidenschaftlichen Mannes zu legen begann und er sich endlich geneigt fühlte, weitere Mittheilungen anzuhören, konnte er doch später thun und lassen, was und wie es ihm gutdünkte. Auch sah er die im Keller verborgenen Säcke mit Kronenthalern, die seinem innern Blicke schon ganz entschwunden, wieder deutlicher vor sich.

„Redet, Herr von Molenaar," sprach er endlich ruhig und sich setzend. „Ich will alles anhören, was Ihr mir über diesen allerdings seltsamen Casus zu sagen habt, alles, und ohne Euch zu unterbrechen und dann urtheilen. Sprecht!"

Digitized by Google

„Die Eltern Angelas kenne ich leider nicht. So ſchwer es mir wird, ich muß es ausſprechen: die Aermſte iſt — ein Findelkind.“ So ſprach Herr Hilger.

Einen zweifelhaften Blick warf Herr Göbbels auf den Sprecher, doch ohne ein Wort zu erwidern.

Das Antlitz der Tante Göbbels, welche bisher geſchwiegen, bedeckte ſich bei dieſem ſchier beleidigenden Anſchauen mit einer merklichen Röthe. Sie hob entſchloſſen den Kopf empor und ihren Bruder ernſt und ſtrenge anblickend, ſprach ſie:

„Es iſt ſo, Gottfried, wie Herr Hilger Dir geſagt, und leider, daß es ſo iſt. Ich will Dir den Hergang erzählen, denn Niemand kann dies beſſer als ich. So merke denn auf. —

„Es war am Tage des großen Waſſers, am ſiebenundzwanzigſten Februar Anno 1784, da lag ich in meiner Zelle auf den Knien und betete zum Herrn für die vielen Armen und Unglücklichen, die da mit den Fluthen, dem Eiſe kämpften, für unſere arme Stadt, deren Untergang ja ſo nahe war. Die Nacht war angebrochen. Sechs Uhr mochte es vorbei ſein, als ich plötzlich ein Klopfen wider das Fenſter meiner Stube vernahm. Ich ſchaute auf, doch draußen vermochte ich nichts zu ſehen, denn dunkel war die Nacht. Das Klopfen wiederholte ſich, dringender, ungeduldiger. Ich trat nun an das Fenſter und fragte zitternd, wer draußen ſei? Eine rauhe Männer-

Digitized by Google

ſtimme antwortete mir; ſie forderte mich auf, hinaus auf den Hof zu treten. Allein und ängſtlich wie ich war, weigerte ich mich. „Es gilt ein Menſchenleben!“ flüſterte es von draußen. Dies Wort beſiegte meine Furcht und gab mir plötzlich eine ungeahnte Kraft. Meine Seele dem Herrn empfehlend, öffnete ich die Thüre meiner Stube und trat durch den Gang hinaus in den Hof. Da ſtand ein großer Mann in einen Roquelaure gehüllt, den Dreitimp tief in die Stirne gedrückt, im Schatten der Mauer, alſo daß ich nur ſeine Umriſſe zu erkennen vermochte. —

„Wie heißet Ihr?“ fragte er mich leiſe, doch barſch. Ohne Furcht nannte ich ihm meinen Namen. Nun ſchlug er ſeinen Roquelaure auseinander und zu meinem Schrecken hörte ich nun ein leiſes Weinen wie das eines kleinen Kindes. Jetzt ſah ich daſſelbe, es war faſt nackt, nur nothdürftig in alte Lumpen gehüllt und mochte wohl geſchlafen haben, bis die kalte Nachtluft, gegen die der Rock des Fremden es bisher geſchützt, es geweckt. Haſtig reichte mir der Fremde das Kind dar. „Nehmt!“ ſprach er drohend, „oder es iſt verloren! Es iſt armer Leute Kind, die im Waſſer verunglückt, nachdem ſie Haus und Alles verloren. Ich kann und mag mich mit der armen Creatur nicht länger herumſchleppen.“ — „Um aller Heiligen willen!“ rief ich entſetzt durch dieſe Worte und zugleich auch verwirrt. „Was ſoll ich mit dem armen

Digitized by Google

Kinde anfangen?" — „Tragt es meinetwegen in das Haus nebenan, da wohnt, so viel ich weiß, ein Mann, der keine Kinder hat, der mag es behalten!" — Ich hatte noch nicht wieder geantwortet, wußte noch nicht, was ich sagen, beginnen sollte, als ich schon die kleine lebendige Last auf meinem Arme fühlte und zu Tod erschrocken aufblickend, suchte mein Auge vergebens den Fremden; er war in der Nacht verschwunden und ich allein mit dem armen hülflosen Wesen."

Die Tante machte eine kleine Pause. Ihre Worte waren so ernst, ihre Schilderung des seltsamen Vorfalls so lebendig und wahrheitsgetreu gewesen, und dabei hatte sie alles, was sie gesagt, so eindringlich an ihren Bruder gerichtet, daß dessen etwaige Zweifel geschwunden schienen und er still und aufmerksam der Sprecherin zuhörte.

„Und das war — Goldengel?" fragte er jetzt erstaunt.

„Höre nur weiter, Gottfried," entgegnete die Alte, die sich in ihrer Erzählung nicht unterbrechen lassen wollte. „Ich stand da mit dem armen weinenden Kinde auf dem Arme, unter Gottes freiem Himmel in der kalten Nachtluft, ohne zu wissen, was ich thun sollte. Wirr war es mir zu Sinnen und heiße Thränen weinte ich auf das arme frierende Geschöpfchen nieder. In meiner Stube hätte ich es nicht zu bergen gewagt, nicht

Digitized by Google

für Alles in der Welt — lieber wäre ich auf der Stelle mit ihm gestorben. Da plötzlich kam ein frischer Muth über mich. Der Fremde hat mir wohlgerathen: ich will das Kind meinem Nachbar, dem guten Herrn von Molenaar bringen und mit dem überlegen, was zu thun ist. Sofort eilte ich durch den andern Garten und in das Haus zu dem Herrn Nachbar. Der war nicht wenig erstaunt, mich mit dem kleinen Kinde zu erblicken. Rasch erzählte ich ihm, was da vorgegangen und Herr Hilger war hocherfreut über das kleine Wesen und versprach mir ein über das andere Mal, ihm für's Leben Vater zu sein. Er war ordentlich selig durch den Schurkenstreich des Fremden gemacht worden und wie zitterte er erst, da ich sagte, mit welchen bösen Worten der Mann dem Kinde den Tod angedroht! Doch damit war es nicht gethan. Wir mußten Kleider, Nahrung für das Kind haben und wußten Beide nicht damit umzugehen. Nun wurde die alte Lene, die Magd, gerufen, die, Wittwe, zwei Kinder vor langen Jahren begraben hatte. Neues Staunen erfolgte jetzt, doch auch rasches Zugreifen und bald lag das Kindchen in allerlei Lappen und Tücher eingehüllt in einem warmen Bette. Ach, es war zu schön! und die Freude erst, als die Lene uns, einem Jeden allein zuraunte, daß es ein kleines Mädchen, etwa ein Jahr alt sei! — Doch genug davon! — Herr von Molenaar hatte bald noch größere Ursache, sich

Digitized by Google

über die plötzliche und unerwartete Ankunft des Kindes zu freuen. Dies aber und was weiter geschah, mag er selbst erzählen."

Herr Hilger, welcher stille und recht traurig lächelnd zeitüber des Berichts dagesessen, erhub das gutmüthige Gesicht und fuhr fort, doch ohne den lebendigen Ton anzuschlagen, in dem seine Vorgängerin erzählt.

„Ich erwartete zur Zeit meine Base Frau Marie Hüls mit ihrem Manne, dem Werner und ihrer kleinen Tochter Angela. Ihr werdet wohl um das Unglück wissen, Herr Göbbels, das zur Zeit den Armen passirte. Am andern Tage fand ich meine arme Base todt im Hause Giersberg wieder, und Vater und Kind waren verschwunden, wohl in den Fluthen verunglückt und ihre Leichen durch das Wasser, das Eis, nach fernen Gegenden geführt worden. —

„Nun wurde mir das Kind in meiner Noth und Einsamkeit noch eins so lieb und nicht für mein Leben hätte ich's lassen mögen. Ich betrachtete es als einen Ersatz, den Gott mir für meine geschiedenen Lieben gegeben. Doch bei mir konnte es nicht bleiben. Ich entschloß mich kurz. Im jülicher Lande lebte mir eine entfernte Verwandte, die war Wittwe und hatte ein Töchterchen. Ich schrieb ihr einen Brief, die gute Juffer Göbbels miethete in der Stille eine Kutsche, die hielt eines frühen Morgens vor dem Hahnenthor und unsere

Digitized by Google

Lene machte sich mit der Kleinen auf den Weg. Vor dem Thore stieg sie ein, um keinen Verdacht zu erregen, und fuhr nach Jülich. Von dort wanderte die wackere Frau mit ihrer kleinen Last nach einer nahen Ortschaft, allwo Frau van Vallendahl, so hieß die Frau Baas, wohnte und brachte ihr Brief und Kind. Diese, eine gute Seele, nahm die Kleine und that, worum ich sie gebeten. Das Mädchen wurde vom Pfarrer des Ortes, der in das kleine Geheimniß eingeweiht worden war, zur Vorsorge nochmals getauft und erhielt — als Erinnerung an das verunglückte Kind meiner armen Marie — den Namen „Angela." — Ich besuchte die Frau Baas Vallendahl oft, doch konnte ich der Sehnsucht, die Kleine, die stets hübscher und mir lieber wurde, immer um mich zu haben, nicht mehr widerstehen und veranlaßte meine Verwandte, mit den Kindern in die Stadt und zu mir zu ziehen. Dies geschah. Mehrere Jahre blieben wir beisammen wohnen — dann — dann wurde sie meine Gattin und ich Vater der beiden Mädchen. Sie starb — der Herr habe sie selig! — Ich aber suchte bis heute die übernommenen Pflichten gegen die Kinder redlich und treu zu erfüllen, und als eine derselbe betrachte ich, Euch Herr Göbbels, die ganze Sachlage offen und ohne Rückhalt darzulegen. — Dies ist geschehen; Ihr wißt nun Alles, das heißt: so viel wir selbst über Angela wissen, die, komme was da auch wolle, an mir

Digitized by Google

einen treuen, liebenden Vater haben ſoll, bis an mein Ende.“ —

Herr Hilger ſchwieg und ſchaute ſinnend vor ſich nieder. Tante Göbbels aber blickte mit ihren funkelnden Aeuglein ihren Bruder an, wohl auf's äußerſte geſpannt, auf das, was dieſer nun ſagen werde, doch auch bereit, wenn nöthig, ſich in einen Kampf mit ihm einzulaſſen.

Doch Herr Göbbels ſagte vor der Hand noch gar nichts. Auch er ſchaute ſinnend zu Boden. Endlich, nachdem die Pauſe ſchon peinlich zu werden begann, hob er raſch den Kopf und Herrn Hilger voll und bange anblickend, ſprach er:

„Eure letzten Worte, Herr von Molenaar, die ich mir gemerkt, überheben mich einer weitern nothwendigen Frage. Ihr erkennt alſo unter allen Umſtänden und Verhältniſſen Angela als Eure Tochter an?“

„So weit ich dies kann und darf — ja! Wir machten wohl verſchiedene Verſuche, ihre Eltern aufzufinden; die Lappen und Lumpen, in die das Kind gehüllt war und es als wirklich von Eltern der unteren Volksklaſſe herſtammend bezeichneten, haben wir heute noch aufgehoben. Aber all' unſere Bemühungen waren vergebens. — Die Arme! — Doch werde ich ihr immer Vater ſein. Dies wiederhole ich hiermit nochmals und feierlichſt.“

Digitized by Google

„Und gleiche Rechte wie — dem andern Kinde Eurer seligen Frau, räumt Ihr dem Mädchen ein?"

„Wie versteht Ihr das, mein werther Herr?"

„Nun, gleiche Rechte auf — Eure Hinterlassenschaft."

„Ach Herr, das wird nicht viel sein!" erwiderte Herr Hilger ziemlich verlegen. „Doch was ich hinterlasse, soll den beiden Kindern zu gleichen Theilen gehören."

„Dann wären wir soweit in Ordnung!" rief Herr Göbbels mit recht freudig klingendem Tone. „Ich acceptire die Sache wie sie eben liegt und erwarte Stillschweigen darüber, wie ich solches Euch versprochen. Doch jetzt Schwester," wandte er sich an diese, „laß mich mit Herrn von Molenaar allein. Du hast Deine Pflicht gethan, jetzt muß ich die meinige thun, und das kann nur unter uns Beiden abgemacht werden."

Tante Göbbels erhob sich. „Ich danke Dir, Gottfried," sprach sie zu ihrem Bruder, indem sie ihm die breite Hand herzlich drückte. „Ich danke Dir, daß Du so handelst, es macht Manches zwischen uns wieder gut."

Nun grüßte sie noch Herrn von Molenaar, dann schritt sie langsam dem Ausgang der Staatsstube zu.

Die beiden Männer waren allein.

Herr Göbbels ging in ziemlicher Aufregung in dem großen Raume auf und ab, während Herr Hilger ruhig in seinem Sessel blieb, doch nicht wenig erwartungsvoll auf seinen Gast schaute. Endlich hielt dieser vor dem

Digitized by Google

Hausherrn und ihn mit seinen großen Augen scharf anschauend sprach er rasch:

„Machen wir der Sache ein Ende. Ich bin einverstanden mit Allem, was Ihr gesagt und bereit, den Heirathsvertrag meines Sohnes zu unterzeichnen. Bestimmt daher nur noch die Mitgift, die Ihr dem Mädchen zugedacht. Ich für meinen Theil bewillige meinem Heinrich — 2000 Kronen, das ist schon etwas und vorerst genug, um ein Haus zu kaufen und einzurichten. Aber zum Leben müssen die Kinder noch etwas mehr haben. Heinrich ist Jurist, aber in gegenwärtiger französischer Zeit sind die Verhältnisse schwer zu lenken und zu leiten und deshalb muß noch etwas da sein, auf daß in der ersten Zeit keine Nahrungssorgen sie heimsuchen. Später findet sich das gute Auskommen von selbst. Also nennt die Summe, die Ihr Eurer — Tochter in Baaren mitgeben könnt und wollt. — Laßt es meinetwegen auch 2000 Kronen sein und die Sache ist in Ordnung. Ihr seht, ich bin billig und gerecht."

Herr von Molenaar schaute groß auf. „Ich bin leider nicht in der Lage, Herr Göbbels," erwiderte er, „meiner Tochter Angela irgend eine Mitgift geben zu können. Ich bin — arm; dies Haus, einige wenige und höchst unbedeutende Einkünfte, ist Alles, was ich besitze und weder 2000, noch 200 Kronen vermag ich in Baarem zusammenzubringen. Ihr müßt eben davon absehen."

Digitized by Google

„Bah!“ machte Herr Göbbels. „Ich weiß das beſſer! Ihr ſeid ein Mann, der auf ſeinen Thalern ſitzt, wie die Henne auf ihren Eiern. — Ihr habt Recht! aber einmal müßt Ihr doch mit dem Gelde herausrücken, deshalb thut es jetzt. Sind Euch 2000 Kronen zu viel, ſo mögen es meinetwegen — 1500 ſein; die andern entgehen uns ja doch nicht! — Ich halte, was ich geſagt.“

„Ihr irrt Euch wahrlich in mir, Herr, ich kann über keine ſolche Summe verfügen.“

„So laßt es für jetzt nur 1000 ſein! aber kein Fettmännchen weniger, ſonſt wird mein' Seel' aus der ganzen Geſchichte nichts — denn ich hab' auch einen Kopf und der iſt wohl ſo hart als der Eure!“ So ſprach Herr Göbbels nun mit erhobenem Tone und merklich geröthetem Geſichte.

„Ich bitte, den Scherz zu enden, denn nochmals: ich habe kein Geld! Nichts, außer einer kleinen Ausſtattung, kann ich meiner Tochter mitgeben.“

Nun blieb Herr Göbbels vor dem ganz zuſammengeſunkenen Manne ſtehen und ſagte, ſich zu ihm niederbeugend und auf jedes Wort Gewicht legend:

„Und der Schatz, die Säcke mit Kronenthalern in Eurem Keller, wem ſind denn die, he?“

Der Angeredete fuhr empor. Leichenbleich war ſein Antlitz geworden und die zitternden Hände nach dem

Digitized by Google

Sprecher ausgestreckt, die weit aufgerissenen Augen starr auf ihn gerichtet, stammelte er:

„Was — was wißt Ihr — von einem — Schatze — in meinem Keller?"

„Beruhigt Euch nur, alter Herr," entgegnete Göbbels lachend über die Angst des Geizhalses, wie er wähnte. „Beruhigt Euch! Ich habe nur einen Blick in eure Schatzkammer gethan, als Ihr in vergangener Nacht die Säcke zähltet. Ihr habt übrigens euer Versteck nicht gut gewählt, denn schon haben noch andere Augen als die meinigen durch die Spalten der Planken den Schatz erspäht. — Wenn erst die Franzosen dahinterkämen! — Das müßt Ihr ändern, Herr, und ich will Euch dazu behülflich sein. Aber vorerst sagt mir, wie viel von den Säckchen Ihr von Eurem Herzen losreißen wollt, um sie Eurer Tochter, die Ihr doch hoffentlich noch mehr liebt als die kalten Silberstücke, zu geben, damit sie glücklich werden kann."

Herr von Molenaar war auf seinen Sitz zurückgesunken; seine ganze Gestalt schien gebrochen und zuckend fiel das Haupt ihm auf die Brust nieder, während eine seiner Hände sich fast convulsivisch auf dem Tische bewegte. Endlich hauchte er:

„Keinen Heller kann ich von dem Gelde hergeben, es ist nicht mein Eigenthum."

„Wer das glaubt?!" höhnte förmlich Herr Göbbels.

Digitized by Google

„Wäre das Geld mein — Alles — Alles gäbe ich mit Freuden hin, um mein Kind, das ich mehr liebe als mein armes Leben, glücklich zu machen. — Aber ich kann nicht — ich darf nicht! Das Geld iſt ein mir anvertrautes Gut, das mir heilig ſein muß — und heilig iſt!"

Herr Hilger hatte dieſe Worte mit ſolcher tiefen Ueberzeugung geſprochen, daß der Andere wirklich ſtutzte.

„Da haben wir's!" brummte er. „Eine neue Geſchichte!"

„Setzt Euch, Herr Göbbels! Auch dieſe ſollt Ihr vernehmen und dann mögt Ihr ſelbſt urtheilen."

Noch eine Weile dauerte es, bis der alſo Angeredete ſich geſetzt, dann begann Herr Hilger langſam und leiſe:

„Das Geld, über 30,000 Gulden kölniſch, iſt Eigenthum meines verſchwundenen Vetters, Werner Hüls. Kurze Zeit vor dem ſchrecklichen Eisgange, Anfangs Februar 84, brachte er es mir. Es war eine Summe, die ihm unerwartet von einem früheren Schuldner ſeines verſtorbenen Vaters, dem holländiſchen Kaufherrn Dirk-Grooten, eingegangen. — Bei dieſer Gelegenheit ſahen Werner und ich uns zum erſten Mal. Wir bargen Beide das Geld in dem feſten Schrank des Kellers und verwahrten die Fenſter mit den Planken. Er wollte mit den Seinigen zu mir kommen, wegen der nahenden

Digitized by Google

Waſſernoth. Doch ich ſah ihn nicht wieder. Iſt er todt — lebt er noch? — Ich weiß es nicht; volle Gewißheit ſeines Todes habe ich nicht, und ſo zweifle ich noch immer. Das viele Geld aber habe ich ſeit jener Zeit gehütet — mit den ſchwerſten Sorgen gehütet, denn ich meinte immer — und meine es noch immer: es werde mir eines Tages wieder abgefordert, und unglücklich — gebrandmarkt für ewig wäre ich, fehlte alsdann auch nur ein Heller an der Summe. — Ihr ſeht alſo Herr, daß ich nichts davon nehmen kann, noch darf. Schon ein Denken daran macht mich unglücklich. — O wenn Ihr wüßtet, welches Leid mir der kalte Mammon ſchon bereitet! — In der Nacht wache ich auf — und horche! — weil ich glaube, daß Diebe bei mir einbrechen, um mir den Schatz — meine Ehre — Alles, zu ſtehlen. Wie oft habe ich mich hinuntergeſchlichen in den Keller, von fieberhafter Angſt getrieben, von Zweifeln gepeinigt, habe Sack um Sack ausgeleert — gezählt und wieder gezählt, um mich zu überzeugen, daß die Summe noch immer voll und richtig ſei und ich kein verlorener — entehrter Mann geworden! — Wie gern gäbe ich das Geld her, wenn ich dürfte! — Doch darf ich es nur dem wieder geben, dem es gehört und wenn ich es bis an mein Ende bergen, mit meinem Schlaf, meiner Ruhe bewachen müßte!"

Mit wirklichem Mitleid hatte Herr Göbbels dieſen

Digitized by Google

Worten gelauscht, sie schienen ihm Wahrheit, wie Alles, was er von dem Manne bis jetzt gehört. Doch bald empörte sich sein ganzes Denken gegen eine solche Handlungsweise, gegen die Denkungsart des Adeligen, die der kölnische Bürger nicht begriff, die er sogar als praktischer Mann mißbilligen, verdammen mußte.

„Also sechszehn volle Jahre liegt das schöne Geld da, ungenützt, ohne zu wachsen, Zinsen zu tragen? Unerhört! — Mensch, wißt Ihr, was Ihr da eigentlich gethan habt? — Das ist eine Sünde, die Ihr nie wieder gut machen könnt! Ja, erschreckt nur! — Sündig, zum wenigsten unsinnig habt Ihr gehandelt. Ihr seid trotz allen Zweifeln innerlich — ich kann es Euch beweisen — von dem Tode Eures Vetters Hüls überzeugt. Und er ist todt, wo sollte er sonst sein und warum nicht kommen, wenn es anders wäre? Dennoch glaubt Ihr, das Geld abliefern zu müssen? — An wen denn eigentlich? Keine Seele wird sich darum kümmern und wenn Ihr auch noch hundert Jahre den Schatzhüter macht. Von der ganzen Familie ist Niemand mehr am Leben, als Ihr. Ihr seid demnach der einzige und letzte rechtmäßige Erbe, also ist Euer das Kapital und frei könnt und dürft Ihr darüber verfügen. So ist's richtig und recht und denkt, handelt Ihr anders, so ist es ein Irrthum, ein Unrecht! Dabei bleibt's und damit Punktum! Und nun sagt mir, ob Ihr die verlangten 1000 Kronen

Digitized by Google

zum Beſten unſerer Kinder, Eurer Tochter, von der großen Summe trennen wollt oder nicht? — Die weitere Verwerthung des Kapitals findet ſich dann von ſelbſt! — Antwortet, aber bedenkt, daß Eure Worte für unſre Angelegenheit entſcheidend ſind."

Jetzt richtete ſich Herr von Molenaar auf. Ohne eine Miene zu verziehen, hatte er den brauſenden Redeſtrom des Andern, mit all' ſeinen Härten, über ſich ergehen laſſen. Ruhig blickte er dem Aufgeregten in das geröthete Antlitz und mit einem ſchmerzlich-reſignirten Tone ſprach er:

„Ich kann nicht über etwas verfügen, was nicht mein iſt, mein Gewiſſen, meine Ehre — oder wenn Euch das Wort nicht recht iſt, meine Denkungsart — verbieten mir dies. Mein ganzes Weſen ſträubt ſich dagegen, denn wenn Werner, ſein Kind nun doch noch am Leben wären, wiederkehrten? — O das wäre ein Himmelsglück für mich und gerne — gerne wollte ich dann ſterben! — Aber wenn ich ihnen dann entgegentreten müßte, mit dem Bekenntniß, daß ich ein ſchlechter Hüter geweſen, daß ich mit Wiſſen und Willen von dem Ihrigen genommen — ſie beſtohlen! — Nein, nein! — Mein Kopf ſchwindelt; ich wäre verloren — verdammt, für jetzt und immer!" —

Eine kleine Pauſe machte der in der That zuſammenſchaudernde Mann, dann fuhr er wieder mit ſeinem

Digitized by Google

ſanften, bittenden Tone fort: „Seid gut, Herr, und glaubt mir, daß unſere Kinder auch ohne die verlangte Summe glücklich werden können. O ſteht deshalb ab von Eurem Begehren, ich bitte Euch um ihretwillen, um meines armen gequälten Herzens darum!"

„Iſt das Eure letzte Antwort?" ſprach mit ſteigendem Zorne Herr Göbbels, ohne auf die Seelenpein des Andern zu achten.

„Ich kann und darf nicht anders ſprechen und handeln," erwiderte Herr Hilger faſt tonlos, doch mit einer gewiſſen Beſtimmtheit.

„Nun denn," brauste Herr Göbbels auf, indem ſeine Lippen zitterten, ſeine Hände faſt convulſiviſch zuckten und ſeine ganze Geſtalt ſich unter einer, nicht mehr zu bezähmenden Aufregung ſenkte und hob. „Nun denn, Eigenſinn gegen Eigenſinn! Dann wird aus der Heirath nichts — nichts! — ſo wahr — ſo wahr mir Gott helfe!"

Hinter den Thüren, die zu dem Saale führten, wurde im gleichen Augenblick, als dies harte Wort, das gleich einem Schwur und Fluch den Raum durchhallt, verſchiedenartiges Geräuſch hörbar. Es klang wie ein Aufſchreien von Frauenſtimmen und das Fallen eines Gegenſtandes auf den Boden. Die Urſache eines dieſer Aufſchreie erſchien auch ſogleich unter der Thür, welche den Saal mit der Wohnſtube verband. Es war die Tante Göbbels. Sie hatte das Haus nicht verlaſſen

Digitized by Google

wollen, ohne das eigentliche Resultat der Unterredung zu erfahren und deshalb einstweilen in der Wohnstube ihren Aufenthalt genommen. Niemand war da und die Stille, die ringsum herrschte, ließ sie jedes Wort des ziemlich laut geführten Gespräches vernehmen.

Mit flammendem Auge war sie bei den letzten dräuenden Worten ihres Bruders aufgesprungen und ohne sich lange zu besinnen in den Saal getreten. Im folgenden Augenblick stand sie neben ihm, der in seiner maßlosen Wuth den Dreitimp erfaßt hatte und davon stürmen wollte — auf Nimmerwiederkehr.

Ihre Hand legte sie auf seinen Arm und mit zitternden Lippen rief sie ihm zu:

„Gottfried — nimm das Wort zurück!"

Der also Angeredete wandte sich um und erblickte seine Schwester.

„Laß es genug sein an Einer deines Blutes, die Du — deine Habsucht unglücklich gemacht — laß es an Ihm genug sein, den Du in den Tod gejagt! Begehe nicht ein zweites gleiches Verbrechen an deinem eigenen Sohne — an dem Engel, den der Herr ihn zu seinem Heile finden ließ!"

Göbbels Gesicht wurde erdfahl, doch seine Augen erhielten einen schrecklichen Ausdruck. Sein Zorn, seine Wuth kannten keine Grenzen mehr.

„Erinnere mich nicht an Vergangenes, nicht an

Digitized by Google

Ihn, Schweſter! — Und wenn Er aus der Erde, von den Todten wieder auferſtände, ich jagte ihn nochmals davon, aus meinem Hauſe, aus der Stadt! Und wie ich vor vierzig Jahren keinen Bettler in meiner Familie gewollt, ſo will ich auch jetzt in ihr — keine Bettlerin!"

Letztere Worte hatte er in einer furchtbaren Aufgeregtheit, mit einem grimmen Hohne dem Herrn von Molenaar, der zuſammengebrochen, wie leblos in ſeinem Seſſel ſaß, zugeſchleudert. Nun riß er ſich gewaltſam los, alſo daß ſeine alte Schweſter einige Schritte zurücktaumelte und verließ keuchend und fluchend die Stube, das Haus.

Jetzt erhob ſich hinter der andern Thür, die nach der Schlafkammer Goldengels führte, das laute Wehklagen und Hülferufen einer weiblichen Stimme, welche ſich ſofort als die Billchens erwies.

Herr von Molenaar erhob ſich mit mühſamer Haſt, doch Tante Göbbels riß ſchon die Thür auf.

Da lag Goldengel in ihrer Stube am Boden, bleich, ohnmächtig und beſinnungslos, neben ihr kniete Billchen und verſuchte, der Schweſter Hülfe zu leiſten, wobei ſie indeſſen mehr jammerte und ſchrie, als wirklich Hand anlegte.

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Verloren — gefunden!

Es war ein harter, böser Tag für die Bewohner des alten Hauses in der Sternengasse und ihre gute Nachbarin gewesen. Doch unaufhaltsam eilt die Zeit, Stunden um Stunden ziehen vorüber und wenn die eine dem armen Menschenherzen jähen Schmerz und Unglück gebracht, so versuchen die kommenden ihm leise wieder den Trost und die Hoffnung zuzuführen. Siegen diese auch nicht gleich über ihre grimmen Feinde, so vermögen sie doch das Weh, das jene angerichtet, immer in etwas zu lindern und so nach und nach die tiefste Wunde — wenn auch langsam, doch sicher zu heilen. —

Goldengel, in ihrer Kammer förmlich eingeschlossen, hatte hören müssen, was zu erfahren ihr wohl für immer hätte erspart bleiben sollen. Sie, die bis jetzt einen Vater, eine Familie gehabt, hatte dies Alles mit einem Schlage verloren. Elternlos, allein in der weiten Welt stand sie da. Es hatte das arme Kind zu schwer ge-

Digitized by Google

troffen und vernichtet; erſtarrt war ſie, als das Unerwartete an ihr Ohr gedrungen, auf ihr Lager geſunken. Endlich hatten die Bande, welche der Schreck, der Schmerz ihr um das Herz gelegt, ſich gelockert und die Bruſt wieder Seufzer, das Auge Thränen gefunden, die ihr Unglück beweinten, wodurch ihr in etwas Linderung wurde. Doch ihr Leid ſollte noch nicht zu Ende ſein. Nachdem ſie Vater, Familie verloren, ſollte ſie auch noch den Liebſten verlieren, den ihr Herz ſich gewonnen. Das vermochte das arme, ſo hart heimgeſuchte Menſchenkind nicht zu ertragen und nach dem wie Fluch und Schwur klingenden harten Ausſpruch des alten Herrn Göbbels, war ſie von ihrem Lager beſinnungslos zu Boden geſunken.

Da hatte ſich die Seitenthür ihrer Kammer geöffnet — welche ſoeben noch feſt verſchloſſen geweſen — und Billchen — die ſich alſo nicht draußen, ſondern im Hauſe, in ihrer Kammer befunden, demnach auch all das Wichtige, was da in dem Saale verhandelt worden war, gehört haben mußte — war auf die am Boden Liegende zugeſtürzt, ſchreiend und nach Hülfe rufend. Alſo hatten Tante Göbbels und Herr von Molenaar Goldengel gefunden.

Was ein gutes Herz an Troſtesworten zu ſpenden vermag, wurde der Armen von Seiten der Tante. Herr von Molenaar vermochte kaum etwas zu ſagen, war er

Digitized by Google

doch ſelbſt in ſeiner traurigen Lage des Troſtes bedürftig. Billchen, die denn auch nicht viel bei der Schweſter anzufangen wußte, ſtand daher dem Vater bei, während Tante Göbbels ſich mit Angela beſchäftigte und das Mädchen endlich wieder zu ſich brachte. An ihrem treuen Herzen weinte die Aermſte ihren tiefen Schmerz aus. Dann, als ſie ſich in etwas beruhigt, geleitete Tante Göbbels ſie leiſe und unbemerkt hinaus in die friſche, freie Luft, in den Garten und hinauf langſam in ihre ſtille Zelle, wo der Aermſten Liebesworte wurden, wie ſie nur eine Mutter zu ihrem Kinde zu ſprechen vermag.

Wieder waren Stunden vergangen, und wenn die Wunden, welche das Herz Goldengels zerriſſen, auch noch tief ſchmerzten, ſo bluteten ſie doch nicht mehr wie früher; wenn ſie auch wohl nimmer ganz vernarben konnten, ſo war doch der Beginn ihrer Heilung gemacht. Als daher das Mädchen am Abend in ihrer Schlafkammer ſich zur Ruhe, zum Gebete anſchickte, empfand ſie keinen der jähen Schmerzen mehr, und in frommer Ergebenheit vermochte ſie zu Dem dort oben zu beten, der ihr ja immer ein guter Vater geweſen und den die Menſchen ihr nimmer zu rauben vermochten.

So ſchlummerte ſie endlich ein, ergeben in den Willen des Höchſten, hoffend und bauend auf ſeine Güte und Gnade, und daß er in ſeiner Weisheit ſie wohl führen und ſchirmen werde.

Digitized by Google

In der Nebenkammer ruhte ihre Schweſter Bill-chen; auch ſie hatte lange den Schlaf nicht finden kön-nen, denn auch ſie hatte viel erlebt und empfunden an dieſem Tage. Nicht war ſie draußen geweſen, ſondern eingeſchloſſen, verſteckt geblieben in ihrer Kammer, denn die Unterredung, die ihr Urtheil ſprechen würde, wie die Thörichte meinte, wollte ſie vernehmen. Und ſie hatte jedes Wort erlauſcht, mehr und Seltſameres er-fahren, als ſie je geahnt. Goldengel, die Schöne, gegen die ſie bisher immer einen tiefen Neid empfunden, war nicht ihre Schweſter! Sie hatte aufſchreien müſſen bei dieſer Entdeckung, und wenn Herr Göbbels nicht ſo ſtark auf den Tiſch geſchlagen, ſo wäre ſie ganz ſicher ver-rathen geweſen. Nun durfte ſie ihrem nichts weniger als zärtlichen Gefühl für die Schweſter — nein, für Goldengel, nachgeben; es war nichts Sündhaftes dabei, denn jene war ja nicht ihre Schweſter, ſondern eine Fremde, die ihr ſchaden wollte! Alſo dachte ſie und mit nicht geringer Freude. Dazu kam nun noch die weitere Entdeckung, den Schatz im Keller ihres Hauſes be-treffend, von dem ſie keine Ahnung gehabt. Nun wur-den ihr plötzlich manche Aeußerungen ihrer verſtorbenen Mutter klar. Dieſe mußte um das Geld gewußt haben, doch ohne je im Stande geweſen zu ſein, den Vater zu anderem Denken und Handeln zu bewegen, trotz allem Einfluß, den ſie ſonſt über den wohl etwas allzu guten

Digitized by Google

Mann gehabt, denn ihre Lage war ſtets dieſelbe ärmliche und gedrückte geblieben. Das ſollte aber anders werden, und was die Mutter nicht zuwege gebracht, das ſollte ihr gelingen, entweder auf die eine oder die andere Weiſe. Was aber ihr Herz mit der größten Freude erfüllte, war das wirkliche Zerreißen der projectirten Verbindung. Wie jauchzte es in ihr auf! Nun durfte ſie wieder hoffen, und nicht tauſend Kronen, ſondern den ganzen großen Schatz — über 30,000 Gulden ſollten es ſein! — wollte ſie zu Hülfe rufen, auf welche Weiſe es auch nur immer geſchehen könne, um das Ziel, daß ſie einmal im Auge hatte — und jetzt feſter denn je — zu erreichen.

Mit ſolchen Gedanken und Empfindungen, den freudigſten Hoffnungen, auf das Unglück ihrer armen Schweſter gebaut, ſchlummerte Billchen endlich ein. —. —

Der neue Bewohner des Hauſes Giersberg, Afrom Meyer, hatte im Laufe deſſelben Tages die Reiſe von Deutz nach der Gaſſe vor den ſieben Burgen mehrmals gemacht, und ſtets mit gefüllten Säcken und Taſchen. So hatte ſich denn der ſtarke Mauerſchrank im Hauſe Giersberg nach und nach mit einer ganz hübſchen Summe Geldes, allerlei werthvollen Schmuck- und anderen Sachen gefüllt, die ſprechendes Zeugniß von der Diebsgeſchicklichkeit ihres nunmehrigen Herrn und Meiſters ablegten. Sein Weib Gudulge hatte dieſem geheimniß-

Digitized by Google

vollen und ziemlich verdächtigen Treiben erſtaunt zugeſehen, doch ohne Ahnung von dem, was ihr Mann eigentlich vorhatte. Sie ſollte es indeſſen bald erfahren, denn ſie ſah ihn zum letzten Male, als er, die Nacht war ſchon angebrochen, dem tollen Bettler die Hand ſchwer auf die Schulter legte, und zu dieſem laut und mit ſcharfem Blick ſagte: „Komm!“ Der Alte ſchaute wie fragend in die Augen des Juden, dann ging er hinter ihm drein und Beide verließen das Haus.

Da Afrom alſo in die Nacht hinein ſchritt und dem Rheine zu, warf er noch einen letzten Blick auf die ſchmale Gaſſe, in der das Haus lag, das er ſo lange bewohnt, dann murmelte er:

„Nun fahret zum Henker! Haus, Weib und Alles was damit zuſammenhängt. Heute Nacht treibe ich noch einmal das alte Metier, und morgen ſoll keine Seele mehr den Deutzer Afrom wieder erkennen. Mein Leben will ich genießen, behaglich und in Ruhe, und ohne Furcht vor den franzöſiſchen Gerichten — der entſetzlichen rothen Maſchine, die ſo raſch arbeitet, den Lebensfaden entzwei ſchneidet, und der ihr Alle, die ich hinter mir laſſe, verfallen ſeid. Gudulge kann Euch die Kochemer-Wirthſchaft führen, ſo lange es geht. Todt mag ſie ſich ſaufen, je eher je beſſer, ich wehre es ihr nicht. Sollte ſie aber länger leben als Methuſalem, ſo mag ſie es ohne Afrom Meyer thun, der iſt für ſie geſtorben

Digitized by Google

— todt! — und kehrt ſich weiter den Teufel um ſie, wie um Euch Alle! — er müßte Euch denn dem Henker überliefern können! —"

Das war der Abſchied von ſeinem bisherigen Leben, ſeiner Heimath, ſeinen Freunden! —

Die Nacht war ſchon weit vorgerückt, die zwölfte Stunde nahe, als Afrom und der tolle Bettler in das kleine Schleichgäßchen einbogen, welches ſich hinter den Gärten des Molenaar'ſchen Hauſes und des Convents hinzog. Afrom trug unter ſeinem Rocke ſeine Diebswerkzeuge, ſowie eine kleine Blendlaterne. Dem Alten hatte er ein Paar ſtarke Säcke über die Schulter geworfen, welche hinlänglich die Rolle andeuteten, die er bei dem nächtlichen Drama ſpielen ſollte. Auch mit dem Tollen gedachte der Jude heute Nacht fertig zu werden. Dieſer eine, letzte Raub glücklich und mit ſeiner Hülfe vollbracht, wollte er ihn in eine ferne, einſame Gegend der Stadt führen und dann ſeinem Schickſale überlaſſen.

Leiſe näherten ſich Beide durch den Garten dem Hauſe. Afrom brauchte den Alten nicht zu leiten, noch ihm durch Zeichen oder Worte Stille zu gebieten; der Bettler ſchien das Vorhaben vollkommen zu verſtehen, denn ſein Tritt war ſchleichend wie der einer Katze, und ſeine matten Augen ſchauten ſtier auf das düſtre Gebäude, das in Nacht gehüllt vor ihm lag. Der Arme! er wußte nicht, was er im Begriff ſtand zu thun, wozu

Digitized by Google

ihn Jener gebrauchte, und dennoch mußte er in diesem Thun etwas ahnen, das ihm angenehm sein, zum Vortheil gereichen würde. Der unbestimmte Drang, das Sehnen, die ihn bis jetzt geleitet, mußte irgend eine Befriedigung hoffen, wie dies wohl bei all den sonderbaren Handlungen, die der Tolle bis jetzt ausgeführt, der Fall gewesen.

Die Nacht war ziemlich klar und helle, und an der morschen Plankenwand vorbei waren sie in die tieferen Schatten des alten Hauses gelangt. Hier hielt Afrom inne und musterte den dunklen vor ihm aufsteigenden Giebel. Nachdem er dem Tollen zu bedeuten versucht, sich ruhig an seiner Stelle zu verhalten, was ihm auch ohne besondere Mühe gelang, denn der Alte schien mit gleichem Interesse das alte Haus zu betrachten, wie sein Herr, untersuchte er die Kellerfenster und die des Erdgeschosses, sowie die Hof- und Gartenthüre. Sämmtliche Fenster waren mit starken Eisenstäben verwahrt, und mehrere derselben auszubrechen hätte Zeit und große Anstrengung gekostet, auch ohne Geräusch nicht gut ausgeführt werden können. Ebenso fand er die Hofthüre nur zu gut verwahrt. Nun richtete er seine Blicke nach den Fenstern der ersten Etage. Hier sah es schon besser aus, sie waren einfach geschlossen und mußten leicht zu öffnen sein.

Keine Seele regte sich in dem großen Gebäude;

Digitized by Google

ſeine wenigen Inſaſſen mußten feſt ſchlafen, ſorglos und ohne die geringſte Ahnung des ſonderbaren Beſuches, der dem Hauſe bevorſtand. Eine Weile ſchaute der Jude mit prüfendem Kennerblick die Fenſter dieſes erſten Stockwerks an, dann die nächſten Umgebungen. Da, wo das Haus an das Couvent ſtieß, befand ſich ein kleiner halb verfallener Schoppen, deſſen Dach ſich unter einem der Fenſter wider den Giebel lehnte. Einmal auf der Bedachung, konnte man mit leichter Mühe durch das Fenſter ſteigen. Jetzt unterſuchte Afrom den Schoppen. Was er vermuthet haben mochte, beſtätigte ſich; eine Leiter brachte er geräuſchlos zum Vorſchein und lehnte ſie wider das Dach. Nun gab er dem Tollen einen Wink ihm zu folgen, und begann leiſe die Leiter hinan zu ſteigen. Der Bettler hatte ihn wohl begriffen, denn unhörbar und mit merkwürdiger Gewandtheit kletterte er ihm nach. Jetzt ſtand Afrom auf dem Dache. Er vermochte das Fenſter zu erfaſſen. — Welch ein ſonderbarer Zufall, es war nicht geſchloſſen, ſondern nur leicht angelehnt, und beim erſten leiſeſten Druck gab es nach und ein Flügel öffnete ſich.

Es war Goldengels Zimmer. Das arme Mädchen hatte wohl in der Aufregung des Tages vergeſſen das Fenſter zu ſchließen, oder wohl mit Willen die kühlende Nachtluft eingelaſſen, und war dann des offenen Fenſters nicht weiter gedenkend, eingeſchlummert.

Digitized by Google

Schon wollte Afrom sich auf die Brüstung schwingen, als plötzlich vom nahen Thurme der St. Peterskirche die nächste Stunde schlug. Er hielt inne und horchte.

Oft wiederholten sich die Schläge. Es war Mitternacht und in der Ferne hörte man die Stimme und die Holzklapper des Nachtwächters, welcher die Stunde auf der Gasse ausrief.

Die Uhr hatte ausgeschlagen, doch die Stimme kam näher.

Einen sprechenden Blick noch wandte der Jude seinem Helfershelfer zu, dann schwang er sich auf die Fensterbrüstung und verschwand im nächsten Augenblicke in dem Dunkel der Kammer.

Der Bettler, welcher bis jetzt noch auf der Leiter gestanden, klettert weiter.

Nun ist er auf dem morschen Dache, es zittert, wankt schier unter seinen Füßen, doch er klammert sich an die Fensterbrüstung und schwingt sich endlich keuchend hinauf, dann verschwindet auch er in dem Innern des Hauses.

Der Alte ist in der Kammer. Er rührt sich nicht, und athemlos scheint er zu horchen.

Den Juden sieht er nicht mehr, denn dieser ist ohne sich lange zu besinnen schon in die Nebenstube getreten, und eben dabei, so geräuschlos als möglich die Thüre derselben zu öffnen, die auf den Flur führt.

Digitized by Google

Draußen hört man das Rufen und Klappern des Nachtwächters Krakopp deutlicher und ſtets näher.

Die beiden Bewohnerinnen der Stuben vernehmen nichts von dem, was ſich da in ihrer Nähe begiebt. Die verſchiedenartigen Aufregungen, die ſie am Tage erduldet, haben ſie in einen feſten Schlaf verſenkt, der nun ſeine ſtrenge Herrſchaft über ſie übt — zum Vortheil der nächtlichen, gefährlichen Beſucher.

Der Alte blickt um ſich; ſein Auge ſtrengt ſich an, um die Dunkelheit zu durchdringen, ſich in ihr zurecht zu finden. Die Nacht iſt indeſſen keine dunkle, und aus dem Zimmer betrachtet, erſcheint der Himmel in einer ungewiſſen matten Klarheit und Helle.

Jetzt ſieht der Bettler das Lager und auf ihm die Schlummernde, deren beide Hände wie zum Gebete gefaltet, auf der Decke ruhen, während der Kopf etwas vorgeſtreckt liegt, als ob ihr Athmen nach freier, friſcher Luft ringe. Der Hals, eine der Schultern, ſind entblößt, und um erſteren ſchlingt ſich ein ſchmales dunkles Bändchen, das als eine ſcharfe ſchwarze Linie auf dem weißen Halſe deutlich zu erkennen iſt. Ein kleiner, doch ſchwerer Gegenſtand ſcheint daran befeſtigt zu ſein, und hängt auf dem weißen Betttuche nieder.

Leiſe — den Athem zurückhaltend, nähert ſich der alte tolle Mann der Schlummernden. Er ſchaut mit weit offenen Augen ſtier in ihr Antlitz, als ob er ihre

Digitized by Google

Züge zu erkennen verſuche. Eine eigenthümliche, nicht geringe Aufregung muß ihn überkommen, denn ſeine Lippen beginnen ſich zuckend zu bewegen — immer haſtiger. Da erſcheint der Jude mit der kleinen Blendlaterne wieder auf der Schwelle des Gemaches.

Die Thüre nach dem Gange hatte er geöffnet und war ſchon hinausgetreten und der Treppe nahe, die nach den unteren Räumen, dem Keller führte. Da ſchaute er ſich um und gewahrte ſeinen Gefährten nicht, der ihm bisher ſo treulich und vorſichtig gefolgt. — Er muß umkehren. Durch das erſte Zimmer ſchleicht er, und indem ſein Auge nach dem Tollen ſucht, läßt er das Licht ſeiner Laterne vorſichtig durch den Raum ſtreifen. Doch erblickt er nichts weiter als ein Lager, hinter deſſen Gardinen leiſes Athemholen einer Schlafenden ertönt. Jetzt betritt er das andere Zimmer. Da ſieht er den Alten vor dem Bette des ſchlafenden Mädchens in einer, die größte Aufregung verrathenden Stellung, und unverwandt, mit vorgeneigtem Kopfe die Schlummernde anſtarrend.

Afroms Zorn lodert auf; ſeine Klugheit verläßt ihn in etwas, und raſch auf den Alten zutretend, faßt er ihn ziemlich rauh an der Schulter. Doch kann er dabei nicht verhindern, daß das Licht ſeiner Laterne zugleich auch auf Goldengel fällt.

Schon hat der Alte bei der Berührung ſeines Herrn

Digitized by Google

ſich gewendet. Doch zeigt er keine rechte Bereitwilligkeit dieſem zu folgen, denn ſofort kehrt er den Blick wieder der Schlafenden zu. Dieſe wird nun von dem Lichte der Laterne beleuchtet, wie auch der Gegenſtand, der von ihrem Halſe niederhängt. Das glitzert und ſchimmert in dem ſchwachen Scheine, wie von edlen Steinen — es iſt das halbe Kreuzchen, welches das Mädchen wenige Tage vorher von der alten Frau nebenan empfangen.

Kaum hat der alte Bettler dieſes Glitzern geſehen, den Gegenſtand, von dem es ausgeht, in etwas erkannt, als eine furchtbare Veränderung mit ihm vorzugehen ſcheint. Von dem Juden, der ihn noch immer an der Schulter gefaßt hält, reißt er ſich gewaltſam los und ſtürzt auf das Lager zu. Mit beiden Händen faßt er das verſtümmelte Kleinod, und einen zweiten Blick darauf werfend, ſtößt er einen Herz und Mark durchdringenden Schrei aus, der bald wie Jubel, doch noch mehr wie ein Schluchzen klingt, Freude und unſägliches Weh zu künden ſcheint.

Entſetzlich ſind für den Alten die Folgen dieſes Thuns.

Eine furchtbare Wuth erfaßt den Juden. Sein Unternehmen ſieht er gefährdet — verloren. Bevor der Bettler einen zweiten Schrei ausſtoßen, irgend eine weitere Bewegung machen kann, fahren ſeine beiden Hände nach dem Halſe des Alten. Wie eiſerne Griffe klam-

Digitized by Google

mern sich die Finger darum, immer fester drückend und pressend, nicht allein um ein weiteres Schreien zu verhindern, sondern den Verräther zu bestrafen — ihn zu vernichten, denn sein Zorn, seine Wuth kennen keine Grenzen mehr. — Vielleicht ist noch nichts verloren, so denkt er. Wenn der tolle Alte stumm und todt zu seinen Füßen liegt, kann er sein nächtliches verbrecherisches Thun am Ende doch noch zu Ende führen.

Doch es ist zu spät.

Goldengel ist mit dem Aufschrei des Bettlers erwacht; im Nebenzimmer verkündet ein Geräusch, daß er auch die dort Schlafende geweckt.

Draußen auf der Gasse erklingt der Ruf, die Klapper des Nachtwächters ganz nahe. Die zwölfte Stunde ruft er aus, und im nächsten Augenblicke muß er vor dem Hause sein.

Noch immer halten die eisernen Finger des wuthschäumenden Juden den Hals des armen Mannes umfaßt. Der Körper desselben zuckt noch immer, doch stets schwächer werden die Bewegungen. Noch einige Augenblicke und der Tod muß erfolgen. Der Arme wird erlöst sein von seinem gewiß harten Erdenleid — wohl im selben Augenblick, wo er wieder zu finden gewähnt — was er so lange und vergeblich gesucht! — Er wird sterben — mit teuflischer Freude fühlt dies der Jude, den der Alte durch seinen unerwarteten Aufschrei um

Digitized by Google

den reichen Fang gebracht. Noch wenige Secunden und es ist zu Ende mit dem Tollen.

Da wird im Hause neues Geräusch hörbar.

Ein Fenster in einer der Vorderstuben wird schallend aufgerissen; jetzt ertönt Billchens Stimme, welche laut auf die Gasse hinab um Hülfe, „Diebe und Mörder!“ ruft.

Lautschallende Schläge wider das Hausthor beantworten sofort diese Rufe. Es ist der Nachtwächter, der just unter dem Fenster angekommen, und weiter verkündet das Auffahren verschiedener Thüren, daß Herr von Molenaar erwacht ist und seinen Kindern zu Hülfe eilt.

Jetzt muß Afrom sein Opfer loslassen und auf die eigene Sicherheit bedacht sein, denn von allen Seiten werden die Verfolger auf ihn einstürmen. Doch er glaubt sein Ziel so weit erreicht, den tollen alten Burschen bestraft — getödtet zu haben, und mit aller Kraft wirft er ihn nun von sich und zu Boden. Wie eine lebloſe todte Masse fällt der Körper des Alten laut schallend vor dem Bette nieder, auf dem Goldengel starr vor Entsetzen und Schrecken gebannt und in ihre Decken gehüllt kauert, keines Lautes, keiner Bewegung fähig. Dann schwingt der Jude sich zum Fenster hinaus und verschwindet. Krachende Sparren und niederstürzende Ziegel verkünden sein rasches unaufhaltsames Fliehen.

Digitized by Google

Doch das Oeffnen der Hofthüre zeigt, daß der Verfolger hinter ihm drein ist. Die Magd Bärbel, von dem Schreien Billchens, den Schlägen wider die Hausthüre erwacht, hat Krakopp eingelassen, und dieser, ein muthiger Mann, von früherer Zeit noch daran gewöhnt, ohne Furcht den Dieben zu Leibe zu gehen, hat kaum in dem Hausflur das Prasseln der Ziegel auf dem Hofe vernommen, als er, mit der Oertlichkeit wohl bekannt, auch schon die Hofthüre geöffnet und hinaus stürzte. Hier sah er die durch den Garten fliehende Gestalt des Juden, und im nächsten Augenblick war er hinter ihm drein.

Die übrigen Bewohner des Hauses aber sind in der Schlafkammer Goldengels versammelt. Billchen im Nachtkleide, der Vater, die alte Bärbel umstehen rathlos und jammernd den leblos am Boden Liegenden, und Goldengel, die neben ihm kniet, erzählt mit flüchtigen Worten, bang zusammen schauernd, was sie Entsetzliches erlebt; wie sie durch einen herzerschütternden Aufschrei erwacht, den alten Mann vor ihrem Bette gesehen habe, und wie ein Anderer, eine finstere unheimliche Gestalt, ihn gewürgt und dann durch's Fenster entflohen.

Von innigem Mitleid mit dem Armen erfüllt, der die Erwachende mit seinen mattblauen Augen so eigenthümlich, froh und doch auch wieder wehmüthig angeschaut, beschäftigt Goldengel sich noch immer und unab-

Digitized by Google

läſſig mit ihm. Auf dem Boden niedergekauert, hat ſie ſein Haupt mit den weißen Haaren auf ihre Knie gelegt und taſtet nun forſchend nach dem Herzen, in dem ſie noch eine Lebensregung zu ſpüren vermeint. Sie hat ſich nicht geirrt, und ein froher Ausruf entfährt dem Mädchen, als ihre Hand nun deutlich, wenn auch immer noch ſchwach und langſam, den Schlag des Herzens vernimmt, und froh erregt, wie von einer ſchweren Laſt befreit, theilt ſie ihre Wahrnehmung den Uebrigen mit.

Die alte Bärbel hat Licht gebracht, und hell iſt die Gruppe, das wachsbleiche Antlitz des Alten beleuchtet. Doch mit den verſchiedenartigſten Gefühlen ſchauen die Anweſenden auf daſſelbe, mit größter Spannung aber Goldengel, um die erſten Spuren des wiederkehrenden Lebens zu erſpähen. Ueber ihn gebeugt, ſeinem Angeſicht nahe, blickt ſie unverwandt in daſſelbe. Von ihrem Halſe hängt das halbe Kreuz — welches die ganze, ſo furchtbare Kataſtrophe herbeigeführt — nieder, und unbekümmert iſt das Mädchen ob den neugierigen und forſchenden Blicken, welche die Magd und Billchen auf das unbekannte ſeltene Kleinod werfen.

Jetzt bewegen ſich die Lippen des alten Mannes — das Leben iſt dem erſtarrten Körper zurückgekehrt — die Augenlider heben ſich langſam, und ein zweiter Blick der mattblauen Augen, ſo froh und ſo wehmüthig, trifft Goldengel bis tief — tief in ihr Herz hinein.

Digitized by Google

„Er lebt! — Der Herr sei gelobt, er lebt!“ ruft sie.

Doch nun kann sie sich nicht mehr halten. Eine Empfindung so froh und doch auch wieder so bang überkommt sie, mächtig, überwältigend. Alles was sie am heutigen Tage verloren, tritt lebhaft vor ihre Seele, die schmerzdurchwühlt, blutend zusammenzuckt, und wieder ist es ihr, als ob sie das Alles reiner wieder gefunden. Ihr Herz, ihr ganzer Körper erzittert unter der Macht dieses seltsamen, wehen und doch so frohen Gefühls, und während die bebenden Lippen des neu zum Leben Erwachten unverständliche Worte murmeln, seine Hände wieder hastig, zuckend nach dem halben Kreuzchen greifen, das vor seinen Augen schwebt, bricht Goldengel laut weinend und schluchzend über den Körper des alten Bettlers zusammen.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

An verschiedenen Orten.

Die verschiedenartigsten Eindrücke hatte der im vorigen Kapitel erzählte Vorfall in dem alten Hause der Sternengasse auf die Betheiligten gemacht, wie auch die allersonderbarsten Folgen gehabt.

Nachtwächter Krakopp war sehr bald von seiner Jagd wieder zurückgekehrt, ebenso enttäuscht als erschrocken oder vielmehr verblüfft, denn die lange Gestalt des Fliehenden, die er deutlich vor sich gesehen, die er in dem Schleichgäßchen fast erreicht, mit seinen Händen erfaßt, war urplötzlich — so gestand er mit wahrhaft verblüffter Miene — vor seinen Augen in die Erde gesunken und verschwunden. Dieser seltsame Bericht fand sofort Glauben bei Krakopps erster Zuhörerin, bei Bärbel der Magd. Diese, eine alte Person, mit Gespenster- und Spukgeschichten gesäugt und großgezogen, hatte sich bald sämmt-

Digitized by Google

liche Vorfälle in ihrer Weise zusammengereimt. Da war der Gottseibeiuns selbst gekommen, um den in den Kellern des Hauses vergrabenen und vielleicht verfluchten Schatz — wohl wußte sie davon, wie alle Nachbarn, doch noch viel mehr und Genaueres glaubte sie zu wissen — zu holen. Den alten Mann hatte er hindernd auf seinem Wege getroffen und ihn in seiner teuflischen Bosheit durch's Fenster in's Haus geschleppt und dort mit seinen Krallen zu würgen versucht. So war es, so mußte es sein! Also nahm es auch am folgenden Tage die ganze Nachbarschaft auf, der Bärbel das Vorgefallene ganz im Geheimen vertraute. Von einem Haus zum andern zog die seltsame Mähr und zu Mittag hatte sie schon den Pitterspfuhl und die ehrsame Mafrau Ophoven erreicht, die denn auch sofort das Bedürfniß fühlte, mit Jungfer Billchen, ihrer Freundin und Tochter ihrer verstorbenen Freundin, darüber zu conferiren.

Dies von der alten Magd ausgestreute spukhafte Gerücht wurde noch bedeutend bestärkt durch das verlegene Benehmen des Nachtwächters, dessen ausweichende, zweifelhafte Reden und Antworten. Derselbe, als beherzter Mann bekannt, mußte wirklich ganz Außergewöhnliches erlebt haben und dies bestärkte denn auch die so gerne an Uebernatürliches Glaubenden in ihrer Meinung. So wurde denn bald die ungeheuerliche Spukerei in dem alten Hause der Sternengasse, in dem der große Schatz

Digitized by Google

verborgen liege, für die ganze Pfarre zu einer unumstößlichen Thatsache.

Welche sonderbare Folgen dies haben sollte, werden wir bald des Näheren sehen.

Daß die drei Glieder der Familie Molenaar über den Schatz selbst ganz anderer Meinung waren und auch sein durften, wissen wir, doch konnten sie sich den seltsamen Vorfall noch immer nicht erklären, denn keiner von ihnen hatte eine Ahnung von der eigentlichen Absicht der nächtlichen Eindringlinge. Der Alte, der dabei fast sein Leben verloren, hatte etwas so Ehrwürdiges in seinem Antlitz, schien durch seine geschwundenen oder gefesselten Geisteskräfte so ganz außer Stande zu sein, selbstständig, weder gut noch verbrecherisch, zu handeln, daß man ihm unmöglich eine diebische Absicht hätte zutrauen können. Dabei erweckten seine Erscheinung, seine Gebrechen, die Unfähigkeit zu denken und zu reden, unwillkürlich das innigste Mitleid, welches dann auch den leisesten Argwohn vollständig verscheuchte. So war es denn gekommen, daß die Familie Molenaar so ziemlich einerlei Meinung über den alten Mann war und es als sich ganz von selbst verstehend betrachtete, daß er im Hause blieb.

Eine Kammer wurde dem Alten angewiesen, zurechtgemacht, einige abgelegte Kleidungsstücke des Vaters erhielt er, um sie gegen seine Lumpen zu vertauschen und

Digitized by Google

das alte Haus hatte durch den Vorfall einen Bewohner mehr erhalten, der so recht zu der Unheimlichkeit des Ortes paßte.

Besonders nahm Goldengel sich des Armen an. Ein eigenthümliches Gefühl, das wohl mehr als tiefes Mitleid war, empfand sie für den Unglücklichen. Ihre eigene Lage führte er ihr vor die Seele. Hülflos, arm und nackt war sie als Kind in dies Haus zu Fremden gebracht und von diesen liebevoll aufgenommen, gehegt und gepflegt worden. An dem alten armen Manne, den sie ebenso hülflos, dem Tode nah, mit Lumpen bedeckt, in ihrer Kammer gefunden, wollte sie vergelten, was man Gutes ihr gethan. Dies war es wohl, was sie mit so eigenthümlicher Gewalt zu ihm hinzog, um ihm beizustehen und zu helfen. Und wie wurden solche liebevollen Bemühungen von dem armen Alten erwidert?! — Sein bleiches Gesicht schien vor Freude verklärt, wenn er das Mädchen um sich erblickte, wenn sie seine rauhen Laute und Töne, die er sichtlich froh erregt ausstieß, zu verstehen, als Ausdruck seiner Herzensfreude hinzunehmen schien. Wie ein kleines Kind folgte er ihr, nur auf sie schauend, ihrer achtend und in seiner Unbeholfenheit versuchend, ihre Winke und Worte zu begreifen und zu befolgen.

Kein Tag war nach dem nächtlichen Vorfall vergangen und der Alte war, als ob er immer zur Familie, in das alte Haus gehört habe.

Digitized by Google

Herr von Molenaar, mit ſchweren trüben Gedanken belaſtet, ließ Goldengel gewähren. War er doch im Herzen froh, als er ſah, wie angelegentlich ſie ſich mit dem Alten beſchäftigte und darin einen Vorwand zu finden ſchien, eine Erklärung zwiſchen ihr und dem Manne, den ſie bis jetzt Vater genannt, zu verhindern, oder wenigſtens hinauszuſchieben. Herr Hilger ahnte, daß das Mädchen Alles gehört, doch war ihm keine Gewißheit darüber geworden, er wollte keine haben. Goldengel hatte zwar ſeit der Stunde, da die Wucht des Schmerzes ſie zu Boden geworfen, eine gewiſſe ſchüchterne Zurückhaltung gezeigt, doch das oftmalige Hinblicken ihrer thränenumflorten Augen zu dem Vater zeigte nur zu deutlich, daß der Augenblick, vor dem Herr Hilger und das Mädchen bangte, kommen würde.

So verging der erſte Tag; endlich am Abend, wo der Zufall Beide allein zuſammengeführt, als ihre ſchmerzlichen Blicke ſich trafen, da trieb ein gleiches Gefühl ſie einander in die Arme. Am Herzen des Vaters weinte das Mädchen ihren Schmerz aus. Dankesworte, tief aus dem Herzen quellend, ſtammelte ihr Mund unter Thränen, die Herrn Hilger ſagten, daß ſie wiſſe, was er für ſie — die Elternloſe gethan, daß ihr Leben ihm gehöre und ſie täglich zu Gott flehen werde, damit er ihr Gelegenheit gebe, und ſei es durch das größte Opfer, ſeine ihr dargebrachte treue väterliche Liebe zu vergelten.

Digitized by Google

Herr Hilger weinte wie ein Kind, da er das Mädchen also in seinen Armen hielt. Auch sein Mund fand Worte, die tief aus seinem Herzen kamen und von seiner unwandelbaren Liebe zu ihr sprachen, wie er immer ihr guter lieber Vater bleiben werde und auch ferner hoffe, bis an das Ende seiner Tage an ihr eine treue liebe Tochter zu haben.

Ihres Verhältnisses zu Heinrich wurde in dieser Stunde nicht erwähnt, obgleich Beiden das Herz davon voll war. Doch Goldengels Blicke sprachen aus, was der Mund nicht zu sagen wagte: Hoffnung kündeten sie nicht, wohl aber Ergebung und Entsagen. Das Mädchen wußte ja, wie Herr Hilger dachte, und dies Denken zu ehren, war sie mit festem Willen bereit.

Als die Arme sich lösten, die Blicke sich wandten, stand an der Thüre der Familienstube der alte Bettler. Auch seinen Augen entquollen einzelne schwere Thränentropfen und schüchtern hielt er die Hand ausgestreckt, als ob er betteln wollte um ein klein wenig Liebe von den beiden Herzen, die so überreich daran waren. Es war ein so sprechendes Blicken, daß Beide sich tief davon ergriffen fühlten.

Goldengel ging auf den Alten zu und reichte ihm die Hand, die dieser faßte und lange fast krampfhaft drückte. Er blickte sie dabei starr an, doch seine Augen gewannen Leben. Man sah, wie er rang, sich anstrengte,

Digitized by Google

um zu begreifen, zu erkennen, was er ſchaute. Es wurde dem Mädchen ganz ſonderbar bei dieſem Thun. Auch Herr von Molenaar trat näher. Endlich, nach einer ziemlichen Weile, ließ der Alte die Hand Goldengels fahren und ohne das Auge von ihr abzuwenden, deutete er auf das ſchmale Bändchen, welches an ihrem Halſe ſichtbar war und das auf ihrer Bruſt verborgene halbe Kreuzchen hielt. Er ſchien ſie aufzufordern, es ihm zu zeigen — ſeine Finger berührten das Band, den Hals des Mädchens. Lebhafte Röthe bedeckte Goldengels Antlitz und obgleich ſie das ſonderbare Verlangen des alten Mannes zu verſtehen ſchien, zögerte ſie doch verlegen, daſſelbe zu erfüllen. Doch der Alte ließ nicht nach; haſtiger zuckten ſeine Lippen, erregter, faſt drohender wurde ſein Blick und ſein Mund begann allerlei Laute und Töne auszuſtoßen, die immer raſcher aufeinanderfolgten, ungeduldiger, ja faſt zornig klangen.

Erſtaunt hatte Herr von Molenaar dieſes Gebahren des fremden Mannes mit angeſehen, wobei er ihm in das ſo gewaltig arbeitende Antlitz ſchauen mußte. Sonderbar! — je mehr ſich das wachsbleiche Geſicht belebte, je glänzender die mattblauen Augen wurden, die endlich ſogar aufleuchteten — je eigenthümlicher berührten ihn die Züge. — Waren ſie ihm bekannt? — Hatte er ſie ſchon früher geſehen? — Alſo fragte er ſich ſinnend. — Doch nein, es war, es mußte Täuſchung ſein, wohl her-

Digitized by Google

vorgerufen durch die Farbe der Augen des Alten, die blau waren wie die Goldengels. So war es. — Er lächelte über ſich ſelbſt und ruhiger, mit früherer mitleidiger Theilnahme blickte er wieder zu ihm hin.

Während ſolche Gedanken im Haupte Hilgers aufgeſtiegen und vorübergegangen, hatte der Alte nicht nachgelaſſen in ſeinem ſonderbaren Thun. Doch die Scheu, die Goldengel empfunden, das Kleinod zu zeigen, wurde immer größer und ging endlich in peinliche Unbehaglichkeit über. Sie wandte ſich ab und zum Gehen.

Da ließ der alte Mann traurig den Kopf, die Hände ſinken und wieder lagerte die frühere Stumpfheit auf ſeinem Geſichte, ſeiner ganzen Geſtalt. Maſchinenmäßig folgte er den beiden Perſonen, die nun die Familienſtube verließen, um anderen Beſchäftigungen nachzugehen. Draußen auf dem Gange kauerte der Alte ſich leiſe auf die Stufen der aufwärts führenden Treppe nieder und ohne Bewegung, theilnahmlos, wie in einem halben Schlafe verſunken, blieb er daſitzen, kaum den Kopf ein wenig hebend, wenn Goldengel auf dem Gange erſchien, um ſtille aus einer Kammer in die andere zu gehen.

Hätte man den anſcheinend wie leblos im Dunkel der Treppe kauernden Alten genauer betrachtet, ſo würde man geſehen haben, wie ſeine Finger nun einen Ring hielten mit blitzenden Steinen — denſelben, welchen er

Digitized by Google

auf so eigenthümliche, gewandte Weise dem Juden genommen — und wie seine Augen das Kleinod anstarrten, wie sein krankes Hirn zu arbeiten schien, um es recht zu beschauen, zu erkennen. Dann war es noch ein zweiter Gegenstand, den er unter seinen Kleidern hervorlangte und ebenso sinnend, doch mit wehmüthigen Blicken betrachtete. Es war ein kleiner gestickter Kinderschuh, verblichen und zerdrückt. Lange weilte sein Blick auf diesem unscheinbaren Object, bis seinen Augen endlich einzelne Thränen entquollen, die langsam auf dasselbe niederträufelten. Endlich, als es stille im Hause geworden, die Dunkelheit sich langsam in den Treppenraum verbreitet, Goldengel nicht mehr kam und demnach kein Aufschauen des Alten mehr veranlaßte, da schlossen sich langsam die armen müden Augen und den kleinen Schuh mit seinen Fingern wie mit eisernen Fängen umspannt haltend, fiel er in einen Schlummer der wohl lange andauern mochte. War der Arme doch gewohnt auf der Erde, oder auf irgend einer kalten Treppenstufe zu schlafen! —

Mit Billchen war seit dem vergangenen Tage eine vollständige Veränderung vorgegangen. Mit eigenthümlichen, fast abenteuerlichen Gedanken, die sich um den endlich entdeckten Schatz drehten, war sie am Abend eingeschlummert, doch kälter wurde sie am folgenden Tage. Ruhiger, vernünftiger dachte das schlaue Mäd-

Digitized by Google

chen über ihre Lage nach, und sie konnte dies auch um so ungestörter, als der Vater und Goldengel zu viel mit sich selbst und dem tollen Alten, der ihnen da so unerwartet in's Haus geflogen, zu thun hatten, um viel auf Anderes zu achten. So kam denn Jungfer Billchen noch am selben Tage mit ihren Gedanken zu folgendem Resultat:

Daß Herr Göbbels sein Wort, welches er fast mit einem Fluche bekräftigt, halten, unter obwaltenden Umständen seine Einwilligung zu einer Verbindung Heinrichs mit Goldengel nicht geben werde, dessen war sie gewiß, ebenso gewiß als daß ihr eigener Vater keines Fingers Breite abweiche von dem, was er nach seiner, wohl allzubeschränkten Ansicht, als Recht anerkannt. Hierfür hatte sie die besten Belege durch manche frühere Vorfälle zwischen ihrer verstorbenen Mutter und dem Vater, die ihr bis jetzt räthselhaft gewesen. Die Mutter mußte von dem Gelde gewußt haben und furchtbare Plagen hatte der Vater deshalb ausstehen müssen. Doch nie hatte er, der sonst so gut, so schwach gewesen, in diesem Punkte nachgegeben. Das Geld aber konnte ihr, Billchen, nicht entgehen; was brauchte sie sich darum zu bemühen?! Sie war das einzige rechtmäßige Kind ihres Vaters; Zeugen gab es genug, um zu erhärten, daß Goldengel keinen Antheil an der Hinterlassenschaft ihres Vaters hatte und diese mußte demnach ihr, als einzige

Digitized by Google

Erbin, ungeſchmälert zufallen. Die ſeit ſechszehn Jahren verſchollenen wirklichen Eigenthümer des Geldes ſchienen ihr kein Hinderniß, nicht einmal beachtenswerth. Sie waren eben todt und kamen nicht wieder. Ihre Hauptaufgabe war einzig und allein ſich die Gunſt Heinrichs zu erringen und um zu dieſem Ziele zu gelangen, mußte ſie ihrer angeblichen Schweſter, der alten Frau nebenan Freundſchaft, die innigſte Ergebenheit und Theilnahme zeigen, heucheln, um dadurch nicht allein etwaigen Verdacht von ſich abzuwenden, ſondern auch ſich langſam in das Herz des jungen Mannes, das jetzt gewiß allem Troſt zugänglich ſein mußte, einzuſchleichen. Hier einmal Herrin — und dies zu werden ſollte ihr ſchon gelingen — wollte ſie denn auch den alten Herrn Göbbels ſchon herumkriegen.

Alſo dachte ſie und darnach beſchloß ſie zu handeln.

Mit ſcheinbar herzlicher Theilnahme war daher Billchen im Laufe des Tages Goldengel genaht und hatte Worte voll ſchweſterlicher Liebe zu ihr geſprochen wie ſelten im Leben. Goldengel, nichts Arges ahnend, auch nicht im Entfernteſten daran denkend, daß Billchen wiſſe, welch trauriges Bewandtniß es mit ihr habe, hatte ſich mit innigem Dank der Tröſterin zugewendet und ihr einen Blick in ihr armes blutendes Herz geſtattet. Doch hielt bange Scheu ſie ab, ihren Schmerz in ſeinem ganzen Umfange, ſeiner ganzen Bedeutung der wohl

Digitized by Google

unerwarteten, doch willkommenen Trösterin zu vertrauen. Sie konnte und durfte dies auch nicht thun, und so erschien nur die Gefahr, welche ihrer jungen Liebe drohte, als die eigentliche Ursache ihres tiefen Weh's.

Billchen ging klug hierauf ein, sie verlangte ja kein größeres Vertrauen, dessen sie im Grunde auch nicht bedurfte. Mit Heinrich war das arme Mädchen seit der so unglücklich ausgefallenen Werbung seines Vaters nicht wieder zusammengekommen. Sie wagte nicht sich ihm zu nähern, nicht einmal zu der Tante Göbbels hinüber zu gehen, wo Heinrich sie gewiß zu allen Stunden des Tages erwartete, aus Furcht vor sich selbst, denn sie fühlte sich nicht stark genug in Gegenwart des Geliebten gegen ihr Gefühl anzukämpfen, wie zu thun sie sich gelobt, ihrem Vater zu Liebe. Ihr Herz blutete, als sie dies der Schwester andeutete, ohne ihr jedoch den eigentlichen Grund ihrer Handlungsweise anzugeben. Billchen hätte laut aufjauchzen mögen und doch mußte sie sich bezwingen, von Hoffnung reden und wie Alles noch wieder gut werden könne. Wie wohl thaten dem armen Mädchen solche Worte und wie herzlich dankte sie der Schwester, als diese sich endlich zögernd erbot, zur Tante hinüber zu gehen und ihr, so wie Heinrich in gleicher Weise Trost zuzusprechen, was Goldengel zur Stunde nicht zu thun im Stande sei.

Der junge Göbbels war wirklich fast den ganzen

Digitized by Google

Tag bei der Tante gewesen, voll banger Sehnsucht seines Mädchens harrend, das sich noch immer nicht zeigen wollte. Die alte Frau hatte ihn zu trösten versucht, doch sein Schmerz war zu gewaltig, als daß Worte ihn zu verscheuchen im Stande gewesen. Nur Goldengels Nähe, ihr Trost hätte dies, wenn auch vielleicht nur für Augenblicke vermocht. So saß er denn da in der kleinen Stube der Tante, still und in sich versunken, Ihrer harrend, Stunde um Stunde, während die Alte allerlei Pläne in ihrem Kopfe herumwarf, wie und womit sie ihrem hartköpfigen Bruder entgegentreten könne, denn den Kampf für ihre beiden lieben Kinder wollte sie nicht aufgeben und wenn sie ihr Leben dabei lassen sollte!

Recht ärgerlich war die Tante als der Nachmittag genaht, Heinrich zum zweitenmale gekommen und abermals stille und allein in fast verzweifelndem Schmerze dasaß, ohne daß Goldengel sich zeigen wollte. Da erschien Billchen statt ihrer um ihren Auftrag auszurichten, dem armen unglücklichen Manne gegenüber in ihrem Sinne zu handeln. Doch weit kam das schlaue Mädchen nicht, denn mit ungewohnter Härte unterbrach die Alte ihren süß-larmoyanten Bericht, meinend daß Goldengel noch keinerlei Ursache habe zu verzweifeln und auch durchaus keine Vermittlerin brauche, um mit ihrem Liebsten zu verkehren. Wenn auch zeitweilig angegriffen, so würde sie doch bald wieder Kraft finden, um muthig für ihre

Digitized by Google

Liebe kämpfen zu können, deshalb solle Billchen dies Alles nur getrost der Schwester überlassen.

Das Mädchen war nicht wenig betroffen über diesen verfehlten Erfolg ihres ersten Schrittes, doch wurde sie sofort wieder getröstet und recht angenehm überrascht, als Heinrich ihre Hände faßte und ihr seinen innigen Dank für die also bewiesene Theilnahme aussprach. Zufrieden konnte sie wieder heimkehren und der Schwester die Begegnung mit dem jungen Manne in einer Weise erzählen, wie solche für ihre Pläne taugte. Sie habe ihn, so erzählte sie der Horchenden, gefaßt und resignirt gefunden, recht niedergedrückt vor Furcht vor dem Vater und seinem eisernen Willen und kaum hätten ihre Worte einige Hoffnung in ihm zu erwecken vermocht.

Goldengel seufzte tief auf bei solcher Mittheilung. Schon sah sie die letzten Umrisse des Bildes irdischer Glückseligkeit, das ihre Liebe ihr vorgeführt, verschwinden, doch durch die Nebel, in die es sich aufzulösen schien, schaute das Antlitz ihres Vaters sie wieder zufrieden lächelnd an, und das war ihr Beruhigung und Trost.

Armes Kind! Wie wirst Du mit Deinem allzuweichen Herzen härtern Lebensstürmen entgegentreten, sie überdauern können?! —

Nicht wie Goldengel dachte Tante Göbbels. Die gute Alte fühlte sich von einer ganz ungewöhnlichen Thatkraft beseelt und stark genug für alle ihre Lieben,

Digitized by Google

deren Zagen und Bangen ſie begriff, zu handeln. Sie entließ ihren Neffen mit der Weiſung, morgen, gegen Abend und zu einer beſtimmten Stunde wieder bei ihr zu ſein, doch auch mit der ebenfalls beſtimmten Zuſicherung, daß er alsdann Goldengel ſehen werde. Vorher wolle ſie noch einmal und ernſtlich mit ihrem Bruder reden. Heinrich ſchöpfte aus den Worten der Tante neuen Muth und ging in etwas getröſtet von dannen.

Nachdem die Tante am andern Tage Goldengel aufgeſucht und bei dieſer Gelegenheit auch die Bekanntſchaft des neuen ſonderbaren Bewohners des Hauſes gemacht, ſich den Hergang des befremdlichen Vorfalls hatte erzählen laſſen, theilte ſie dem Mädchen mit, daß ſie auf dem Wege ſei, um nochmals mit dem Vater Heinrichs zu reden und beſchied ſie dann in ihre ſtille Zelle, um den Erfolg dieſes Schrittes zu vernehmen. In dem elterlichen Hauſe auf der St. Johannisſtraße trat ſie alsdann ihrem Bruder — der ſich anfänglich vor der Schweſter verläugnen laſſen wollte — ſo ernſt und entſchieden entgegen, ließ nicht ab mit ihren eindringlichen Reden, die oftmals ſcharf wie Schwertſtreiche trafen, alſo daß es dem harten Manne förmlich heiß wurde. Er hatte geglaubt, durch Barſchheit die Schweſter einſchüchtern zu können, doch ſich darin ſehr geirrt. Die Alte hatte ſich vorgeſehen und begegnete ihm wo möglich noch barſcher und reſoluter. Endlich ſuchte er der Stube,

Digitized by Google

seiner Drängerin zu entfliehen, doch diese ließ ihn nicht fort und nicht ab von ihm. Ihre außergewöhnlich redefertige Zunge drang immer gewaltsamer auf ihn ein, bis er endlich gar nichts mehr zu entgegnen vermochte und ruhig Alles über sich ergehen ließ. Als Tante Göbbels ihn endlich förmlich mürbe gesprochen, begann sie mit Vernunftgründen, die sie sich wohlweislich bis zuletzt aufgespart, ihren Kampf zu unterstützen und kein Wunder war es, daß sie schließlich als anscheinende Siegerin das Schlacht- und Redefeld behauptete.

„Denke doch nur ruhig über die ganze Sache nach, Gottfried," hatte sie zu dem Bruder gesagt, da dieser in stummem Trotze, doch tief und ingrimmig athmend und schnaufend in einem Sessel lag. „Was kann Dir denn daran liegen, ob der Heinrich die Kronen jetzt oder später bekommt? Sei doch nur um Gotteswillen vernünftig! Der arme Herr von Molenaar kann doch nicht ewig leben — wir müssen ja Alle einmal sterben! Dann fällt das Geld ja von selbst den Kindern zu, denn sein Vetter Hüls kommt nicht mehr wieder, der ist längst todt sammt dem armen Kinde. Anno 84 hat das große Wasser manch armes Menschenkind dem Meere zugeführt, von dem man nie mehr etwas erfahren; es wird auch mit dem Werner also gewesen sein. Fest zugesagt hat Dir ja Herr von Molenaar, daß Goldengel gleiches Recht an seiner Hinterlassenschaft haben soll wie

Digitized by Google

Billchen. Was willſt Du mehr? Das Geld iſt ſein; Niemand kann es ihm abſprechen und alſo muß es an die beiden Kinder fallen. Deshalb ſei vernünftig und in Deinem eigenen Intereſſe, gebe nach. Der Heinrich bekommt keine ſo hübſche, brave und liebe Frau mehr, die noch dazu einſtens ſo reich ſein wird und wenn er auch ganz Köln, vom „Bayen bis zum Thönchen“ durchſuchte!“

Herr Göbbels ſagte auf dieſe Rede nichts, ſelbſt dann noch kein Sterbenswörtchen, als die Schweſter ihren Sieg verfolgend, das Thema immer weiter ausſpann. Schweigend, doch bei weitem ruhiger athmend, lag er in ſeinem Seſſel und ſchien in tiefes Sinnen verloren, nicht mehr auf die Reden der Andern zu hören. Endlich aber ſprang er auf und in ſeiner gewöhnlichen derben Weiſe, wie mit urkräftigem Tone ſprach er, ſeine Worte durch eine ſehr bezeichnende Geberde unterſtützend:

„Nun halt's Maul, Margennchen! ich will's überlegen. Noch mehr — ich will Schritte thun, um mich zu überzeugen, ob es ſich wirklich ſo verhält, wie Du mir da vorgeſchwatzt. Es iſt mir da Allerlei durch den Kopf gefahren und darnach will ich handeln. Und iſt die Sache in Richtigkeit, dann — dann will ich meinetwegen mit dem Gelde warten bis der alte — Schwachkopf das Zeitliche geſegnet. Bleibt mir aber der geringſte

Digitized by Google

Zweifel an dem Tode der beiden Hüls — das merke Dir, und ich werde es erfahren! — so ist es aus. Jetzt und in alle Ewigkeit wird nichts aus der Heirath, noch einmal: so wahr mir Gott helfe! — Punktum!"

Hiermit mußte die wackere Tante Göbbels sich zufrieden geben, was sie denn auch that und ziemlich beruhigt das Haus verließ. In ihrer stillen Zelle in der Sternengasse ruhte sie aus von dem ungewohnten heißen Tagewerk und als am Abend ihre beiden Kinder, wie sie Goldengel und Heinrich so gern nannte, sich endlich bei ihr eingefunden, empfing sie dieselben mit Freudenthränen in den alten guten Augen. Worte der Hoffnung durfte sie zu ihren Lieben sprechen, die dadurch wirklich glücklich gemacht wurden. In der dadurch wieder wachgerufenen Seligkeit der beiden reinen Herzen wurde der braven Alten der schönste Lohn für ihr wackeres Thun.

Drei Glückliche weilten wieder in der kleinen Zelle. Alles Traurige was sie betroffen schien vergessen und das so rasch entschwundene Glück auf's Neue bei ihnen eingekehrt zu sein — so glaubten sie!

Der Liebende hofft und glaubt ja so gerne und sein Herz, das so eben noch „zu Tode betrübt," will im nächsten Augenblicke „himmelhoch jauchzen" vor Freude wenn ein Wort, ein Blick — ein Zufall es hoffend be-

Digitized by Google

rührt und auf's Neue dem Glücke geöffnet. Hier hatte ein kräftiger Wille, eine Liebe, heilig und rein wie die einer Mutter, das Zauberwort geſprochen. Möge ſie ein dauerndes Wunder gewirkt haben! —

Noch an einen andern Ort muß ich den Leſer führen.

Nach ſeinem vereitelten Streben, Herr des erſehnten Geldes zu werden, und mit knapper Noth den Griffen des ehemaligen Gewaltgerichtsdieners Krakopp dadurch entgangen, daß er mit der Behendigkeit eines Aals zwiſchen ein paar alten Gartenplanken durchgeſchlüpft, war Afrom ebenſo enttäuſcht als ermattet in ſeiner neuen Wohnung im Hauſe Giersberg angelangt. Schlaflos quälte er ſich auf ſeinem Lager ab, um einen Weg zu finden, der ihn zu den erſehnten, mit Kronenthalern geſpickten Säcken des Herrn von Molenaar zu leiten im Stande ſei. Ein friſcher kecker Einbruch, wie er deren ſchon ſo viele mit Hülfe ſeiner fingerfertigen Kameraden ausgeführt, würde ihn am leichteſten zu dieſem Ziele geführt haben. Er konnte ſich ja ein paar gewandte Freunde dazu werben, mit denen er dann auch den Raub zu theilen haben würde. Letzteres behagte ihm indeſſen durchaus nicht. Auch fürchtete der ziemlich kühl gewordene Jude gar gewaltig die neue franzöſiſche Gerichtsmethode, die ſeit einiger Zeit auf dem linken Rheinufer im Gange

Digitized by Google

war und als Endreſultat jedem ertappten Diebe die garſtige rothe Revolutions-Maſchine in ſicherſte Ausſicht ſtellte, die den Verurtheilten gar ſo raſch in die andere Welt beförderte. Hatte er ſich doch ſelbſt zu ſeinem größten Schrecken und Entſetzen von dem prompten Verfahren des neuen Criminal-Gerichts und der Wirkung beſagter Maſchine noch vor wenigen Wochen zur Genüge überzeugen können. Da waren im Mai ein paar kecke Burſche bei einem ganz gewöhnlichen Einbruch ertappt, verurtheilt und gleich darauf, kurz vor Pfingſten, auf dem Domhof durch die furchtbare Erfindung des Arztes Guillotin vom Leben zum Tode gebracht worden. Es war ſchrecklich, wegen eines ganz miſerablen Diebſtahls! Und das konnte jedem ehrlichen Gauner paſſiren, der da das Unglück hatte, auf friſcher That ertappt zu werden. Alſo dachte Afrom und deshalb verwarf er ſchaudernd den Gedanken eines gewaltſamen Einbruchs.

Die etwaige Theilung des Raubes mit Kameraden aber brachte ihn auf andere naheliegende Gedanken. Ja, es gab noch ein weiteres Mittel, um zum wenigſten in den Beſitz der Hälfte des Geldes zu gelangen, ein ganz einfaches Mittel und leicht in's Werk zu ſetzen. Schon einmal hatte er dieſen Gedanken, doch in anderem Sinne ausgeſprochen. Das Geld gehörte unſtreitig dem Kinde, der Tochter jener Frau, die vor etwa ſechszehn Jahren in dem Hauſe, wo der Jude jetzt weilte, geſtorben war.

Digitized by Google

Es konnte nicht anders sein! Das Kind, jetzt ein schönes heirathsfähiges Mädchen, brauchte nur wieder in seine Rechte eingesetzt zu werden, und dies fertig zu bringen, durfte so schwer nicht sein. Doch zuvor mußte sie Jemanden angehören, der gewillt sei, diese herrliche Mitgift mit dem, der ihm dazu verholfen, zu theilen. Einen solchen heirathsfähigen Mann mußte er finden, zu gewinnen suchen, natürlich vorerst sich mit ihm einigen.

„Alle Teufel!“ fuhr der Jude plötzlich laut auf, als er mit seinen Gedanken so weit gekommen war. „Die Kleine hat ja eine doppelte Mitgift, das Geld und den großen Giersberger Hof! Das ändert die Sache noch mehr zu meinen Gunsten. Und was brauche ich da lange zu suchen? Habe ich doch einen solchen Mann gleich zur Hand! Wenn er auch einige Jahre mehr zählt als das Mädchen, so ist er doch noch immer eine stattliche, selbst interessante Persönlichkeit, die ein junges Mädchenherz kirre zu machen im Stande sein muß. Und weiter — geht sie nicht gutwillig darauf ein, so wird es auch noch Mittel und Wege geben, die Spröde zu zwingen. Der Mann ist freilich kein Anderer als der, welcher vor sechszehn Jahren die Mutter —. Doch Bah! was liegt daran? Er bekommt das Mädchen und den Hof und ich erhalte mein Geld. Dabei bleibt's!“

Mit diesen laut und froh ausgestoßenen Worten schloß Afrom seine Gedankenkette und mit dem festen

Digitized by Google

Willen, daß es also geschehen müsse, sank der freche, herzlose Sünder endlich in einen tiefen Schlaf.

Das Urtheil war gesprochen, unwiderruflich! — Sehen wir nun zu, ob und wie es zur Vollziehung gelangte. —

Ende des zweiten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

		Seite
5. Capitel.	Zwei Gauner — der kölnischen Kirmes Ende	1
6. Capitel.	In einer Deutzer Diebsherberge	28
7. Capitel.	Der Raub auf dem Langenfelde	51
8. Capitel.	Das Blatt im Buche — eine altkölnische Idylle	82
9. Capitel.	Everard Giersberg	106
10. Capitel.	Der Schatz in der Sternengasse	132
11. Capitel.	Eine Werbung	155
12. Capitel.	Verloren — gefunden!	192
13. Capitel.	An verschiedenen Orten	210

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google